Naturpark Schönbuch

DER BEZENBERG

Ein bewaldeter Höhenrücken zwischen Aich und Schaich im nördlichen Schönbuch

Zusammengetragen und erfasst von Eberhard Klein und Günther Schwarz

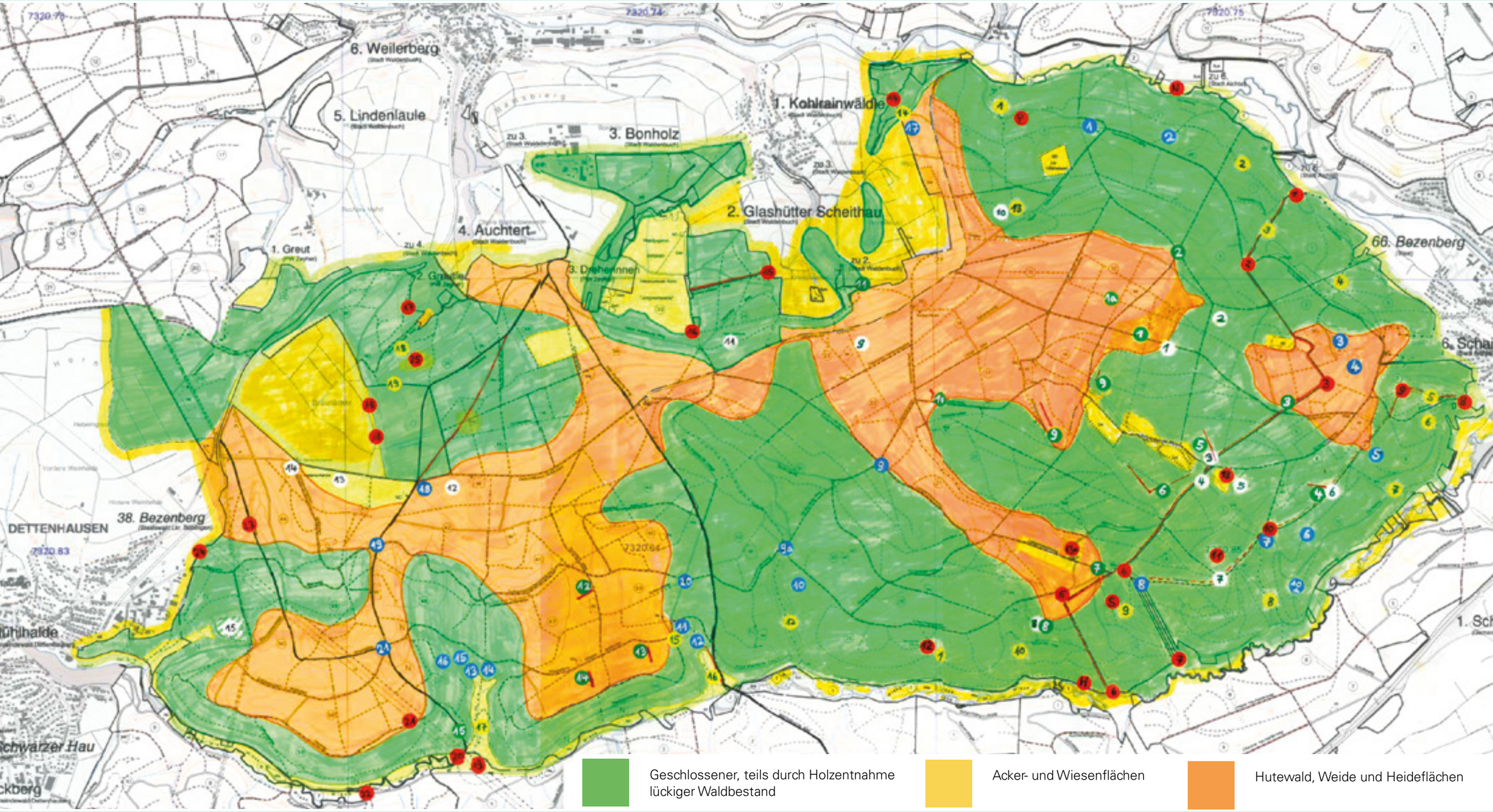
Denkmale aus der Hallstatt- und Römerzeit

Denkmale Jagdausübung und Verbindungswege

Steinbrüche, Mühlsteine, Gedenksteine

Grenzsteine, Brücken, ehemalige Wiesen

Klingen, Brunnen



Karte des Bezenbergs mit der wahrscheinlichen Flächennutzung im 18. Jahrhundert und den heute noch erkennbaren historischen Boden- und Kleindenkmalen

Vorwort

Martin Strittmatter
(Vorsitzender
Naturpark Schönbuch)

Michael Lutz
(Bürgermeister der Stadt
Waldenbuch
Vorsitzender Förderverein
Naturpark Schönbuch e.V.)

Lorenz Kruß
(Bürgermeister der Stadt
Aichtal)

Zwischen Neuenhaus und Waldenbuch, mitten im Schönbuch, liegt der Bezenberg. Dieses wunderschöne Stück Baden-Württemberg ist es wert, dass man sich ausführlich damit beschäftigt – genau dies wurde mit der vorliegenden Broschüre auf sehr eindrückliche Weise getan.

Die Gegend um den Bezenberg birgt zahlreiche historische Fundstätten. Die ältesten Belege einer Besiedelung hinterließen Kelten beispielsweise in der Markung Neuenhaus, wo sich etliche Grabhügel aus der Hallstattzeit (ab ca. 800 v.Chr.) finden. Später kamen die Römer und auch ihre Anwesenheit ist noch heute durch Fundstücke belegbar. Alte Grenzverläufe und Denkmäler, Brunnen, Gebäude und Salzlecken: Menschen haben sich über die Jahrhunderte mit zahllosen steinernen Überresten verewigt, von denen einige noch heute existieren. Die zwei ehemaligen Revierförster Eberhard Klein und Günther Schwarz haben eine detaillierte tabellarische Übersicht über die steinernen Zeugen der Vergangenheit am Bezenberg erstellt und ihre Geschichten zusammengefasst und stellen sie in diesem beeindruckenden Werk der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Die Geschichte der Waldnutzung und des Waldbaus am Bezenberg offenbart sich jedoch auch in ganz anderen Quellen. Alte Dokumente und aktuelle Artenzusammensetzungen wurden für diese Broschüre durchforstet und zeigen, dass der Wald sehr verschiedene Zeiten erlebt hat. So fielen große Teile der durchgehenden Buchenmischwälder bei Glashütte ab 1500 der Glasmacherei zum Opfer, bis diesem Gewerbe buchstäblich das Holz ausging. Auch durch die Waldweide lichtete sich der Wald massiv. Es entwickelten sich Hutewälder, die eher lockeren

Parklandschaften als einem Wald glichen. Zeitweise war rund ein Drittel des Bezenberges gänzlich entwaldet. Selbstverständlich musste der Wald auch als Jagdrevier des Adels herhalten. Der hohe Wilddruck ließ kaum Naturverjüngung zu. Nach massiven Aufforstungsarbeiten ab dem 19. Jahrhundert, einer von Grund auf veränderten Waldnutzung und stark verringerten Wildbeständen sind die 1.500 Hektar heute wieder fast vollständig bewaldet. Der über die Jahrhunderte recht wechselvollen Behandlung der Wälder sowie den abwechslungsreichen Standortsverhältnissen ist es zu verdanken, dass sich auf diesem begrenzten Gebiet heute sehr unterschiedliche Waldgesellschaften finden.

Neben Holz und Wild wurden noch andere Schätze des Waldes genutzt. Der Stubensandstein etwa spielte je nach Qualität als Baustoff oder als Rohmaterial für die Glashütten eine große Rolle. Bei Neuenhaus fanden sich zwischen den Stubensandsteinlagen Tonschichten, die so perfekt für die Töpferei geeignet waren, dass, wohl einmalig in Württemberg, eine Siedlung entstand, deren Einwohner sich gänzlich von der Töpferei ernähren konnten.

So hat jedes Gebiet seine Geschichte und seine ganz eigenen Besonderheiten. Um das Wissen darum zu erhalten, um Namen und Erzählungen weitergeben zu können, soll möglichst viel über sie dokumentiert werden. Ein solches Dokument halten Sie in Händen. Es soll die Eigenheiten des Bezenbergs beleuchten, seine Geschichte bewahren und Lust darauf machen, sich dort mit offenen Augen umzusehen. Wir laden Sie ein, sich vor Ort selbst ein Bild von diesem außergewöhnlichen Stück Schönbuch zu machen und bedanken uns bei Herrn Eberhard Klein und Herrn Günther Schwarz für ihre beispielhafte Arbeit zur Erfassung und Sicherung der Kleindenkmale im Schönbuch, als Zeugnis des kulturellen Erbes der Menschen im Schönbuch.

Martin Strittmatter

Michael Lutz

Lorenz Kruß

Grußwort des Landrats Roland Bernhard

Als ich am 13. November 2013 den Startschuss für die Erfassung der Kleindenkmale im Landkreis Böblingen gab, konnte ich über 100 ehrenamtliche Helferinnen und Helfer im Landratsamt begrüßen. Mit großem Engagement erfassten sie über zwei Jahre hinweg die Brunnen, Wegkreuze, Grenzsteine und dergleichen mehr in den Gemeinden und Städten sowie in Feld und Flur. Dabei gewannen sie viele Erkenntnisse über die Orts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die in eine Publikation des Landkreises einfließen werden. Mich freut es sehr, dass sich in Waldenbuch mit der Erforschung der Kleindenkmale sogar neue Perspektiven auf die Waldgeschichte eröffnet haben, die hier in diesem Buch sehr anschaulich und kenntnisreich präsentiert werden.
Das Wissen über unsere verborgenen Schätze in den Wäldern zu dokumentieren und zu verbreiten ist ein wichtiger Beitrag für die Kulturgeschichte und Attraktivität des Landkreises Böblingen. Ich danke den früheren Forstrevierleitern und Autoren Eberhard Klein und Günther Schwarz für die akribische Mühe, ihre Ergebnisse zusammenzutragen und zu veröffentlichen.

Ihr

Roland Bernhard

Vorwort der Autoren

Die vorliegende Ausarbeitung entstand aus dem Wunsch, das Waldgebiet „Bezenberg“ einem größeren Kreis an Schönbuchfreunden bekannt zu machen. Der Name „Bezenberg“ begegnet uns in verschiedenen Schreibweisen. Wir haben uns entschieden, die alte Form ohne „tz“ zu verwenden, da sie in vielen historischen Dokumenten und auf der Karte von Andreas Kieser von 1687 so zu finden ist.
War Waldenbuch mit dem Sitz des Waldvogts von 1534 bis 1807 forstlicher und durch das Jagdschloss der Herzöge von 1562 bis 1812 jagdlicher Mittelpunkt, ist heute eher Bebenhausen mit Kloster und Naturparkverwaltung das Zentrum des Schönbuchs. Damit ist auch der Bezenberg etwas ins Abseits geraten.
Ein weiterer Grund für die Beschreibung des Waldes, sowie der Klein- und Bodendenkmale dieses Gebietes, ist die Sorge um den Verlust von Kenntnissen über die außerordentliche Vielfalt geschichtlicher Hinweise auf diesem bewaldeten Höhenrücken. Was bekannt ist, soll zumindest dokumentiert, und damit vor Vergessenheit bewahrt werden.
Nicht zuletzt sind wir von der Bedeutung und Schönheit des Waldes zwischen Neuenhaus und Waldenbuch überzeugt.
Wir haben versucht, aus Beschreibungen, alten Schriftstücken, eigenen Kenntnissen und Beobachtungen ein Bild vom Bezenberg zu zeichnen. Viele Stunden haben wir uns mit der Spurensuche vor Ort aufgehalten.
Ehemalige Waldabteilungen, überlieferte Namen der Klingen, volkstümliche Ortsbezeichnungen und Hinweise auf menschliche Spuren der Vergangenheit sind es wert, festgehalten zu werden. Die Aufzählung ist sicher nicht vollständig und vieles kann ergänzt werden.
Wir danken allen, die uns unterstützt haben. Besonders Frau Dr. Hager, Kreisarchivarin in Böblingen, den Forstämtern der Kreise Böblingen und Esslingen, der Stadt Waldenbuch mit ihrem Archiv, Otto Harrer vom Häfnermuseum in Neuenhaus, unseren Kollegen Reinhold Herrmann und Martin Auracher, manchen, die uns auf das eine oder andere hingewiesen haben. Dank sagen wir der Lektorin Esther Gabler für die Durchsicht des Manuskripts, Herrn Landrat Bernhard, Böblingen, den Bürgermeistern Michael Lutz, Waldenbuch, und Lorenz Kruß, Aichtal, dem Landratsamt Esslingen sowie dem Landgasthof Rössle, Waldenbuch, und dem Gasthaus Uhlberg, Neuenhaus, danken wir für die finanzielle Unterstützung. Möglich wurde eine Veröffentlichung durch den Förderverein Naturpark Schönbuch e. V. und die Unterstützung des Geschäftsführers des Naturparks Mathias Allgäuer. Herzlichen Dank dafür.
Wir wünschen uns, dass der Bezenberg in seiner landeskundlichen Bedeutung, seiner natürlichen Vielfalt und Einzigartigkeit als ein Stück „klassischer“ Schönbuch wahrgenommen und bewahrt wird.

Birkenhäule im Januar 2017

Eberhard Klein und Günther Schwarz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1

Grußwort des Landrats Roland Bernhard 3

Vorwort der Autoren 4

Inhaltsverzeichnis 5

1. Allgemeine Beschreibung 6

2. Besiedlung des Bezenbergs 8

3. Entwicklung der Flächennutzung im Schönbuch 16

4. Baumartenentwicklung im Bezenberg 18

5. Einblicke in den Waldzustand im Bezenberg am Ende des 18. Jahrhunderts 20

6. Forstliche Entwicklung der Waldbestände im Bezenberg ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts 24

7. Abteilungsnamen im Staatswald Bezenberg von 1904 bis 1954 36

8. Die Nutzung des Stubensandsteins im Bezenberg 39

9. Beschränkung der Waldnutzung im Bezenberg vor 200 Jahren: „Haufenweise Verkümmerungen des alten Herkommens“ 46

10. Beiträge zur Geschichte der Braunäcker am Bezenberg auf der Markung Waldenbuch 51

11. Der Herzogjägerpfad 68

12. Literaturverzeichnis 72

13. Karte des Bezenbergs mit der wahrscheinlichen Flächennutzung im 18. Jahrhundert und den heute noch erkennbaren historischen Boden- und Kleindenkmalen 74

14. Kleindenkmale und historische Geländemerkmale im Bezenberg 75

Impressum 97

1. Allgemeine Beschreibung

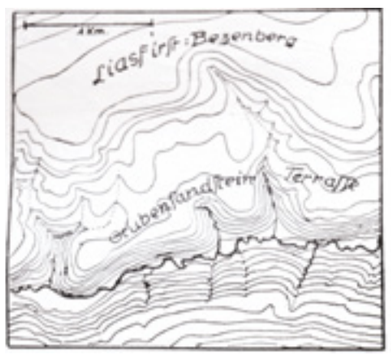
Bezenberg vom Bechtenrain bei Plattenhardt aus gesehen

Der Bezenberg, ein geschlossenes Waldgebiet mit einer Größe von ca. 1.500 ha, liegt zwischen Aich und Schaich und bildet den südöstlichen Ausläufer des Naturparks Schönbuch. Naturräumlich liegt er mitten im Schönbuch, da die umgebenden Wälder wie der Uhlberg, der Greuthau, die Weidacher Höhe und die Wälder um Waldenbuch und Steinenbronn zum Schönbuchforst gehören.

Blick vom Uhlberg bei Plattenhardt auf Neuenhaus und den östlichen Bezenberg. Im Hintergrund sind Walddorf-Häslach und die Schwäbische Alb zu sehen.

Auch aus Sicht der historischen Nutzung ist der Bezenberg von Schönbuchwäldern umgeben. Der Bereich der Schönbuchgenossen reichte ursprünglich bis an die Filder, nach Aich, Plattenhardt, Musberg und Rohr.

Dieser Liasfirst, wie ihn Huttenlocher bezeichnete, erreicht seine höchste Höhe in der Nähe des Funkturms mit 500 m, die tiefste bei Neuenhaus mit 320 m. Dabei werden die geologischen Schichten der bunten Mergel, dem Stubensandstein, dem Knollenmergel bis zum Angulatensandstein im Lias angeschnitten. Der Rhätsandstein fehlt fast ganz; es wurden nur vereinzelt Relikte auf dem Backofenbuckel gefunden.
Da die Schichten nach Südosten abfallen, arbeitete die Erosion ebenfalls in diese Richtung. Im Südosten entstanden im Knollenmergel nährstoffreiche, gut wasserversorgte Verebnungen, auf der Höhe tiefgründige, fruchtbare Böden aus Liasverwitterungserden, die an manchen Stellen sogar mit Filderlehm vergütet sind.



Die Nordhänge wurden in der Regel durch Hanglehme aus Lias und Knollenmergel überrutscht, die Südhänge liegen dagegen meist im Stubensandstein und bilden scharf herausgearbeitete Terrassen. Daher ergeben sich völlig unterschiedliche Wachstumsbedingungen. Während auf der Höhe und im Norden nahezu alle Baumarten – zum Teil einschließlich der Tanne – auf den frischen und nährstoffreichen Böden gedeihen, ist der südlich exponierte Teil sandig, trocken und nährstoffarm. Dort weicht selbst die Rotbuche zurück und muss dem Eichen-Hainbuchen-Wald als natürlicher Waldgesellschaft den Vortritt lassen. Seit der Wiederbewaldung zu Beginn des 19. Jahrhunderts finden wir hier vor allem die Kiefer.

2. Besiedlung des Bezenbergs

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich die Besiedlung des Bezenbergs auf die fruchtbaren Lagen beschränkte und wir dort Siedlungsreste finden. So haben uns die Kelten der Hallstattzeit (800–200 v. Chr.) auf den nährstoffreichen Verebnungen im Südosten und auf dem westlichen First ca. 20 Grabhügel und eine Viereckschanze hinterlassen. Denn dort konnte geschützt Ackerbau betrieben und gesiedelt werden. Diese Grabhügel zählen zu den vorgeschichtlich interessantesten Denkmalen weitum.
In der darauffolgenden Römerzeit waren die nördlichen Randgebiete oberhalb der Aich und die Braunäcker auf Markung Waldenbuch Orte für römische Legionäre, die sich nach ihrer Entlassung aus dem Heer Landhäuser bauten. Sie machten fruchtbare Flächen urbar, errichteten feste Häuser und Kultstätten, brachten Kulturpflanzen wie Pflaumen, Sauerkirschen und Pfirsiche in unsere Gegend. Funde von Grabsteinen beim Stellenbronnen,

Hutewald

den Birklen bei Neuenhaus und Reste einer Heizanlage eines Gutshofes in der Nähe der Jungviehweide zeugen von dieser Zeit. Östlich von der Straße Waldenbuch–Dettenhausen, am Braunacker wurde ca. 1840 ein kleiner römischer Votivaltar (von lat. „votum“ = Gelübde, Gelöbnis) mit zerstörter Inschrift gefunden und zum Landesmuseum in Stuttgart verbracht (Forstmeister Friedrich August v. Tscherning).
Am nordöstlichen Rand der Braunäcker konnte ca. 1960 ein abgebrochenes Epona-Relief geborgen werden, das zur Befestigung eines Weges gedient hatte. Epona war die keltisch-römische Göttin der Pferde und wurde als Person sitzend auf einem Pferd dargestellt.
Es gibt kaum Nachweise einer Besiedlung aus der alemannischen Zeit. Nachdem die Römer große Flächen gerodet und landwirtschaftlich genutzt hatten (z. B. Jungviehweide und Braunswiese), breitete sich der Wald wieder aus. Waldenbuch war wohl eine alemannische Siedlung (Wald des Walto), aber es blieben keine brauchbaren Hinweise erhalten.
Erst im Mittelalter, als die Bevölkerung der Randgemeinden stetig wuchs, Holz als Brenn- und Baustoff gebraucht wurde und Handwerker wie Töpfer, Köhler, Glasmacher, Wagner, Schmiede, Steinmetze Holz und andere Naturerzeugnisse verarbeiteten, war der Wald wieder geschätzt.

Schweine wurden in den „Äckerich“ getrieben und Vieh im Wald geweidet. Bodenschätze wie Ton für Keramik und Sandsteine zum Bau von Häusern und der Fertigung von Mühlsteinen wurden aus dem Wald geholt.

Glashütte

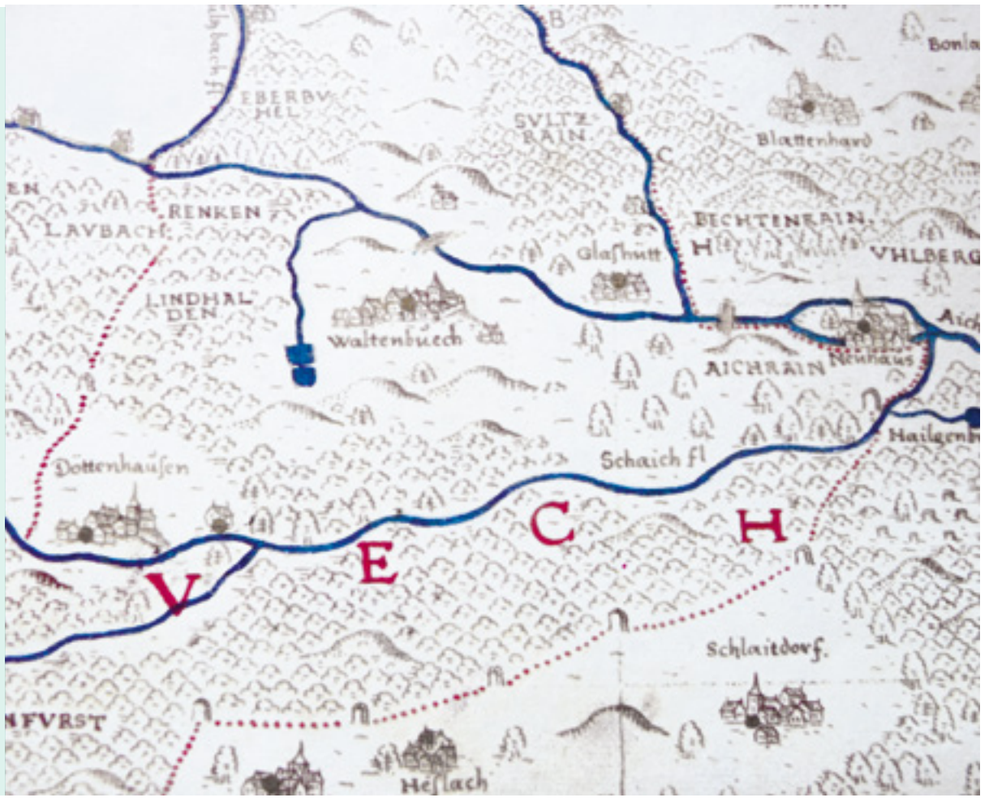
Die Glasmacher in der damaligen „Glashütte“ verbrauchten große Mengen an Holz aus dem Bezenberg.
Die Beschreibung für das Amtsoberamt Stuttgart von 1850 weist auf eine um 1500 urkundlich erwähnte Glashütte im Wiesental eine halbe Stunde östlich von Waldenbuch hin. Leider steht uns heute eine solche Urkunde nicht mehr zur Verfügung. Trotzdem können wir davon ausgehen, dass dort, wo sich heute der Ortsteil Glashütte ausbreitet, im 15. Jahrhundert Glas hergestellt wurde. Einmal ist archäologisch gesichert, dass zur selben Zeit, nämlich im 14. Jahrhundert bis zum Wechsel vom 15. zum 16. Jahrhundert im Goldersbachtal bei Bebenhausen Brennöfen zur Glasherstellung betrieben wurden (S. Frommer, A. Kottmann 2003). Zum anderen konnten bei Kanalarbeiten 1972 Glasschlacke und Glasreste gefunden werden (siehe Bild), die durchaus von Waldglas stammen können. Der damalige Lehrer

Glasreste aus der Glashütte

Walter Meyer erhielt diese Stücke von einem seiner Schüler.

Der Standort dieser Öfen war vermutlich im Bereich der Friedhofstraße nahe dem Backhaus. Dafür spricht auch der Bachlauf, der an dieser Stelle Richtung Aichtal fließt.
Die Herstellung von Glas war auf die Rohstoffe Quarzsand und Holz angewiesen. Rhät- und vor allem Stubensandstein gibt es im Bereich der Glashütte aufgeschlossen an den Rändern der Bachläufe.

Ihre silikatreichen Sandkörner bildeten den Grundstoff der Schmelze. Auch Holz war an den Hängen des Bezenbergs bis ins Tal der Aich vorhanden. Es wurde nicht nur als Energieträger zur Erhitzung des Gemischs benötigt, sondern bildete in Form von Holzasche den alkalischen Teil als Flussmittel (Pottasche wurde erst später verwendet). Das Mischungsverhältnis betrug 1 Teil Holzasche und 1,5 Teile Quarzsand. Vor allem Buche war begehrt. Dieses Holz hat einen hohen Brennwert, ist gut spaltbar und die Asche enthält einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Kalium und Mangan, der für die Glasherstellung günstig ist.
Der Holzverbrauch einer Glashütte war enorm. Für ein Kilogramm Glas wurde ca. ein Raummeter (0,7 cbm) Holz benötigt. Wir sind zwar auf Schätzungen angewiesen, müssen aber von einem durchschnittlichen jährlichen Verbrauch von ca. 2.000 bis 3.000 cbm ausgehen. Das sind 3.000 bis 5.000 aufgesetzte Raummeter. Dafür mussten jährlich ca. 20 bis 30 ha Wald genutzt werden. Eine große, wahrscheinlich zu große Fläche. Daher ist es wenig verwunderlich, dass die Nordhänge des Betzenbergs südlich der Glashütte waldfrei wurden.



Bereich des Bezenbergs aus der Karte des Tübinger Forsts von Georg Gadner 1592

Revier Plattenhardt.
Gras-Verkauf.
Am Montag, den 6. Juli, wird aus den Staatswaldungen des Reviers Plattenhardt der heurige Grasertrag verkauft.
Zusammenkunft:
7 Uhr morgens Wolfswiesen,
7½ Uhr Ruppenbruck im Aichthal,
8 Uhr Hillerwiesen,
9½ Uhr Sulzsteig im Schaichthal.
10 Uhr Walddorfer Brück.

Revier Plattenhardt.
Nutz- & Brennholz-Verkauf.
Samstag den 5. Mai im Staatswald Stängelich, rechter u. linker Schaidberg, Rendromwasen, Walddorfer Dorn:
11 Rm. Hagenbuchen-Roller, 13 Rm. Nadelholz-Spreter, 14 Rm. Eichen-, 110 Rm. Buchen-, 10 Rm. Birken-, 123 Rm. Fichten-Prügel, 2 Rm. Eichen-, 36 Rm. Buchen Nutzholz, 22 Rm. Eichen-, 33 Rm. Buchen-, 16 Rm. Fichten-Rollenholz, 70 Eichen-, 1310 Buchen-, 80 Schlagabraum Wellen.
Zusammenkunft vormittags 9 Uhr bei der Walddorfer Brücke im Schaichthal.

Anzeigen aus dem Filderboten von 1888 und 1893

Nahezu der gesamte Bezenberg lag im Einzugsbereich dieses Gewerbes und diente mit zur Versorgung der Glasöfen. Obwohl alles Brennbare verheizt wurde, bestand diese Glashütte wahrscheinlich nicht lange, da in der Nähe das Holz ausging und immer weitere Transportwege in Kauf genommen werden mussten.
Die Glasherstellung verschwand, der Ortsname blieb bis heute. Auch wenn im Dreißigjährigen Krieg dann gut zwei Jahrzehnte niemand mehr in dem idyllischen Wiesental wohnte und eine Wiederansiedlung nur mit Mühe möglich war, stehen die Gebäude des heutigen Ortsteils Glashütte auf historischem Boden.
Da es noch keine Stallfütterung gab, trieben die Bauern ihr Vieh in sogenannte Hutewälder und auf Viehweiden, die mehr einer Parklandschaft glichen. Durch Erosion dieser Viehtriebe entstanden kleinere Hohlwege, auch Erdfurchen genannt. Durch die Beweidung wurde rund ein Drittel des Bezenbergs entwaldet.
Ausgenommen waren die steilen Hänge in den Klingen, da dort die Holznutzung zu beschwerlich war. Erst mit dem Beginn der Stallfütterung, der Reduktion des Wildbestandes und einer geordneten Forstwirtschaft endete diese großflächige Zerstörung des Waldes.

So könnte der Jagdstand „Grünes Häusle“ ausgesehen haben

Das Zisterzienserkloster Bebenhausen (erbaut 1197) hatte große Besitzungen im Schönbuch, die bis Weil und Steinenbronn reichten. Der Bezenberg gehörte jedoch seit jeher zum Reichsforst Schaienbuch, der den Pfalzgrafen von Tübingen zu Lehen gegeben war und dann 1347/48 durch Verkauf an das Haus Württemberg überging.

Die Grafen und dann ab 1495 die Herzöge von Württemberg versuchten den Wald mit verschiedenen Forstordnungen zu erhalten, hauptsächlich weil sie den Schönbuch als „beste Wildfuhr“ des Landes zum ausgiebigen Jagen benutzten. Das unter Herzog Christoph 1558–66 erbaute Jagdschloss Waldenbuch verstärkte die jagdlichen Aktivitäten auf dem Bezenberg.
Wohl zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden unter Herzog Johann Friedrich Pirschgräben angelegt, die zum Teil

Reste des Bruderhauses im Mönchswald auf Markung Neuenhaus

heute noch als Vertiefungen in geraden Linien erkennbar sind. Sie endeten manchmal an Pirschhäuschen, die zum Teil zur besseren Übersicht auf Grabhügeln standen.
Die heute noch bekannte Ortsbezeichnung „Grünes Häusle“ weist auf den Standort einer solchen Jagdeinrichtung hin und ist auch in der Kieser´schen Karte von 1687 eingezeichnet, sowie durch Beschreibungen im 18. Jahrhundert belegt.

Auch nach Ablösung der Schönbuchgerechtigkeiten im 19. Jahrhundert waren die Bewohner auf die Nutzung des Waldes angewiesen.

Auf dem Bezenberg gab es kleinere Mönchsklausen oder Einsiedeleien. So westlich von Neuenhaus über dem Schaichtal, in dem heute noch sogenannten Mönchswald, und nach Beschreibung des Stiftungsverwalters Johann Ulrich Aldinger von 1711 auf den Braunäckern bei Waldenbuch (es könnten aber auch die Reste eines römischen Gutshauses gewesen sein).

Schließlich finden wir Brunnen, Grenzmarkierungen, Hinweise auf alte Wegeverbindungen und Gedenksteine im Bezenberg, die so weit bekannt, in der beiliegenden Karte erfasst wurden.

Häfner-Neuhausen – eine Gemeinde am Bezenberg mit besonderer Vergangenheit

Der Schönbuch bot seinen Bewohnern nicht nur Holz, Weide und Baumfrüchte, sondern auch Bodenschätze. Sandsteine für den Bau von Häusern und die Fertigung von Mühlsteinen sowie der Gewinnung von Sand für die Herstellung von Glas und Mörtel.
Nebenbei wurde der Sand als Reinigungsmittel für die Bodenbretter der Stuben verwendet (daher der Name „Stubensandstein“, s. auch Kapitel 8). Zwischen den einzelnen Steinhorizonten aber ließ sich ein wertvoller Grundstoff für Gebrauchsgegenstände finden: der Ton.
Nicht überall im Schönbuch war er ohne Weiteres nutzbar. Aber im Wald oberhalb von Neuenhaus kam er in einer solch vollkommenen Form vor, dass er ohne jegliche Zusätze gleich für die Töpferei geeignet war. Er wurde aus Erdgruben gewonnen.

Dies ersparte weitere Arbeit, da weder Schlämmungs- noch Magerungsmittel beigemischt werden mussten.
Die geformten Gegenstände wurden zum Teil mit farbigen Behautmassen (Engoben) grundiert, auch mit Malhörnchen verziert, mit Glasur überzogen und im Einmalbrand bei 1.000 °C in sogenannten Kasseleröfen gebrannt. Das war der Idealfall und führte zu einer wohl in Württemberg einmaligen Entwicklung.

Es entstand ein Siedlungsplatz, dessen Einwohner sich nahezu alle von der Herstellung von Töpferware ernährten. Vielleicht hatten die Kelten schon Keramik hergestellt. Sie siedelten im Bezenberg und hinterließen über 20 Grabhügel und eine Viereckschanze. Ganz bestimmt aber nutzten die Römer den Ton bei Neuenhaus. Im Aichtal Gewann „Bürgle“ oder „Birkle“ fanden sich Tonscherben, beim Stellenbrunnen fanden sich die Reste eines römischen Friedhofs und bei der Jungviehweide auf Markung Waldenbuch sind die Hypokaustenreste (Reste einer Fußbodenheizung, hypo = unten, causten = heizen) eines römischen Gutshofs erhalten. Keramik-Brennöfen wurden

Die Töpferscheibe – hier sichtbar im Wappen von Neuenhaus am Häfnerbrunnen

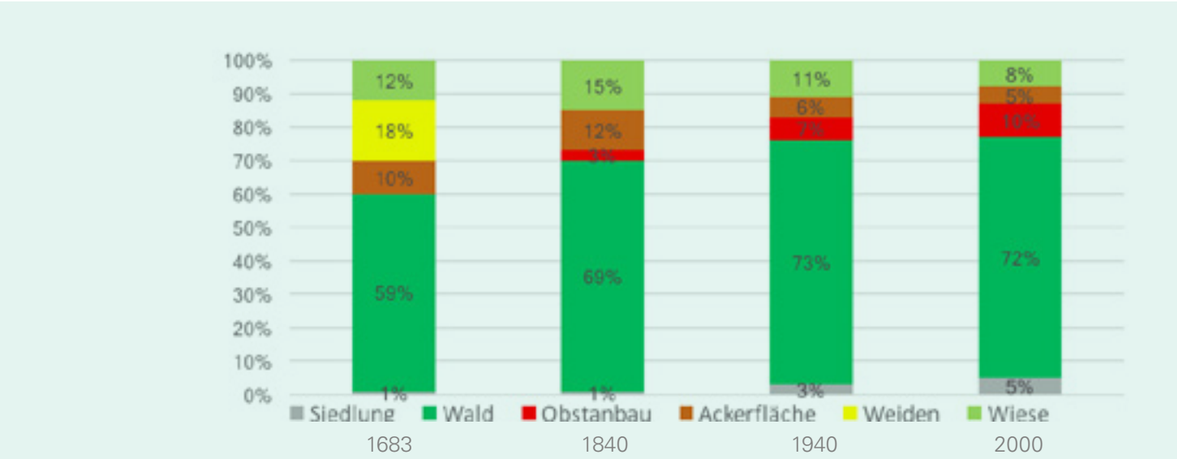
leider nicht gefunden. Wahrscheinlich wurden die harten Ofenmäntel für andere Gebrauchsgegenstände weiterverwendet.
Erst 1383 wird im Schönbuchurbar erwähnt, dass ein Töpfer aus Neuenhaus 100 Eier an das Kloster Bebenhausen zu entrichten hat. Das ist die erste Erwähnung des Töpferhandwerks in die-

sem Dorf. In der Regierungszeit Herzog Ulrichs (nach seiner Flucht 1534–1550) kommen Hafner aus dem Fürstbistum Würzburg nach Neuenhaus und bringen neue Impulse. Es waren wohl Soldaten eines Söldnerheeres aus Hessen, die Herzog Ulrich bei der Rückeroberung seines Landes halfen und nicht mehr zurückkehrten.
Herzog Christoph erlässt am 21. März 1555 die Hafnerordnung für Württemberg. Bis zur Blütezeit des Handwerks 1859 wächst die Zahl der Häfnermeister auf 80 an. Ca. 300 Personen (von 700 Einwohnern) sind mit der Häfnerei beschäftigt. Nahezu in jedem Haus dreht sich eine Töpferscheibe. Viel Geld ist nicht zu verdienen, aber die Handwerker sind fröhlich, singen bei der Arbeit und tragen mit Stolz die Erzeugnisse auf dem „Kreaba“ oder dem umfunktionierten Kinderwagen zu den Leuten. Das „Hausieren“ wird nicht als ehrenrührig empfunden.
Die Häfner des Bezirks Nürtingen schließen sich 1830 zu einer Hafnerzunft zusammen. Sitz der Zunft ist Neuenhaus, weil dort die meisten Meister zu Hause sind. Die Zunftfahne ist von 1754 bis 1830 auch Fahne Hafner-Neuhausens, wird gehütet und nach dem 2. Weltkrieg versteckt und kann heute im Häfner-Museum bestaunt werden. Die Zunftlade mit wichtigen Dokumenten wurde leider im Krieg zerstört.
1963 erlischt das Handwerk. Die seit der Römerzeit verwendete Hafnererde kann ohne Zusätze den neuen Brennverfahren bis 1.200 °C nicht mehr standhalten.
Das Häfnergeschirr, die Zwerge, die Stockhäfen und die vielen Dachplatten werden nicht mehr hergestellt. Die bunt glasierten Biberschwänze auf dem Kirchturm erinnern an vergangene Zeiten. Im Wald sind noch einzelne Tümpel erkennbar, die aus den Tonlöchern entstanden sind. Wer mehr wissen will, findet im Häfnermuseum Neuenhaus umfassend Information und Anschauungsobjekte. Es ist am zweiten Sonntag jeden Monats von 10.00 bis 18.00 Uhr geöffnet und befindet sich in der Mozartstraße 11 in 72631 Aichtal, Telefon: 07127 56256.

Häfner-museum Neuen-haus

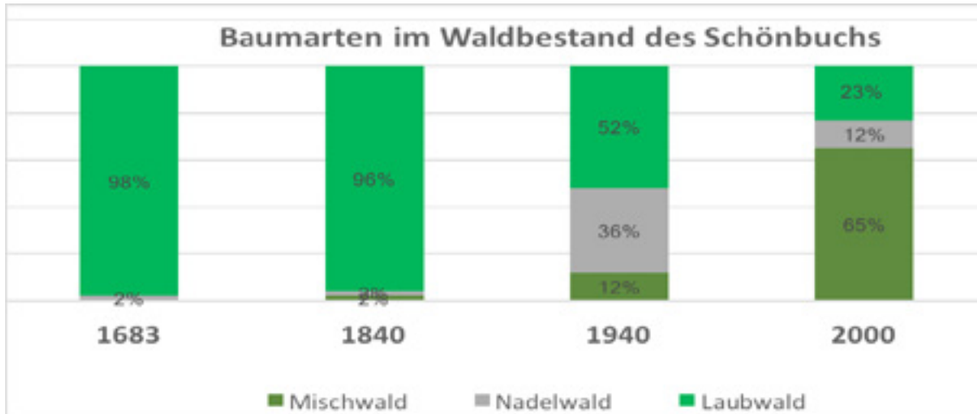
3. Entwicklung der Flächennutzung im Schönbuch

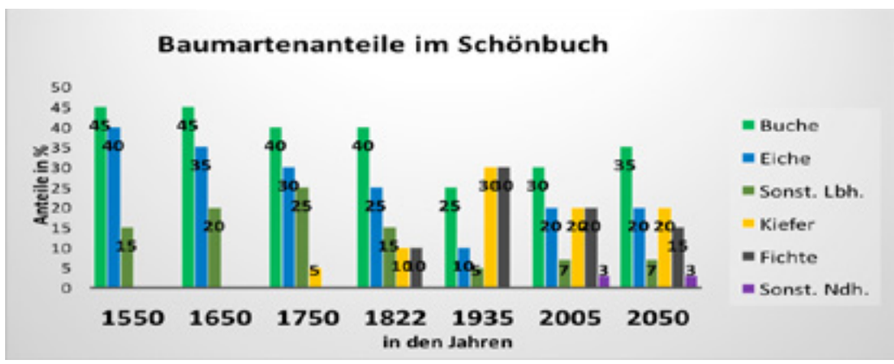
Der Bezenberg ist eine beispielhafte Waldfläche für den Kulturwandel im Schönbuch. Anhand der Kieser´schen Forstkarte, den Untersuchungen von Huttenlocher, den Ergebnissen der Standortskartierung von 1960 und eigenen Beobachtungen, wurde die damalige Ausdehnung des Waldes in der beigefügten Übersichtskarte rekonstruiert. Dabei wurde insbesondere versucht, die Waldnutzung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kartenmäßig darzustellen. Das Ergebnis wurde im Maßstab 1 : 10.000 erfasst (siehe Karte mit Kleindenkmalen im hinteren Buchumschlag).
Neben der Karten von Kieser wurden die Ergebnisse von Hans-Joachim Rosner und Nina Roser über eine GIS-gestützte Analyse des Kulturlandschaftswandels im Schönbuch beachtet, bei der auch ein Teil des Bezenbergs anhand verschiedener Karten untersucht wurde. Sie kamen zu folgenden Ergebnissen:



Die Hutewälder und Egarten (Brachland), die durch die Beweidung entstanden, verschwinden im 19. Jahrhundert. Wurden 1714 noch 15.046 Stück Vieh in den Schönbuch getrieben, waren es 1826 gerade noch 720 Tiere.
Auf manchen ortsnahen freien Flächen wurden Apfel- und Birnbäume gepflanzt. Dadurch verschwanden Weideflächen, verringerten sich Äcker und Wiesen. Durch Aufforstungen nahm die Waldfläche wieder zu.
An Flächen für Siedlungen und Verkehrswege änderte sich bis 1900 wenig. Erst im 20. Jahrhundert ist ein ansteigender Flächenverbrauch festzustellen.

Die Entwicklung der Waldbestände im Schönbuch ergibt nach der Untersuchung von Rosner nachfolgendes Ergebnis. Das reine Laubwaldgebiet Schönbuch erfährt einen grundlegenden Wandel. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vor allem aber nach dem Dreißigjährigen Krieg werden die ersten Nadelhölzer in Form von Kiefern ausgesät. Der Beyerhau, der Erdbeerbühl und eine kleine Fläche westlich von Waldenbuch waren erste Versuche im näheren Bereich. Auf dem Bezenberg selbst sind aus dieser Zeit keine Saaten bekannt.
Erst nach 1820 wurde begonnen, viele freie Flächen mit Kiefer und Fichte und beigemischter Lärche als „Schönbuchmischung“ anzusäen.
Heute sind lediglich noch 12 % reine Nadelwälder im Schönbuch zu finden. Dies trifft sicher auch für den Bezenberg zu. Mischbestände entstanden auch dadurch, dass Weideflächen, auf denen einzelne Huteeichen standen, mit Nadelholz aufgeforstet wurden. Vor allem die Katastrophe mit Orkan Lothar an Weihnachten 1999 reduzierte reine Nadelwaldbestände und ließ Mischwaldungen aus Laub- und Nadelholz entstehen.

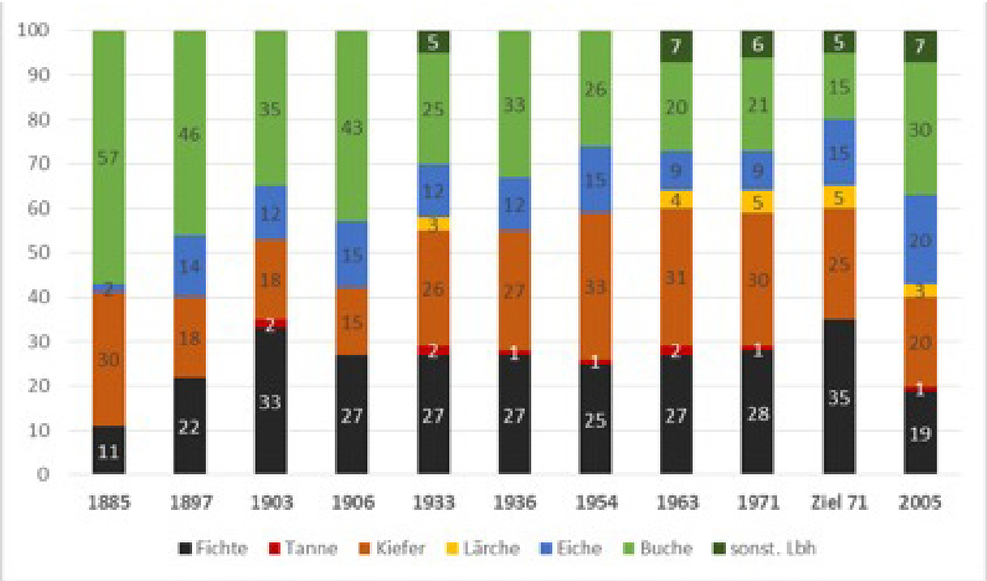




Es wurde versucht, die Entwicklung der Baumartenanteile im Schönbuch darzustellen.

4. Baumartenentwicklung im Bezenberg

Aus Forsteinrichtungsakten der Forstämter Waldenbuch, Plattenhardt und Weil im Schönbuch, die für den Staatswald des Bezenbergs zuständig waren, konnte eine Entwicklung der Baumartenanteile hergeleitet werden. Wie schon vorher bemerkt, weicht der Bezenberg insofern von der Entwicklung im Schönbuch deutlich ab, als dass Nadelhölzer erst später erscheinen.



1885 überwiegen noch eindeutig Buche und sonstige Laubbäume (unter Buche zusammengefasst). Auch deshalb, weil viele Flächen noch nicht in Bestockung gebracht werden konnten und als ehemalige Hutewaldflächen nur einzelne Bäume aufwiesen. Große Flächen sind mit angeflogener Birke, Aspe und Weide bewachsen. Die Qualität der Buche ist zum Teil sehr schlecht. Kiefer wurde in großem Umfang gesät. Der geringe Anteil der Eiche kann nur so erklärt werden, dass Überhältereichen in Nadelholzsaaten und Buchennaturverjüngungen unberücksichtigt blieben.

1897 wird der Fortschritt der Nadelholzsaat deutlich, besonders Fichte nimmt zu. Der Rückgang von Kiefer resultiert aus dem verheerenden Schneebruch von 1886/87. Die Verminderung der Buche mit gleichzeitiger Zunahme von Eiche deutet auf die Berücksichtigung von vorgewachsenen Eichenanteilen in Verjüngungsbeständen hin.

1903 taucht erstmals die Tanne auf, die vor allem in der Neuhäuser Wand in größerem Umfang angepflanzt wurde. Das Nadelholz nimmt weiter zu. Schlechte Buchenbestände werden in Fichte umgewandelt.

1933 liegt der Nadelholzanteil bei 58 %, die Buche liegt gerade noch bei einem Viertel.

1954 hat sich wenig verändert. Die Bevorzugung des Nadelholzes hält an. 1963 erreicht der Anteil des Nadelholzes 64 %. Auf großen Flächen der Verebnungen des Bezenbergs sind vor allem Fichte und Kiefer bestimmende Baumart. Kahlschläge werden getätigt und anschließend nahezu ausschließlich mit Nadelholz bepflanzt.

1971 setzt sich der Trend fort. Interessant ist die durchgeführte Zielbestockungsplanung, die mit einem Anteil von nahezu zwei Drittel das Nadelholz weit in den Vordergrund rückt. Wirtschaftliche Gründe stehen über den standörtlichen Gegebenheiten.

2005 sind die Auswirkungen von Orkan Lothar und die Rückkehr zu naturnahem Waldbau deutlich zu erkennen. Nicht nur Wirtschaftlichkeit, sondern vor allem Standort und ökologische Ziele bestimmen die Behandlung des Waldes.
Der Bezenberg gehört zum FFH- und Vogelschutzgebiet der Gebietskulisse Schönbuch und zum Naturpark.
Der Nadelholzanteil ist auf 43 % gesunken, die Fichte hat sich im Bezug zur Planung von 1971 fast halbiert.

5. Einblicke in den Waldzustand im Bezenberg am Ende des 18. Jahrhunderts

Der Oberstjägermeister von Bose unternahm im August 1780 eine Visitation der nördlichen Schönbuchwaldungen und beritt auch den Bezenberg. Seine Aufschriebe geben einen Einblick in den damaligen Zustand des Waldes und die Denkweise der verantwortlichen Forstverwaltung am Hof Herzog Karl Eugens.
Der Oberstjägermeister nähert sich am 17. August 1780 dem Bezenberg von Echterdingen kommend, reitet zuerst am Rand des Siebenmühlentals entlang bis zum Weilerhau oberhalb Plattenhardt. Über die Distelklinge führt sein Weg zum Uhlberg, an dem er einen schlechten Wald findet. „Der Steinbruch unter dem Uhlberg hat schöne Mühlsteine und es wäre zu wünschen, dass der Wald oben auch schön wäre" fasst er seine Eindrücke zusammen.

Er überschreitet die Ayha (Aich) auf dem sogenannten „Schlattenweg" und kommt in die **Neuhäuser Wand**, betritt also erstmals das Gebiet des Bezenbergs.
Dort findet er „ein sehr schönes buchenes Gständholz", aber auch „manche Blößen die ohne Anwuchs sind".

Er wendet sich nach Osten, erwähnt die **Kreuttwiese**, die auch heute noch zu sehen ist, lässt den **„halben Mond"** (heute Halbmond) links liegen und erreicht den **Dachsbühl**, heute Gemeindewald Aichtal (Neuenhaus). Dort fällt ihm ein sehr schönes buchenes Stangenholz auf, das jedoch ebenfalls einige Blößen aufweist.
Sein Weg geht nach Südwesten auf „einen der besten Prunftpläze dieser Huth, mit einem Schirmhäußlen und 4 Hauptsulzen, der **grüne Häusleswasen** genannt". Dieser Platz heißt heute noch „Grünhäusleswasen" und wurde schon von Kieser 1683 als Brunftplatz mit Jagdständen, Salzlecke und Hirschen in seine Karte eingezeichnet. Mindestens eine Salzlecke ist noch vorhanden.

Buchenbestand im Betzenberg

Von Bose reitet weiter zur naheliegenden **Dornhalde**, den **Salzerlen** und dem **Birkenhäule**. Diese Abteilungsnamen sind heute noch geläufig.
Die Dornhalde beschreibt er mit Erlen und Birken, aber auch auffällig vielen Schwarz- und Weißdornbüschen. Die Salzerlen sind mit „einständigem Erlenholz" (wohl einschichtig in gleicher Höhe) bestockt und das Birkenhäule besteht aus ¼ Birkenstangenholz und ¾ „jungen Hau", wahrscheinlich Anflug von Birke und Erle in noch geringer Höhe.
Er erwähnt „gezeichnete Eichen", die als Altholzrest entweder der Orientierung und als Schattenplatz für Viehherden dienten, oder als brauchbares Holz erfasst wurden.

Anschließend betritt er wieder einen Rotwildbrunftplatz, **„Sieben Buchenwaasen"** genannt. Über den **„langen Waasen"**, wohl einer lang gesteckten Viehweide Richtung Schaichtal, die ebenfalls in der Kieser´schen Karte zu finden ist, reitet er in den **„Wolfenschachen"**, den er als ein Gebiet mit „mittelmäßig mit Oberholz" bewachsen und als „plattigen Wald" beschreibt. Es waren weitständig stärkere Bäume vorhanden und „plattig" heißt, dass immer wieder größere Blößen zu sehen waren.

Alle diese Ortsbezeichnungen sind auch heute noch in den Abteilungsnamen lebendig.
Im Wolfenschachen besichtigt er den Walddorfer **Saufang**, der sich dort befunden haben muss. Heute noch gibt es die Abteilung „Saufang" und das „Saufangsträßchen" am westlichen Rand des Wolfenschachens.
Saufänge waren zu dieser Zeit eine verbreitete Einrichtung zum Fang von Schwarzwild. Ein fest umzäuntes Gatter wurde mit einer Falltür versehen, die entweder von einem Beobachtungsstand von außen bedient werden konnte, oder nach Durchschreiten von alleine zuschnappte. Mit Futtergaben wurden die Wildschweine angelockt und gefangen. Von dort wurden sie häufig in größere Saugärten wie im Schurwald bei Hohengehren (nach Springer gab es auch einen auf dem

Ausschnitt Jagdszenen aus dem 16. Jahrhundert (Gemälde Württ. Landesmuseum, Stuttgart)

Bezenberg) verbracht und dort von Jagdgästen erlegt. Oder sie wurden zu Festinsjagden wie der Dianenjagd am 9. November 1812 in Bebenhausen verbracht, dort geschossen oder als Schauspiel von „gepanzerten Hetzrüden erwürgt".

Der Oberstjägermeister ritt weiter über die **„Aicher Stelle"**, vorbei an dem **„Schlaitdorfer Schaichberg"** bis zum **„Mönchswaasen"** und **„Mönchsbuckel"**. Er wandte sich also wieder nach Osten und überquerte das Gebiet, das den Schlaitdorfern als Weidegebiet zugewiesen war. Auf der Kieser´schen Karte ist das eingezeichnete „Schlaitdorfer Hirtenhäusle" zu finden.

Dann erreichte er südwestlich von Neuenhaus das Waldgebiet, in dem vor Jahrhunderten das Bruderhaus der blauen Mönche gestanden hatte. Hier im **„Bruderholz“** oder **„Mönchswald“**, vor allem aber auf der dort vorhandenen oberen, mittleren und unteren Waldwiese wären „sehr gute Prunftpläze und Theile des bey der wirtembergischen Jägerey so berühmten Bezenbergs“. Diese Wiesen sind ebenfalls auf der Kieser´schen Karte gut zu erkennen. Die untere Wiese wurde aufgeforstet, die obere und mittlere sind heute als Obere und untere Mönchswiese erhalten.

Den Wald beschreibt er ohne Unterwuchs, alles, was er antrifft sind Mastbuchen und Buchen, „welche zum Werk- und Bauholz zu gebrauchen sind“. Der anschließende **Schaichberg** „ist eine Wand, die mittelmäßig mit Holz bewachsen ist und viele Platten hat“. Danach überquert Oberstjägermeister von Bose die Schaich und wendet sich der Walddorfer, der Einsiedler und Weilemer Huth zu. Erst zwei Tage später kehrt er in den Bezenberg zurück, als er über den Gunzberg, die Kälberstelle und das Schaichtal den Waldenbucher **Schaichberg** erreicht, den er als ein sehr schönes Buchenstangenholz beschreibt. Der anschließende **Dampfbillhau** (heute wohl die Abteilung Backofen) und **Mädlenshau** wird durchquert. Im Wald dort stehen nach seiner Beschreibung Eichen und Buchen im Oberholz.
Der Waldbestand im **Sülzleswasen** hat ihn nicht besonders interessiert, wahrscheinlich, weil dieser Weidewald nichts weiter als einen guten Brunftplatz – den er auch erwähnt – geboten hat.

Weiter reitet er durch den Schrankenhau in den Ochsenschachen und weist auf Eichen im Oberholz und „Buchen Stangen-Geständ“ darunter hin. Sein Weg führt weiter nach Osten über den „Schießetenrain“ bis zum **„Neubronnwasen“**, wo er wieder einen „Prunftplatz“ erblickt.
Er wendet sich nach Norden und erreicht den **„Walddofer Dorn“** auf dem Höhenrücken des Bezenbergs – wo heute der Fernmeldeturm steht – trifft einen Schlag (nutzbarer Wald) mit Eichen im Oberholz und vielen Dornen auf dem Boden an.
Leicht bergab Richtung Norden begibt er sich über den „Waasen“ (ziemlich waldfreies Gebiet) nach Westen zu den **„Färbererlen“** und **„Braunwiesen“**. Auch hier vermerkt er einen „Prunftplatz“. Dieses Gebiet liegt nördlich des Dettenhäuser Sträßchens zwischen Funkturm und Braunacker. Es gab dort die „Färberwiese“ die „Braunswiese“ und die „Kienerinwiese“, die alle in der Kieser´schen Karte eingezeichnet sind.
Dort wo heute der Braunacker ist, beschreibt von Bose einen schönen jungen Schlag am „hünernen Hau“. Da heute dort die Abteilung „Kühnerainhau“ genannt wird, müsste es zumindest „künerner Hau“ heißen. Vielleicht ist aber der „Kühnerainhau“ gemeint.

Pirschgang am Neubronnwasen

Vom Braunacker geht der Weg des Jägermeisters über die Alte Poststraße in den „Reichshaldenwald“, die heutige Reishalde und er verlässt den Bezenberg.

Festzuhalten ist, dass der Oberstjägermeister mehr an Brunftplätzen als am Wald interessiert war. Sie waren ihm wichtig zu erwähnen. Er war kein Forstmann, sondern ein Jäger und somit ganz auf der Linie seines Dienstherrn, Herzog Karl Eugen.

Trotzdem ergibt sich aus seinen Beschreibungen ein abstraktes Bild des Waldzustands auf dem Bezenberg. Viele ehemalige Viehweiden befanden sich in diesem Waldgebiet, die natürlich beste Brunftplätze abgaben.

Entweder als „Waasen“, völlig baumlos, höchstens mit Wacholder und Heidekraut, oder mit einzelnen Eichen und Buchen als Viehunterstand und zur besseren Orientierung bewachsen. Dann parkartiger Wald aus Eichen, Mastbuchen (sehr astig, mit weit ausladender Krone) und älteren Buchen mit glattem Schaft, die zu Werkholz (Handwerksholz) geeignet waren, mit großen Abständen dazwischen. Dort wo noch ältere Bäume standen, war der Boden durch Streunutzung ausgekehrt, oft mit vielen Dornen und Wacholder in der Strauchschicht. Junger Baumbestand bis Bauchhöhe war nur ausnahmsweise vorhanden. Stellenweise Anflug aus Birke und Erle, wo der Verbissdruck durch das Wild nicht zu hoch war. Es gab einige Buchenstangenhölzer, die aber mit vielen Blößen durchsetzt waren.

Historische Salzlecke im Grünhäusleswasen

Alles in allem ein trauriges Bild, das wir uns heute nicht mehr vorstellen können. Der Blick ging ungehindert in die Weite. Das Rotwild hatte kaum dichten Wald, um sich zu verstecken. Oberstjägermeister von Bose berichtet, dass er am helllichten Tag (August) im Schwarzen Hau mehr als dreißig zum Teil gute Hirsche und Kahlwild angetroffen hat. Beim Reuhenbach zählte er 120 Stück „Wildprett“ (Kahlwild) und im Kugelwiesenhau (beim Einsiedel) zählte er nicht mehr, sondern spricht von einer „ziemlichen Anzahl“.

Natürlich war die Wilddichte viel zu hoch. Aber das Wild war auch deshalb sichtbar, weil es sich nirgends verstecken konnte. So weitständig war der Wald. Lediglich in den Klingen und anderen schwer zugänglichen Orten war noch ein geschlossener Waldbestand anzutreffen.

6. Forstliche Entwicklung der Waldbestände im Bezenberg ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts

Zustand des Waldes um 1800
Die Beschreibungen des Waldzustands im Bezenberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigen ein ziemlich einheitliches Bild, das sich von anderen Bereichen im Schönbuch wenig unterscheidet. Die Ebenen auf dem Höhenrücken zeigten sich in großen Teilen ohne zusammenhängenden Wald. Einzelne Eichen und Buchen, etwas Birken- und Aspenanflug zwischen viel Gras, sowie Flächen mit Heidekraut und Wacholder prägten die ehemalige Waldweide.
An den nördlich und östlich exponierten Hängen wuchsen lückige Laubholzbestände aus ziemlich gleichaltriger Buche und Eiche. In den Klingen konnten Esche, Bergahorn und Ulme überleben. Diese wüchsigen Bestände erholten sich schnell und bildeten die ersten geschlossenen Wälder.
Dagegen zeigten die südlich und westlich geneigten Hänge ein völlig anderes Bild. Hainbuche und Eiche bildeten am Unterhang einen krüppelhaften, stark verlichteten Waldbestand auf ausgehagertem Boden, stellenweise ohne höhere Bäume. Eine natürliche Verjüngung war mangels Humus nicht möglich. Im Mittelhang wuchs Buche und Eiche, gemischt mit einigen wenigen Elsbeeren, Wildobst und Mehlbeere. Am Oberhang überwogen Birken, Weiden und Aspen mit einigen Linden.

Wiederbewaldung ab ca. 1818
Oberförster Vogelmann, der von 1818–1836 das Forstamt Bebenhausen leitete und damit auch für den Bezenberg zuständig war, vertrat die Meinung, dass überall dort, wo das Laubholz einen ordentlichen Zuwachs sowie eine einigermaßen befriedigende Schaftform zeigt, erhalten und in Zukunft auch verjüngt werden sollte. Er dachte insbesondere an Buchenwälder mit beigemischter Eiche, Esche und Birke. Wo ordentliches Laubholz fehlte oder die Buche nur eingeschränkt wuchs, plädierte er für den Anbau der Fichte. Alle noch schlechteren, vor allem trockenen und ausgehagerten Standorte, sollten mit Forche angesät werden. Er sah es als erwiesen an, dass diese Baumart auch auf schlechten Böden befriedigende Stammformen und Holzerträge erbringen kann.
Er verfolgte die zeitliche Strategie, zuerst einmal die öden Flächen aufzuforsten. Da Nadelholzsamen erst nach und nach ausreichend zu erhalten war, wurden auch Flächen mit angeflogener Birke übernommen.
In einem zweiten Schritt sollten die schlecht bestockten Laubwaldflächen nach und nach geräumt und mit Nadelholz begründet werden.
In einem dritten Schritt plante er die ordentlichen Laubholzbestände zu durchforsten, und natürlich zu verjüngen. Sie bildeten die Hiebsreserve, da die Versorgung der Bevölkerung mit Holz nicht ausgesetzt werden konnte. Gleichzeitig liefen die 1819 begonnenen Ablöseverhandlungen der Holz- und Weide-Gerechtigkeiten mit den Schönbuchberechtigten. Sie hatten das Ziel, die umfangreichen Nutzungsrechte im herrschaftlichen Wald mit Abtretung von Waldflächen oder Geldzahlungen abzulösen und damit eine geordnete Bewirtschaftung auf der Restfläche zu ermöglichen. Am Bezenberg erhielten die Gemeinden Aich, Grötzingen, Neuenhaus und Glashütte eigenen Wald. Waldenbuch lehnte ein Angebot über 400 ha Ausgleichsfläche ab und begab sich in einen Rechtsstreit, der erst 1830 sehr zuungunsten der Schönbuchstadt beendet wurde.

Bewältigung der Kulturarbeiten
Der Förster Bechtner aus Weil im Schönbuch war allem Anschein nach der erste, der in größerem Umfang baumlose Flächen aufgeforstet hat. Seine 1812 angesäten Viehweiden in Größe von 38 ha auf Markung Weil im Schönbuch litten noch unter dem hohen Wildbestand zurzeit König Friedrichs. Als der wenig jagdleidenschaftliche König Wilhelm ab 1816 Rot- und Schwarzwild deutlich reduzieren ließ, konnten mehr Flächen erfolgreich angesät werden. Verwendet wurden anfangs 36 kg Forchensamen je ha, um einen möglichst hohen Bestockungsgrad zu erreichen. Nach gesicherten Untersuchungen von Gwinner 1838 entstanden aus 1821 durch Saat aufgeforstete Weideflächen am Braunacker im Bezenberg Bestände mit 25.000 bis 30.000 Pflanzen je Hektar. Solche Saa-

„Kropfete“ Buchen in der Hoppelesklinge

ten wurden sicher an mehreren Orten im Bezenberg vorgenommen.
Waren diese Bestände ca. 15-jährig, konnten in einer Pflegemaßnahme 20.000 bis 23.000 kleine Bäumchen entnommen werden und es verblieben noch 5.000 bis 7.000 je Hektar, die sich kräftigen und stabilisieren sollten. Nach diesem Eingriff durfte kein Nassschnee fallen, sonst wäre die ganze Aufforstungsarbeit umsonst gewesen.

Interessant ist, dass die Aufbereitung der entnommenen Bäumchen zu Reisigwellen und deren Verkauf den Aufwand der Maßnahme kostenmäßig völlig abdeckte (Gwinner 1838).
Ab 1827 wurde auch Fichte gesät. Meist kamen beide Baumarten dann aber gemischt zur Aussaat. Die Samenmenge wurde auf 12 kg je ha reduziert, was auch völlig ausreichte und bis 1850 beibehalten wurde.

Alte Pflanzschulhütte mit Mammutbaum von 1866 am Einsiedlersträßchen südlich der Braunäcker

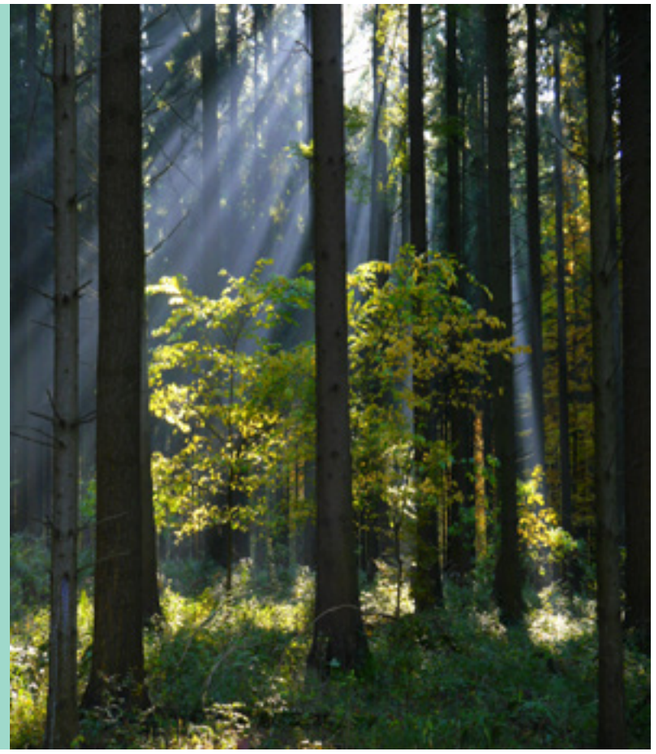
Die Samen wurden von den staatlichen Darr- und Klenganstalten aus Nagold, Neuenbürg und Comburg bezogen. Aber auch das Gefängnis in Rottenburg und die Firma Geigle in Nagold-Schönbronn lieferten Nadelholzsamen.
Ab 1870 traten die staatlichen Klenganstalten in den Hintergrund. Vor allem Händler, die ihre Samen aus verschiedenen gewerblichen Klenganstalten des Deutschen Reiches bezogen, belieferten die Forstämter und eine der größten Wirtschaftszweige des damaligen Reiches entstand.
Die Förster versuchten die Saat möglichst unter einen lockeren Schirm vorzunehmen, damit der Graswuchs die aufwachsenden Jungpflanzen nicht erstickte.
Vorhandener Eichen- und Buchenaufschlag wurde mit übernommen. Nach der Saat verbliebene Lücken wurden mit Ballenpflanzen aus älteren Nachbarkulturen ausgepflanzt.
Bei der Umwandlung schlechter und lückiger Laubholzbestände wurde nach Möglichkeit der Schirm einzeln belassener Kernwüchse ausgenutzt.
Bis 1830 herrschten nahezu reine Forchensaaten vor, danach wurde mehr und mehr die Fichte bevorzugt. 1850 kamen jedoch Zweifel an deren Eignung im Schönbuch auf. Manche Forstleute hatten Bedenken, ob die Fichte das trockene Schönbuchklima auf Dauer verträgt und ob nicht die Rotfäule die Haltbarkeit und damit die Eignung als Bauholz negativ beeinflusst. Das führte mancherorts sicherheitshalber zur Rückkehr zur reinen Forchensaat.

Ab 1846 gewann die Pflanzung, vor allem der Fichte, an Bedeutung. Dazu wurden forsteigene Pflanzschulen benötigt. Auf dem Bezenberg entstanden am Grünen Häusle, am Stellenbrunnen, auf den Hillerwiesen, in den Färbererlen und am Einsiedlersträßchen südlich des Braunackers solche Pflanzgärten.

Schneebruchschäden an Kiefer

Nach und nach wuchs auf dem Bezenberg die erste Nadelholzgeneration auf. Große bisher kahle oder minderbestockte Flächen waren wieder zu geschlossenem Wald geworden.
1854 wurde das Forstamt Bebenhausen von Friedrich August Tscherning übernommen, der es bis zu seiner Pensionierung 1892 leitete. Da die meisten kahlen Weideflächen bei seinem Amtsantritt schon bepflanzt waren, kümmerte er sich vordringlich um die schlechten Laubholzbestände. Er führte Kahlschläge von 2–7 ha Größe ein, auf denen anschließend nach Rodung der Wurzelstöcke Riefen mit 0,6 m Breite im Abstand von 0,5 m gehackt wurden. Der Abraum lag dazwischen und in die Riefen wurden 15 kg Forchen-,

4,5 kg Fichten- und 1,5 kg Lärchensamen gesät. Diese Methode wurde als „Schönbuchmischung“ mit der Zeit zum Standard der Waldbegründung, obwohl vor allem auf besseren Böden eigentlich immer noch das Laubholz bevorzugt werden sollte. Die Anordnung, Buchenbestände weiterhin im Großschirmschlag zu verjüngen und Fehlstellen mit Buche, Eiche, Ulme und Birke auszupflanzen, bestand nach wie vor. In der Praxis trat aber dieser



aufwendige Waldbau mehr und mehr in den Hintergrund und der gesamte Forstbetrieb fokussierte sich ab 1860 immer mehr auf den erfolgreichen Anbau von Nadelholz durch Kahlhieb und Forchensaat.

Schneebruch 1886/87

Ein einschneidendes Ereignis war der gewaltige Schneebruch von 1886/87. Starker Regen ging in der Nacht zum 18. Dezember 1886 in ergiebigen Schneefall über und rasch wuchs eine Schneedecke auf mehr als einen halben Meter. Der nasse Schnee gefror auf Ästen und Zweigen und bildete eine feste Unterlage, auf die es dann fast unaufhörlich bis zum 22. Dezember schneite. Die Last wurde so groß, dass selbst Buchen und Eichen zusammenbrachen.
Ganze Baumkronen brachen auseinander. Insbesondere die einheitlichen Forchenbestände lagen am Boden. Der Schwäbische Kurier meldete: „Hochwaldungen gleichen einem Kornfeld, über welches Hagel hingegangen ist“.
Im Bezenberg und Uhlberg waren 16 % der Gesamtfläche mit 27.200 Fm Schadholz betroffen. Davon 13.000 Fm in Beständen unter 40 Jahren.

Die Arbeit eines Menschenalters wurde vernichtet. Der Forchenanteil wurde von vorher 37 % auf 19 % fast halbiert.
Die Aufräumarbeiten dauerten 10 Jahre. Zum Teil konnten die umgedrückten Bäumchen aufwendig wieder aufgerichtet werden.

Forstdirektor Carl Adolf Offenhausen berichtet in seinen Lebenserinnerungen von der Arbeit im Bezenberg:
„Dann war eine ganz besondere Arbeit damals, der in weitem Umfang durchgeführte Versuch, auf großen Flächen die durch Schneebruch einige Jahre vorher förmlich niedergewalzten, aus Saat hervorgegangenen überdichten Forchenjunghölzer von 3 bis 5 m Höhe wieder aufzurichten, indem man eine für später genügend groß erscheinende Zahl besserer Stämmchen in dem Wirrsal aussuchte, in die Höhe zog

und durch Anbinden an Pfähler oder hauptsächlich an Hängen an liegengebliebene Stämmchen, aufrecht stehend erhielt.
Leider kam die Maßregel ziemlich verspätet, sodass die Stämmchen schon ganz krumm in die Höhe gewachsenen Gipfel hatten, aber diese zogen sich allmählich doch wieder gerade und im Ganzen wuchs, wenigstens teilweise, der Wald wieder ordentlich zusammen, wobei auch durch Unterbau nachgeholfen wurde. Ich hatte bei diesem Geschäft monatelang gleichzeitig auf drei weit voneinander liegenden Plätzen je 20 bis 30 Tagelöhner in gänzlich unübersichtlichem Dickicht anzuleiten und zu überwachen, also von morgens 6 bis abends 6 Uhr immer abwechslungsweise von einem Platz zum andern zu eilen und nach dem Rechten zu sehen. Das tat ich mit großem Eifer, wenn ich aber abends todmüde heimkam, konnte ich mich doch nie eines Gefühls des Unbefriedigtseins erwehren, denn eine Menge Dummheiten einzelner und faules im Busch herumliegen anderer waren einfach nicht zu verhindern. – Daneben ging von Frühjahr bis Herbst ein großer Cultur- und insbesondere ein ausgedehnter Saatschulbetrieb her, leider auch alles Taglohnarbeiten, sowie bedeutende Wegbauten, sodass ich tatsächlich oft nimmer wusste, wo zuerst hineilen und wo am intensivsten die Aufsicht ausüben.“ Soweit sein Bericht.

Aus Angst vor weiteren Schneebruchkatastrophen wurde in die lückigen Forchenbestände Buche gepflanzt.
Die Forche wurde unter dem Eindruck der Katastrophe eher gemieden und deshalb außer Buche eher noch Fichte nachgepflanzt. Unterstützt von der Reinertragslehre und einer besseren Nassschneeresistenz erlebte die Fichte einen kolossalen Aufschwung, der eine Blüte der Pflanzschularbeit auslöste. Diese Euphorie führte zum Anbau der

Fichte auch auf wenig geeigneten, südexponierten Standorten. In engem Abstand gepflanzt, mit der Aussicht auf schon im Stangenholzalter begehrte, gut verkäufliche Sortimente, wurden standörtliche Einschränkungen großzügig übergangen.
Ebenfalls als Folge der Schneebruchkatastrophe entstand ein Trend zur saumweisen Umwandlung kleinerer Flächen. Dadurch konnten größere Kahlflächen und anschließende weiträumige, einheitliche Kulturen vermieden werden. Ab 1897 wurde dazu übergegangen, die Forche bevorzugt in Buchengrundbestände zu säen, damit sie einzelständig zwischen den Buchen stabil erwachsen konnte.
Als wenig schneegefährdete Mischbaumart gewinnt auch die Lärche größere Bedeutung.
Gefährlich für die Fichte wirkte sich der hohe Bestand an Rotwild aus. Da Fichtenrinde vor allem auf besseren Standorten lange glatt bleibt, wurde sie bevorzugt geschält. Daher erhielt bei hohem Wildstand die rauborkige Forche den Vorzug, um den Bestandesschluss nicht aufs Spiel zu setzen.
Der Schneebruch von 1886/87 dämpfte die Euphorie vom unproblematischen, schnellwüchsigen und ertragreichen Nadelwald. Die Renaissance des Laubholzes wurde sozusagen vom Schnee erzwungen.
Die Angst vor weiterem Schneebruch bestimmte zukünftig das waldbauliche Handeln, wobei nach wie vor versucht wurde, Nadelholz zu begünstigen. Daher wurden auch mehr oder weniger geschlossene Buchenjungbestände nach Möglichkeit mit Nadelholz durchmischt. Dazu dienten Forchen und Lärchen im Verband von 2 x 2 m, also 2.500 Stück je ha und Fichten im Verband 1,5 x 1,5 m mit 4.400 Pflanzen oder sogar 1 x 1,5 m mit 6.700 je ha. Selbst bei schon älteren Buchenjungbeständen wurde nach stärkerer Durchlichtung Nadelholz eingebracht. Selbstredend blieb vom Laubholz nicht viel übrig, da das schneller wachsende Nadelholz und der Wildverbiß übermächtig waren.

Da das Buchenholz geringe Erträge brachte, blieben Bemühungen zur Erhaltung des Laubholzes sehr verhalten.
Auf Blößen und großen Schneebruchschadflächen wurden nach dem ersten Schock auch wieder Fichtenreinbestände gepflanzt. Sie sollten allerdings an Hauptwegen und Hangkanten mit Buche oder sonstigem Laubholz, auch Büschen, aus Gründen der landschaftlichen Schönheit und Verminderung der Feuergefahr durchmischt sein.
Reine Buche durfte nach Anweisung der Forstdirektion nur auf ausgesprochenen Buchenstandorten und nur dann, wenn eine geschlossene Verjüngung vorhanden war, verbleiben.
Anpflanzungen von Eiche waren wenigen, extra bestimmten Flächen mit Zaun vorbehalten. Bei der Anlage der Kulturen sollte wegen Ausbildung der Pfahlwurzel die Saat bevorzugt werden.

Schaichtal im Winter

In den Tallagen der Klingen mit besonderer Schneedruckgefährdung wird von den Waldbau-Verantwortlichen die Anlage von Wiesen empfohlen, weil diese durch die Grasnutzung sowieso rentabler als Laubholzbestände seien. Welch beschämendes Eingeständnis waldbaulicher Hilflosigkeit!

1899 erhielten die Waldbau-Vorschriften Ergänzungen:
Im Zuge von Fortbildungsexkursionen der Oberförster wurden die Wirtschaftsgrundsätze dahin erweitert, dass eine Durchmischung geschlossener Buchenbestände mit Fichte unterbleiben sollte, damit Fichte klar abgegrenzt und nicht in Einzelmischung in der Buche vorkommt. Grund waren die eklatanten Schälschäden durch das Rotwild. Nur in homogenen Fichtenbeständen konnten wirtschaftlich sinnvolle Schutzmaßnahmen ergriffen werden.
Außerdem durften nun Eichennaturverjüngungen auch in Mischung mit Buche gefördert werden. Dadurch konnten Eichenbestände nicht nur in sogenannten Eichelgärten entstehen. Das führte zu einer deutlichen Zunahme der Eiche. Auch der schwierige Unterbau in reinen Eichenbeständen fortgeschrittenen Alters konnte somit vermieden werden. Interessant ist die Meinung der Forstdirektion, dass die Eiche auf den kräftigen und warmen Böden als eine Hauptbaumart des Schönbuchs der Buche überlegen sei!

Wirtschaftsgrundsätze 1933

Nach den Wirtschaftsgrundsätzen von 1921 wurde weiterhin das Nadelholz, insbesondere die Fichte, gefördert. Doch den Praktikern vor Ort war durchaus die Problematik klar, die durch diese einseitige Baumartenplanung entstand.

Seit 1904 hatte sich der Nadelholzanteil von 53 % über 56,2 % im Jahr 1914 auf 58,5 % im Jahr 1923 erhöht.
Im Vorbericht zur Forsteinrichtung wird schon 1933 vom Forstamt Plattenhardt bemerkt, dass die Fichte mit ihrem Feuchtigkeitsanspruch an Boden und Luft immer ein Fremdling im Bezenberg bleiben wird. Es wird kritisch hinterfragt, ob auch beste Böden dieser „Hauptwertsträgerin" vorzubehalten sind. Der entstandene Mangel an gutem Buchenschneideholz lässt es geboten erscheinen, auch die Buche auf geeigneten Standorten zu fördern, so die Meinung des Forstamts.

Der Umtrieb der Eiche war auf 160 Jahre festgelegt worden, was zumindest vom Forstamt Plattenhardt als zu kurz empfunden wurde. Mindestens 180 Jahre wären vonnöten, wenn wertvolle Furnierstücke erzielt werden sollten.
Nach Aussage von Forstmeister Knödler wollte das Forstamt weit mehr Mischbestände unter Verwendung sturmfester Baumarten, insbesondere im Traufbereich, begründen.
Aus seinem Vorbericht zitiert:

„Aktuell verteilten sich im Staatswald des Bezenbergs 1933 folgende Betriebstypen:

Abgestorbene Huteeiche am Neubronnwasen

Eichentyp mit	6,7 %		
Buchentyp mit	26,1 %	**Laubholz**	**32,8 %**
Fichtentyp mit	37,2 %		
Forchentyp mit	30,0 %	**Nadelholz**	**67,2 %**

Das Forstamt plant für den neuen Einrichtungszeitraum bis 1942 eine deutliche Erhöhung des **Eichentyps** auf 25 %. Dies soll durch Umbau

hiebsreifer Fichten- und Forchenbestände auf die „heimatberechtigte" Eiche durch Pflanzung erreicht werden.
Dabei sind 70 % Eichen, 20 % Buchen einzeln und 10 % Forche und Lärche horstweise gemischt zu pflanzen (ohne Nadelholz geht es nicht!). Die Buche soll dienend den Unterstand bilden und eingeflogene Fichte als Zeitmischung belassen werden.
Als Umtriebszeit werden 180 Jahre vorgeschlagen, die nicht nur die Eiche, sondern auch Buche, Forche und Lärche erreichen können. Fichte wäre als Zeitmischung früher zu entnehmen.
Dem **Forchentyp** sollen 35 % der Fläche eingeräumt werden.
Bei der Pflanzung sind 60 % Forche, 20 % Eiche oder andere Laubhölzer, 10 % Fichte und 10 % Buche zu verwenden. Als Umtriebszeit werden 120 Jahre vorgeschlagen, wobei die Fichte als Zeitmischung früher geerntet werden kann.
Der **Fichtentyp** mit 20 % Flächenanteil besteht aus 60 % Fichte, 20 % Forche und Lärche, 20 % Buche und soll in Einzelmischung begründet werden. Die Umtriebszeit sollte nicht länger als 80 Jahre sein, um Verlichtung durch Dürre und Rotfäule zu verhindern.
Der **Buchentyp** kann mit einem Anteil von ebenfalls 20 % an der Gesamtfläche aus 60 % Buche, 20 % Eiche und sonstigen Laubbäumen, 10 % Forche und Lärche, 10 % Fichte bestehen. Dabei kann die Kultur in Einzel- oder Horstmischung entstehen. Als Umtriebszeit werden 120 Jahre angestrebt.

Damit ergibt sich eine Zielbestockung von

Eichentyp	25 % (aktuell 6,7 %)		
Buchentyp	20 % (aktuell 26,1 %)	**Laubholz**	**45 %**
Forchentyp	35 % (aktuell 30,0 %)		
Fichtentyp	20 % (aktuell 37,2 %)	**Nadelholz**	**55 %"**

Im Vorbericht des Forstamts wird auch deshalb sehr stark auf Mischbestände abgehoben, weil vor allem bei Nordwest-Stürmen genügend Stabilität erreicht werden muss, da sonst mit ständigen Schäden zu rechnen ist. Auch frühzeitige Durchforstungen tragen nach Meinung des Forstamts zur Sturmfestigkeit bei.
Außerdem wird vorgeschlagen, vermehrt Laubholz zu fördern, da der Fichtenanbau in vielen Gebieten Süddeutschlands einen Höchststand erreicht hätte und der Schönbuch als ehemaliges Laubwaldgebiet gute Voraussetzungen für den verstärkten Anbau von Laubholz bieten würde.
Leider wurde diese Laubholzfreundlichkeit von der Forstdirektion nicht wirklich mitgetragen. Auch die Rotwildproblematik wurde deutlich unterschätzt.

Forstmeister Knödler schrieb 1943 an die Forstdirektion:
„Zur Beleuchtung der Kulturmaßnahmen der vergangenen Jahre möchte ich folgende Zahlen anführen. In den Jahren 1924 bis 1939 wurden gepflanzt:

Fichte	38 %		
Forche	30 %		
Lärche	4 %	**Nadelholz**	**72 %**
Eiche	6 %		
Buche	17 %		
Sonstige Laubbäume	5 %	**Laubholz**	**28 %**

Wenn sich inzwischen die Fichte auf Kosten der anderen Holzarten ungebührlich ausgedehnt haben sollte, so ist das der rudelweisen Zusammenballung des Rotwildes zuzuschreiben, zumal man früher von Einzäunung auch der Nadelholzkulturen absehen musste, wie überhaupt hier am Randgebiet des Schönbuchs wesentlich später mit Zäunen gearbeitet wurde."

Bei der ersten geordneten Forsteinrichtung nach dem Krieg im Jahr 1954 zeigten sich folgende Flächenanteile der Baumarten im Bezenberg:

Fichte	26 %		
Tanne	1 %		
Forche	29 %		
Lärche	4 %	**Nadelholz**	**60 %**
Eiche	15 %		
Buche	21 %		
Sonst. Lbh	4 %	**Laubholz**	**40 %**

Damit setzte sich der Trend gegen das Laubholz weiter fort. Rotwild, das sich auch in den Kriegsjahren kräftig vermehrt hatte, Personalknappheit und die steigende Nachfrage nach Holz haben eine Trendwende verhindert.
Knapp weitere 20 Jahre später bestimmte die Forsteinrichtung im Jahre 1971 aus rein wirtschaftlichen Gründen eine nochmalige Erhöhung des Nadelholzanteils, insbesondere durch die Begünstigung der Fichte.

Als Zielbestockung wurde für das Forstamt Waldenbuch geplant:

Fichte	35 %		
Forche	25 %		
Lärche	5 %	**Nadelholz**	**65 %**
Eiche	15 %		
Buche	15 %		
Sonst. Lbh	5 %	**Laubholz**	**35 %**

Durch den Widerstand der Revierleiter und des Forstamts wurde diese Planung nie umgesetzt. Im Gegenteil, die labilen Fichtenbestände auf den Ebenen des Bezenbergs lösten sich zum Teil durch Sturm, Dürre und Borkenkäfer auf. Das Forstamt Waldenbuch wurde 1975 aufgelöst und das Forstamt Weil im Schönbuch übernahm die Verantwortung für den Bezenberg. Abgängige Fichte wurde durch Eichenkulturen und Mischbestände aus Fichte, Buche und Forche ersetzt. Auf geeigneten Standorten wurden Jungbestände aus Esche und Bergahorn begründet.
Letztlich brachten die Orkane Vivian und Wiebke 1990 und Lothar 1999 den Umschwung.
Nach der Wiederbestockung großer Sturmflächen durch Pflanzung (kleine und mittlere Flächen mit Aussicht auf Naturverjüngung wurden sich selbst überlassen) findet so gut wie keine künstliche Verjüngung mehr statt. Durch die naturnahe Waldbewirtschaftung ohne Kahlflächen wird – ohne bewusste Schaffung oder durch Schadereignisse entstandene Freiflächen – irgendwann die Forche als Lichtbaumart bestandesbildend verschwinden.

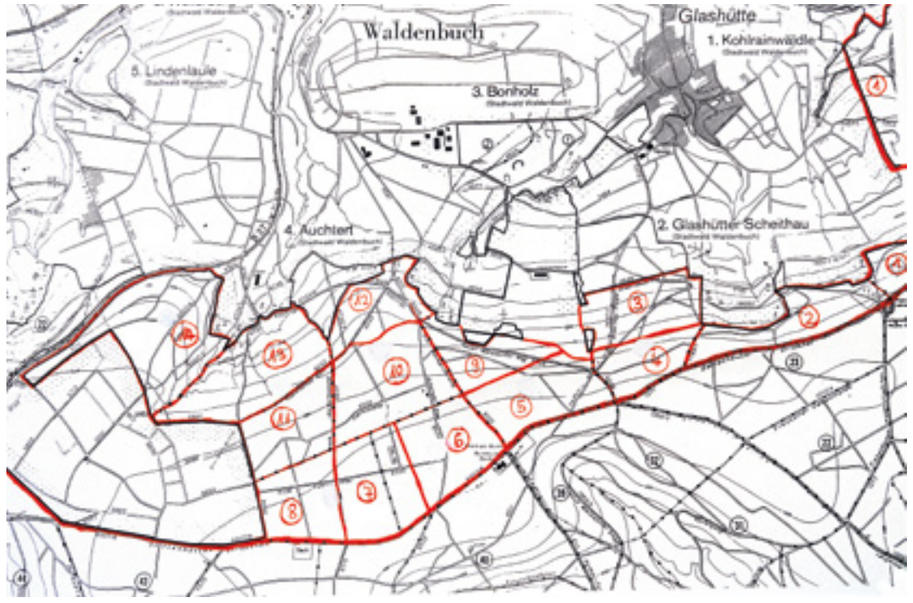
7. Abteilungsnamen im Staatswald Bezenberg von 1904 bis 1954

Der Staatswald auf dem Höhenrücken Bezenberg wurde als zusammenhängendes Waldgebiet bis 1954 von zwei Forstämtern verwaltet. Grenze war das Dettenhäuser Sträßchen vom Braunacker nach Osten und entlang der Scherwässere nach Norden Richtung Aichtal.

Forstamt Waldenbuch
Revier Waldenbuch
Distrikt I Bezenberg

Abteilung

1	Scherwässere	8	Oberer Braunacker
2	Söhnleswäldle	9	Unterer Dreherinschachen
3	Unterer Scheithau	10	Untere Färbererlen
4	Oberer Scheithau	11	Unterer Braunacker
5	Oberer Dreherinschachen	12	Auchtert
6	Walddorfer Weg	13	Kühnerainhau
7	Obere Färbererlen	14	Stumpenhäule



Forstamt Plattenhardt
Reviere Neuenhaus Ost
Neuenhaus West
Distrikt II Bezenberg

Abteilung

1	Aichtalübergang	41	Eichelgarten
2	Untere Neuhäuser Wand	42	Vorderer Wolfenschachen
3	Ruppenbrücke	43	Mittlerer Wolfenschachen
4	Bösemannsbiegel	44	Schlaitdorfer Viehweide
5	Untere Scherwässere	45	Unterer linker Schaichberg
6	Gelbe Erde	46	Steinernes Häusle
7	Mittlere Neuhäuser Wand	47	Doschiges Büchle
8	Hillerwiesen	48	Oberer Walddorfer Dorn
9	Mittlere Scherwässere	49	Kurzes Allele
10	Obere Neuhäuser Wand	50	Oberer Ochsenschachen
11	Stellenbrunnen	51	Oberer Mönchshau
12	Obere Scherwässere	52	Mittlerer Walddorfer Dorn
13	Greutwiesen	53	Obere Kuhstelle
14	Halbmond	54	Oberes Maßholderwegle
15	Dachsbuckel	55	Krummer Weg
16	Grünhäusleswasen	56	Unterer Mönchshau
17	Dreispitz	57	Hummelsklinge
18	Untere Dornhalde	58	Oberer Reitpfad
19	Mittlere Dornhalde	59	Mittlerer Pfad
20	Obere Dornhalde	60	Unterer Walddorfer Dorn
21	Hintere Salzerlen	61	Untere Kuhstelle
22	Mittlere Salzerlen	62	Unteres Maßholderwegle
23	Vordere Salzerlen	63	Unterer Ochsenschachen
24	Glashütter Viehweide	64	Backofen
25	Schachenspitz	65	Unterer Pfad
26	Oberer Wolfenschachen	66	Neubronnen
27	Siebenbuchenwasen	67	Obere Neubronnsteige
28	Eingefallenes Häusle	68	Neubronnwasen
29	Saufang	69	Hoppelesklinge
30	Kohlplatte	70	Schrankenhau
31	Unholdenhau	71	Vorderer Sülzleswasen
32	Oberes Birkenhäule	72	Pirschallee
33	Langer Wasen	73	Hinterer Sülzeswasen
34	Rohrplatte	74	Unterer Reitpfad
35	Saulöcher	75	Lettengruben
36	Hinterer Wolfenschachen	76	Mittlere Neubronnsteige
37	Hummelsklinge	77	Untere Neubronnsteige
38	Mönchswiesen	78	Alter Hau
39	Unteres Birkenhäule	79	Solitudeallee
40	Mädleswies	80	Oberer linker Schaichberg

Abgrenzung der Abteilungen im Bezenberg ab 1904
Forstamt Plattenhardt

8. Die Nutzung des Stubensandsteins im Bezenberg

Insbesondere an den Hängen zu Aich und Schaich wird der Stubensandstein angeschnitten. Dort wo er nicht durch eine Mischung aus Lias und Knollenmergel überrutscht ist, stehen Steinhorizonte an. Vor allem in den zahlreichen Klingenbereichen, aber auch an den Hängen sind größere Felsblöcke freigespült und treten offen zutage. Die Mächtigkeit der Stubensandsteinschicht im Bezenberg liegt bei ca. 55–60 m.
Dieser Sandstein besteht aus Quarzkörnern, wenig Feldspat und Glimmer, die aus dem Vindelizisch-Böhmischen Massiv aus Graniten und Gneisen stammen und durch Flusssysteme in unseren Bereich transportiert wurden. Die Härte und Widerstandsfähigkeit des Steins ist sehr unterschiedlich. Ist das Bindemittel karbonatisch (kalkig), dann löst sich die Struktur unter Wasser auf und Sand entsteht.
Diese Steine werden „Fleins“ oder „Mürbsandstein“ genannt und sind zum Bearbeiten als Bau- und Werkstein ungeeignet, da wenig widerstandsfähig. Dieser Sand besteht aus scharfkantigen Quarzkörnern und ist reich an Kaolin, das ihm die weiße Farbe gibt. So wurde er als Scheuermittel verwendet und insbesondere zur Sauberhaltung der Holzböden in die Stuben gestreut. Beim Kehren mit dem Besen nahmen die kantigen Quarzkörner den Schmutz auf und hinterließen einen sauberen Boden. Diese Verwendung gab dieser geologischen Schicht ihren Namen.

Der hauptsächlich im mittleren und unteren Stubensandstein zu findende „Fleins“ wurde sogar unter Tage abgebaut. An der Bopserwaldstraße in Stuttgart sind noch unterirdische Abbauhallen zu finden, die heute zum Teil aber eingebrochen sind.
Der Sand wurde auch zur Glasherstel-

lung und als Maurersand für Mörtel benutzt.
Ist das Bindemittel kieselig-kaolinitisch, wird der Sandstein sehr fest und dauerhaft. Diese Ausformung eignet sich zu Bausteinen, Mühlsteinen, Gerbsteinen und für Brunnentröge. Leider wechseln die unterschiedlichen Ausbildungen und Varietäten von Schicht zu Schicht sehr stark, sodass eine Zuordnung nach Augenschein schwer möglich ist.

Stubensandstein wurde von alters her von den Bewohnern der Schönbuch-Randgemeinden sehr unterschiedlich verwendet und im Bezenberg sind viele größere und kleinere Abbaustellen zu finden.
Mürbe Steine wurden in Sandmühlen gemahlen und als Fegsand in Stuben und Küchen, als Maurersand oder als Grundstoff für die Glasherstellung verwendet.
Die zwischenliegenden Tonschichten fanden als Grundstoff für Steinzeug auf der Töpferscheibe oder als Backsteine oder Ziegel für den Bau von Wohnstätten Verwendung.

Der feste, kieselig oder quarzitisch gebundene Stein wurde zu Werkstücken behauen.
Schon in der Jungsteinzeit waren Mahl- und Schleifsteine bekannt, in der Hallstattzeit wurde Stubensandstein zum Bauen, zur Auskleidung von Grabkammern und künstlerisch behauen zur Darstellung von Skulpturen und Stelen verwendet. Die Römer bauten damit feste Häuser mit Heizungen, fassten Brunnen, bei denen ebenfalls dieser Sandstein zur Verwendung kam. Grabsteine, Altäre, Reliefs von Heiligen und manche anderen kultischen Gegenstände wurden später als Relikte aus der Römerzeit gefunden.

Im Mittelalter stieg der Bedarf an Steinen durch die Zunahme der Bevölkerung. Schon die 1. Landesordnung für Württemberg 1495 schrieb die Verwendung von Stein für das unterste Geschoss der Häuser vor. Aber auch der Bau von Kirchen und profanen Großbauwerken, der vermehrte Bedarf an Mühl- und Gerbsteinen gab dem Abbau des Stubensandsteins großen Auftrieb.

Abgebrochener Mühlstein

Stellenbronnen

Herzog Christoph legte **1568** eine strenge Bauordnung fest, in der die Verwendung von Stein zwingend angeordnet wurde. Zumindest der untere Stock der Häuser musste aus Stein gefertigt sein.
Damit sollte die Einsparung von Holz, eine allgemein höhere Lebensdauer und ein Schutz vor dem so häufigen Abbrennen der Häuser erreicht werden.
Weiter musste ein Kamin aus Stein eingezogen werden, denn das offene Feuer und der unkontrollierte Abzug des Rauches durch eine Luke im Dach gefährdeten Leib und Leben der Bewohner.

Im Rahmen der Schönbuchgerechtigkeiten waren die Schönbuchgenossen seit Menschengedenken berechtigt, Findlinge aus Sandstein im Wald für ihre Zwecke zu nutzen. Als jedoch der Wert der Steine allgemein anstieg und sie gut behauen als Werk-, Mahl- oder Bausteine gewinnbringend in die Schweiz oder über Ulm in den Balkan und bis in die Türkei exportiert wurden, schränkte die Landesherrschaft dieses Recht zunehmend ein.
Nur frei an der Bodenoberfläche liegende Steine konnten noch kostenlos geholt werden. Musste gegraben werden, so beanspruchte der Herzog die Steine. Selbst frei geschwemmte Steine in den Klingen des Aich- und Schaichtals waren keine Findlinge im Sinne der Schönbuchordnung und somit nicht frei verfügbar. Das Forstamt wachte streng über der Einhaltung dieser Auslegung.

Die Nutzungsrechte in den Gruben wurden sehr zum Ärger der Schönbuchgenossen durch den Waldvogt in Waldenbuch nach öffentlicher Bekanntmachung auf drei bis sechs Jahre versteigert, damit ein optimaler Pachtzins

erreicht wurde. Beim Abbau durften nie mehr als vier Mann gleichzeitig in den Gruben arbeiten, damit das Wild nicht übermäßig beunruhigt wurde und der Wald geschont blieb.

1383 wurde die Steingewinnung zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Der Sedelhof in Dettenhausen erhielt das Recht für eine Steingrube durch Graf Eberhard im Bart. Überhaupt war Dettenhausen der Mittelpunkt der Steingewinnung.

1734 waren sieben bedeutende Gruben bekannt:

- Dürrenberg zwischen Einsiedel und Pliezhausen
- Steinenberg zwischen Schlaitdorf und Neuenhaus
- Wasserfall unterhalb Pfrondorf
- Laubensteingrub
- **Bezenberg, Aich- und Schaichhänge**
- Dettenhausen, Schwarzer Hau
- Uhlberg und Bonlanden

Neben der gewerblichen Nutzung wurden an vielen Stellen in den Wäldern des Bezenbergs von den Bürgern Gruben angelegt und Steine gebrochen.

Steinmetz war ein sehr ehrbarer Beruf, der international Anerkennung genoss. Eine Zunft, die vor allem in den Bauhütten lebendig war. Auf eine fünfjährige Lehrzeit folgte eine dreijährige Wanderschaft, dann war der Steinmetz ein Vollmitglied der Zunft.

Dole unter der Alten Poststraße

Die Steinmetzen wurden als „Aristokraten unter den Handwerkern“ bezeichnet und setzten sich in den Bauhütten nicht mit Maurern zusammen an einen Tisch. Sie kannten Tricks und Kniffe Steine zu teilen und zu bearbeiten, die sie streng hüteten und geheim hielten.

Aber auch die einfachen Steinhauer hatten überlieferte Fähigkeiten, Steine zu beurteilen, optimal zu teilen und zu behauen. Sie wussten Bescheid über die Ausdehnung von Fugen durch das Quellvermögen des Holzes mit Wasser und verfügten über ausgeklügelte Hebe- und Spreizwerkzeuge.

Steinernes Häusle zwischen Fuchs- und Hummelsklinge am Schaichhang als ehemaliger Unterstand für Steinhauer. Erstellt 1808.

Hergestellt wurden hauptsächlich:

- **Quadersteine**

Sie hatten scharfe Kanten, einen rechten Winkel an allen Seiten und waren groß (wurden u. a. für die Hausecken verwendet).

- **Welbsteine**

Gewölbesteine mit konischem Verlauf (für Keller, Tore und Brücken)

- **Mauersteine**

Kleine bis mittlere Steine, nur zum Teil rechtwinklig behauen (für die Mauern zwischen den Quadersteinen)

- **Gerbsteine**

Rund gehauene Steine aus grobkörnigem Steinmaterial, die in den Gerbereien zur Entfernung der Fleischreste an den Tierhäuten verwendet wurden.

- **Mühlsteine**

Ebenfalls rund gehauene Steine bester, gleichmäßiger und feinkörniger Qualität, die zum Mahlen des Getreides geeignet waren.

Die Räte Herzog Eberhard Ludwigs entdeckten zu Beginn des 18. Jahrhunderts die seither unterschätzte Exportware Gerb- und Mühlstein und wollten damit Geld ins Land bringen, welches die Herrschaft dringend für eine aufwendige Hofhaltung brauchte. Mühlsteine waren früher schon nach Ulm gefahren und mit dem Schiff über die Donau zum Schwarzen Meer transportiert worden. Der größte Teil ging aber über die Alte Schweizer Straße in die Schweiz, von dort wurden die Steine weiter in den Süden und Westen gehandelt. Dies geschah durch selbstständige Fuhrleute, die den Steinhauern, die sich Gruben gepachtet hatten, im Schönbuch die Steine abkauften und nach Schaffhausen transportierten. Ein Gewerbe, das den Schönbuchgemeinden einen bescheidenen Wohlstand ermöglichte.

1711 schloss die Forstverwaltung auf Drängen von Herzog Eberhard Ludwig erstmals einen Pauschal-Pachtvertrag mit Alexander Hurtter aus Schaffhausen ab. Er bezahlte 500 Gulden und durfte somit im ganzen Schönbuch auf 10 Jahre Mühlsteine gewinnen. Die Bevölkerung schrieb diese Verschlechterung – wie noch manches andere – dem Einfluss der vom Volk ungeliebten Mätresse Eberhard Ludwigs, Wilhel-

Aufstellen des „Langwasensteins“ im Frühjahr 1952. Auf dem Bild sind u. a. die Steinbruchbesitzer Otto, Richard, Erich, Robert und Wilhelm Zimmermann, Forstmeister Knödler, Revierförster Eib und Emil Weik, Karl Maurer und Gottlob Rebmann zu sehen.

mine von Grävenitz zu, die als Mitglied im Geheimen Rat großen Einfluss auf wirtschaftliche Belange hatte.
Der Waldvogt Franz de Barille, dessen Frau eine Verwandte der von Grävenitz war, versuchte den Pachtpreis sogar noch auf 1.000 Gulden anzuheben, was ihm aber nicht gelang.
Es entstand jedoch ein Monopol, das natürlich von den angestammten Steinhauern und Fuhrleuten missbilligt wurde. Sie konnten nur noch für Hurtter arbeiten, der die Löhne bestimmte.
Eine ganze Erwerbsbranche war ausgehebelt und bangte um Lohn und Brot.
Die alteingesessenen, ehemaligen Pächter ließen sich das nicht gefallen, kauften heimlich über die Fuhrleute den Steinhauern die Steine ab und betrieben einen eigenen Handel.
Es gab mehrere Anzeigen und Prozesse.
Aus diesem Grund mussten die Steinhauer den **„Waldenbucher Steinhauer-Eid von 1731“** leisten. Sie schworen,

„Herzog Eberhard Ludwig und Alexander Hurtter zu Schaffhausen getreu und hold zu sein,
dero Mühen bestmöglichst zu befördern,
allen Schaden warnen,
jeden fertigen Stein dem Steingruben-Inspektor Jacob Landenberger aus Waldenbuch jede Woche anzeigen,
keinen Stein zu verkaufen,
fremde Fuhrleute zu melden,
keinen Fuhrmann ohne Ladeschein von Hurtter aus dem Wald fahren zu lassen,
kein Geld anzunehmen,
alles Wildbret und auch die Hirschstangen an den Forstknecht abzuliefern,
weder Holz noch Eckerich (Eicheln und Bucheckern) zu entwenden,
sich wie fromme und ehrliche Leute zu verhalten.“

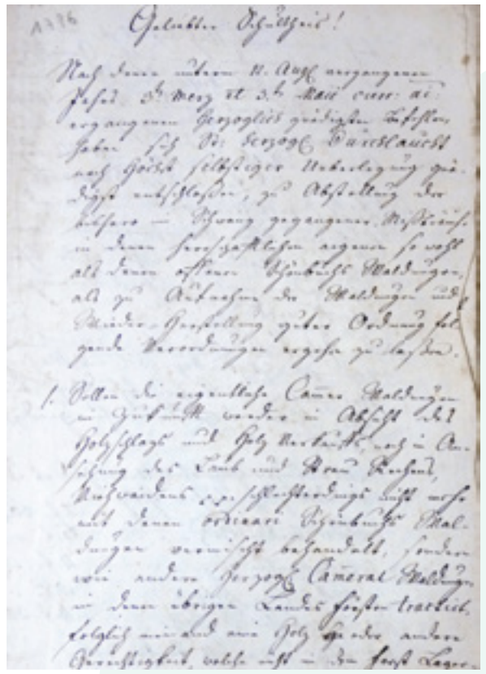
Der kommerzielle Abbau der Steine brachte eine große Beunruhigung des Waldes mit sich.
Oberforstmeister und Waldvogt in Waldenbuch, Eberhard von Roeder, beklagte zur Zeit Herzog Carl Eugens die Verwüstung des Waldes durch die Steingewinnung. Auch wegen Störung der Jagd wurde diese Arbeit nach und nach eingeschränkt.
Erst im 19. Jahrhundert lebte die Steingewinnung wieder auf. Örtliche Pächter gewannen in den Klingen des Schaichtals, in Dettenhausen, am Bechtenrain (Markung Plattenhardt) und in der Neuhäuser Wand Quader für Bauwerke wie den Kölner Dom, dem Ulmer Münster, Rathaus in München, Schloss Neuschwanstein, Hauptbahnhof Stuttgart und andere.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Steine abgebaut. In Dettenhausen befand sich einer der letzten Steinbrüche (bis 1970), der durch die Gebrüder Zimmermann betrieben wurde.
Sie pachteten auch den Steinbruch Scheerwässere“ im Bezenberg oberhalb der Burkhardtsmühle, der bis in die 50er-Jahre des vorigen Jahrhunderts Steine lieferte.

Abteilungsstein am Langen Wasen

9. Beschränkung der Waldnutzung im Bezenberg vor 200 Jahren: „Haufenweise Verkümmerungen des alten Herkommens“

Das Schreiben, das heute noch als Abschrift im Archiv der Stadt Waldenbuch vorhanden ist, kam vom Kammerherrn und Forstmeister des Schönbuchs A. W. von Troyff und enthielt die neuen Befehle des württembergischen Herzogs Friedrich Eugen, die Nutzung des Waldes betreffend.
Die freundliche Anrede „Geliebter Schultheiß“ zeugt weniger von einem freundschaftlichen Verhältnis der Nachbarn, sondern ist eine im 18. Jahrhundert übliche Eröffnung amtlicher Schreiben. Der Anlass des Briefes wird gleich im ersten Absatz deutlich. Es werden Verordnungen „zu Abstellung der bishero im Schwang ergangenen Mißbräuche in denen herrschaftlichen aigenen, so wohl als den offenen Schönbuchs-Waldungen als zu Aufnahme der Waldungen und Wieder-Herstellung guter Ordnung“ erlassen. Von Troyffs Vorgänger Oberforstmeister von Röder hatte schon am 11. September 1780 als Ergebnis einer Bereitung des Waldes an den Hof in Stuttgart gemeldet, dass sich in der Waldenbucher Hut 2085 Morgen (ca. 657 ha) öde Plätze und Viehweiden befinden. Und ein Bericht vom 4. Dezember 1782 lautet:
„Wir haben Bau- und Nutzholz, Äckerich-Eichen (Eicheln tragende Bäume) und wenig junge Eichen, Äckerich-Buchen (Bäume mit Bucheckern), alte und junge Stangenhölzer, Geständholz (Jungbestände), Buschholz und jungen Anflug (Naturverjüngung bis Kniehöhe) angetroffen. Aber die Waldungen sind nicht, wie es sich gehört, mit Holz bestanden; der größte Teil sind Viehweiden, mit einzelnen Äckerich-Eichen darauf und meist verangertem (verdichtetem und ausgelaugtem) Boden, der keinen Anflug (junge Bäume) erhoffen lässt. Vielfach findet man schlechtes vom Vieh verbissenes Busch- und Strauchwerk, auch Dornen und sonstiges Gestrüpp.“



Ein Brief des Oberforstmeisters A. W. von Troyff an die Stadt Waldenbuch vom 20. Juni 1796

Der Wald war in einem desolaten Zustand und konnte die gewohnten Holzmengen als Bauholz und vor allem das Brennmaterial für die Herdstellen nicht mehr in vollem Umfang liefern. Die Waldenbucher waren jedoch der Meinung, dass es für sie genügend Holz gäbe, wenn die herzogliche Finanzkammer nicht zuerst ihren Teil hauen und wegführen lassen würde. Sie beklagten sich mehrfach, dass die Holzquantität bei ihnen „geschmälert“ wird, die Finanzkammer aber weiter in gewohntem Umfang Holz einschlägt.
„Im Jahr 1706 kam man nämlich auf den Gedanken, das Bedürfnis der berechtigten Einwohnerschaft von Waldenbuch zu regulieren und so wurde das jährliche Bedürfnis der Einwohnerschaft von Waldenbuch gemeinschaftlich mit den Ortsvorstehern auf 900 – 1000 Klafter (2100 – 2360 Fm) Buchenholz festgesetzt, indessen wurde die regulierte Quantität immer auf den Hauungen angewiesen, sämtlichen Einwohnern wurde auch noch das Abholz (Restholz) und Reisach (Reisig) überlassen, unter letztens wurden aber alle Prügel, welche unter 4 Zoll (11,2 cm) im Durchmesser hatten, gerechnet, so dass dadurch das Brennholzbedürfnis völlig gedeckt war. Doch dabei blieb man nicht stehen. 34 Jahre nachher im Jahr 1740 wurde abermals um einer besseren Forst-Ökonomie willen das jährliche Bedürfnis der Einwohner weit geringer, nämlich auf 490 – 500 Klafter (1250 – 1280 Fm) heruntergesetzt und mit dieser zeitigen Herabsetzung um des schlechten Zustandes der Waldungen willen gab sich die Gemeinde zufrieden.“
So schrieben Bürgermeister und Gemeinderat später in einer Klageschrift an den „Hochpreißlichen Gerichtshof zu Esslingen“.
Doch zurück zum Jahr 1796, als dieser freundliche Brief des Nachbarn vom Schloss die Waldenbucher erreichte und sie auf die Palme, oder besser gesagt, auf die Buche brachte.
Sie waren erbost über die „haufenweise Steigerung der Verkümmerungen“. Am meisten ärgerte sie, dass sie das Holz nicht mehr „auf den Stamm“ oder „in den Hauungen“ angewiesen bekamen, also stehend im Wald, und auch die Bäume nicht mehr selbst fällen durften. Diese Arbeit verrichteten nun vereidigte herzogliche Holzhauer, die – weil es ja der Herzog nicht selbst zu bezahlen hatte – einen überdurchschnittlichen Lohn bekamen. Hatten die innerhalb Etters wohnenden Waldenbucher seither ihr Holz „ohne Mieth“ (ohne Bezahlung) erhalten und es dann selbst geschlagen, so mussten sie jetzt einen hohen Holzmacherlohn auf jeden Klafter Brennholz und jedes Büschel Reisig bezahlen. Und die außerhalb Etters hatten zum Holzmacherlohn noch den Schönbuchpreis zu entrichten. Wer mit Holz handeln wollte, musste den Kammerpreis aufbieten, der sich durch den allgemeinen Holzmangel ständig nach oben bewegte. Kostete 1796 ein Klafter Buchenscheiter 5 Gulden, so waren es 1820 schon 7 und 1840 gar 12 Gulden.
War es seither üblich, das Holz nicht lange aufwendig in Klaftern (als Holzbeige im Maß) aufzusetzen, sondern „auf den Karren oder Wagen zu hauen“, wurde dieses Vorgehen im überbrachten Schreiben „gänzlich verbotten und völlig abgestrickt“. Das Reisig, das seither als „Tragete“ oder „Tragend“ (das, was ein Mensch tragen konnte) kostenlos auf dem Rücken nach Hause gebracht wurde, sollte nun von den Holzhauern zu Büscheln mit einer Länge von 4 Fuß (1,14 m) und einem Durchmesser von 1 Fuß (28,6 cm) aufbereitet werden.
Diese Reglementierungen schmeckten den Waldenbucher Bürgern überhaupt nicht. Eine so genaue Bemessung, die keinen Spielraum zur stillen Erweiterung beließ, war ihnen zuwider. Ein Wagen voll Holz oder eine „Tragend“ war ein weit angenehmeres, weil dehnbares Maß.
Allerdings wurde die Nutzung des „Rechten Haus“ wieder eingeführt. Das hieß, dass die Schönbuchgenos-

sen wieder in den offenen Schönbuchwaldungen Brennholz von allen Bäumen mit Ausnahme Eiche, Buche und fruchttragender Bäume holen durften. Dieses Recht beinhaltete auch dürr gewordenes Holz und Windwürfe. Der Rechte Hau war 1627 stark eingeschränkt worden: Alles grüne, im Saft stehende Holz war tabu, nur noch dürres Leseholz konnte gesammelt werden. Dadurch sollte maßlose, unkontrollierte Holzentnahme in den Wäldern verhindert werden. Nach den Berichten des Oberforstamts im Schloss hielt sich jedoch niemand daran und selbst buchenes Brennholz wurde „wahllos zusammengehauen" und zum Teil mit hohem Gewinn in der Residenzstadt verkauft.
Die Herzogliche Regierung war gegen den Willen des Oberforstamts der Meinung, dass durch die Legalisierung des Rechten Haus die Übergriffe abnehmen würden. Das Gegenteil war leider der Fall.

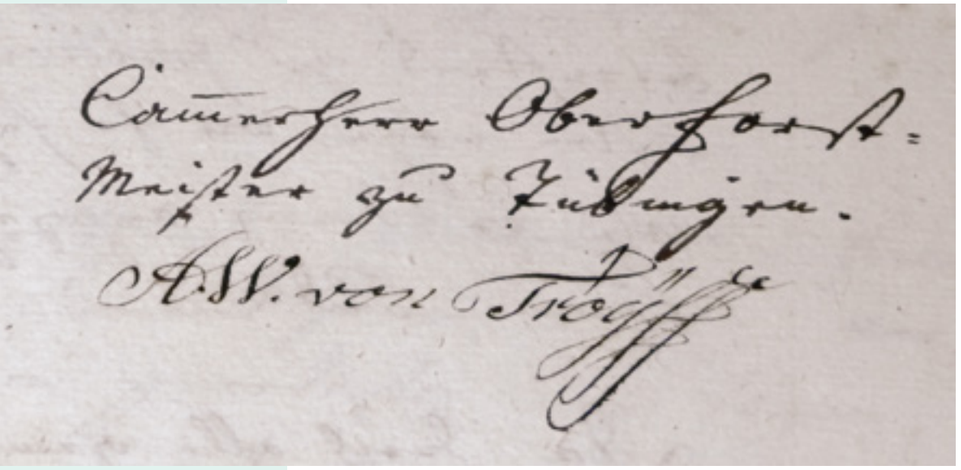
Auch andere Nutzungsrechte wurden in diesem Schreiben angesprochen.
Das Weiderecht solle nicht mit einzelnen Tieren im ganzen Wald, sondern in Herden unter Aufsicht tüchtiger Hirten auf Weideplätzen ausgeübt werden. Dabei sind die „jungen Häue" (Flächen mit jungen Bäumen) zu verschonen. „Haiderupfen", das Sammeln von Heidekraut, dufte nur auf von den Förstern angewiesenen Weideflächen erfolgen und das „Laubrechen", das Abreißen und Zusammenrechen von Blättern, nur in Wäldern, die in den nächsten 4–6 Jahren abgeholzt werden. „Haide" und Laub dienten den Waldenbuchern zur Streu und Fütterung bei der Stallhaltung ihres Viehs, denn Stroh und Heu waren rar. Außerdem werden bestimmte Laubtage eingeführt. Wer sich nicht an diese Vorschriften hält, muss mit Strafe rechnen.
Das „Besenreisschneiden" wird nur noch an angewiesenen Plätzen unter Aufsicht von Förstern erlaubt. Dabei wurden junge Birkenreiser abgeschnitten und zu Besen gebunden. Das war für den Eigenbedarf zulässig. Zunehmend hatte sich aber ein munteres Gewerbe entwickelt, das armen Leuten einen Zusatzverdienst sicherte. Wer nun mit Besen handelte, musste zukünftig das Besenreisig bezahlen.
Der Aufwuchs von Birken war sehr wichtig, weil sie auch auf dichtem, nährstoffarmem Boden wurzelten und als schnell wachsende Baumart in relativ kurzer Zeit verwertbares Brenn-, ja sogar Bauholz brachten. Daher war ein unkontrolliertes Abschneiden der jungen Reiser unbedingt zu vermeiden. Excedenten (Übeltäter) sollten scharf bestraft werden, wird bestimmt.
Einen wichtigen Raum in diesem Schreiben nimmt der „Baumsaz", das Pflanzen von jungen Bäumen ein:
„So gehet der gnädigste Befehl dahin, daß von jeder Commun tüchtige Leute aufgestellt werden, welche die Baumsezung im Namen der pflichtigen Schönbuchs-Genossen auf Kosten derselben unter Aufsicht der Förster besorgen. Denenjenigen Communen, aber welche hierinnen fahrlässig oder ungehorsam seyen werden, solle jedesmalen Eine Große Frevel Straf angesetzt werden."
Schon am 16. September 1570 hatte Herzog Ludwig den „Befehl einer sorgfältigen Pflege der Waldungen insbesondere die Vornahme von Pflanzungen in denselben betreffend, zur Abwendung künftigen Holzmangels" erlassen. Darin stand: *„… die Wälder werden nicht gepflegt, sondern übel von den Unterthanen erhauen und verwüstet, und dagegen wird nichts gepflanzet. Deshalb und nemlich solches allein Ihnen und Ihren Nachkommen zu guten kommen werde, soll jedes Jahr in Frühlings- oder Herbstzeiten etliche Böhm, von Aichen oder anderm Holzgeschlecht, so entweder zum Bauen oder Brennen tauglich in Frohn sambtlich an den Orten, da es durch den Vorstmeister als gut angesehen werde, gepflanzt werden. Die Pflanzen dürfen in den herzoglichen Wäldern ausgegraben werden."*
Nach der Schönbuchordnung von 1585/89 hatte Waldenbuch samt Hasenhof und Glashütte jährlich 25 Eichen auf den Blößen zu pflanzen. Eine bescheidene Anzahl.
Es geschah aber wenig. Und das wenige wurde anschließend von Wild und Vieh gefressen, wenn es keinen Schutz erhielt.
Der sehr großzügige und friedliebende Oberforstmeister von Röder wurde von seinem Nach-Nachfolger von Moltke sogar als „erklärter Feind des Baumsetzens" bezeichnet.

Da sich die Schweine nur noch ausnahmsweise im Wald befanden, sondern im Stall verblieben, wurden bei „Äckerich" (Eichelabfall) an sogenannten „Lestagen" die Eicheln eingesammelt. Dazu benötigten die Bürger einen „Leszettel", den sie bezahlen mussten und der ihnen einen bestimmten Bereich zuwies. Auch durften die Eicheln nicht auf Haufen gesammelt und dann an einem anderen Tag in großer Menge abtransportiert werden. Im Schreiben von 1796 wurde verfügt, „daß jeder Übertretter mit einem Ungehorsams Geld bestraft, und wann diese Strafe nicht fruchten würde, dieselbe von dem Äckerich lesen für die Zukunft ausgeschlossen werden solle."

Es waren aber nicht nur Einschränkungen, die der Schultheiß von Waldenbuch lesen und die Bürger beherzigen mussten. Sie werden mit innerer Genugtuung zur Kenntnis genommen haben, dass die selbstherrlichen Gebühren und Schmiergelder der Förster *„gänzlich abgestellt sein sollen."* Häufig war über unglaubliche Zustände geklagt worden: *„Wenn jemand Holz will, so muss er zunächst dem Waldvogt oder dem Forstknecht eine gute Mahlzeit reichen, ein Geldgeschenk oder sonst etwas verehren. Kann er das nicht, so bekommt er meist kein Brennholz und Bauholz zu kaufen."*
Außerdem mussten Ritt- und Stammgelder an die Förster bezahlt werden, die sehr willkürlich erhoben wurden. Damit war jetzt Schluß:
„Sr. Herzogl. Durchlaucht haben bey Regulierung der Holz Preise, gnädigst zu verordnen geruht, daß er von nun an alle Gebühren, welche von dem Oberforstamt, dem Forst-Scribenten (Schreiber) und den Förstern Sub Titulo (darunterstehend), Schreib- oder Anweisungs-Gebühren, Stamm-Mieth, Ritt-Gelder oder wie sie Waren haben mögen von allem abgebenden Holz bishero bezogen worden, für die Zukunft gänzlich abgestellt seyn sollen, dagegen aber solle, bis auf weitere Verordnung von jedem Gulden Holz-Erlöß 4 Kreuzer und von jedem Klafter unentgeltlich abgebunden Scheiter Holz und jedem 100. Büschel Gerechtigkeits-Reißach 12 Kreuzer von dem Holzkäufer und Recipienten (Empfänger) eingezogen werden."
Damit waren die Gebühren klar und nachvollziehbar geregelt; leider mussten sie trotzdem, diesmal an den Herzog, bezahlt werden. Zur Kontrolle der Verkäufe wird dem Forstmeister allein die Durchführung und Verantwortung für das Rechnungswesen übertragen und die Einnahme hat über Belege zu erfolgen.

Als Schluss dieses Schreibens, das wohl alle im Schönbuch ansässigen Kommunen erhalten haben, wird vom Oberforstmeister betont, dass es sich bei den gnädigsten Verordnungen nicht um die Einschränkung von Gerechtigkeiten handelt, sondern nur die in der Schönbuch-Ordnung zugesagten Rechte auf das ehemalige Niveau zurückgeführt werden sollen:
„Diese sind nun die in Forst-Sachen ergangenen gnädigst Verordnungen, welche in eurer Bürgerschaft nicht nur sogleich, sondern auch in Zukunft von Zeit zu Zeit nebst dem Extract aus der

Schönbuch-Ordnung den rechten Hau betreffend, zu publicieren habt, damit ein jeder wissen möge, wie er sich zu verhalten habe und wie er denen angesetzten Strafen entgehen könne und da durch alle gemachte Anordnungen den Schönbuchs-Genossen in ihren eigentlichen Gerechtigkeiten nichts entzogen, sondern nur die zum Schaden des Herzogl. Cameral Interesse und zum Verderben der Waldungen bishero in Schwang gegangene Unordnungen abgestellt, die Sache selbstlos, aber in


Cammerherr Oberforst-
Meister zu Tübingen.
A.W. von Troyff

ihrer alter gesetzliche Verfassung wieder zurückgesetzt, mithin denen Schönbuchs-Genossen dadurch ihre alten in den Lagerbüchern und der Schönbuchs-Ordnung gegründete Rechte bestätiget werden, so versehe ich mich zu euch, dass auch ihr es euch werdet angelegen seyn lassen, eure Einwohnerschaft helfen in die Schranken der Ordnung einzuleiten und zu Befolgung der zu ihren künftigen Nutzen abzweckenden gnädigsten Verordnungen anzuhalten.
Worauf sich verlässt.

Waldenbuch, den 20. Juni 1796
Cammerherr Oberforstmeister zu Tübingen
A.W. von Troyff"

(Oberforstmeister in Waldenbuch von 1792–1801)

Was die Waldenbucher von diesem Brief gehalten haben, ist uns nicht direkt überliefert. Aber aus einigen nachfolgenden Beschwerden, der Ablehnung mehrerer Vergleiche für die Abgeltung der Schönbuch-Gerechtigkeiten, eines Bittgesuchs an König Wilhelm I. und letztlich einer Klage vor dem Hochpreißlichen Gerichtshofs des Neckarkreises in Esslingen lassen eine empörte Ablehnung vermuten. Sie empfanden auch dieses freundliche Schreiben als einen Versuch, ihre überkommenen Rechte einzuschränken. Waldenbuch besaß nicht viel. Keine fruchtbaren Äcker wie die Fildergemeinden. Es wurden keine verwertbaren Bodenschätze auf der Markung gefunden. Sandsteinbrüche zur Gewinnung von Mühlsteinen wurden vom Herzog verpachtet.
Das Schloss, der Herzog und die Jagdgäste brachten ein wenig Ehre und Einkommen, aber ungleich mehr Fronarbeit. Waldenbuch hatte jedoch verbriefte Rechte im Schönbuch, die mit Klauen und Zähnen verteidigt wurden. Diese Schönbuch-Gerechtigkeiten bedeuteten zumindest zu Ausgang des 18. Jahrhunderts eine wichtige Existenzgrundlage, die nach Ansicht der Bürgervertreter nicht verhandelbar war.

10. Beiträge zur Geschichte der Braunäcker am Bezenberg auf der Markung Waldenbuch

Auf der westlichen Seite des bewaldeten Höhenrückens Bezenberg zwischen Aich und Schaich liegt das heutige Streuobstgebiet „Braunäcker". Diese Rodungsinsel auf der fruchtbaren Liashochfläche gehört zur Markung Waldenbuch.

Obwohl der Schönbuch ein geschlossenes Waldgebiet darstellte, entwickelten sich beim Übergang vom Jagen und Sammeln zur sesshaften Land- und Viehwirtschaft erste Siedlungen im 6. Jahrtausend v. Chr. Es ist anzunehmen, dass sich auch hier auf dem Gebiet der heutigen Braunäcker Menschen niederließen. Gute Voraussetzungen waren fruchtbarer Boden, Wasser, ein hoher Anteil an futtertragenden Bäumen (Eiche und Buche) in den Wäldern sowie Holzreichtum zur Erstellung von Gebäuden und Fertigung von Gebrauchsgegenständen. Brennholz wurde zum Unterhalt von Herdfeuern für Wärme- und Kochzwecke benötigt, das ebenfalls reichlich vorhanden war.

Vielleicht war auch der Wildreichtum als Ergänzung des Speisezettels mit ausschlaggebend.
Gerodete Flächen wurden zur Siedlung und zum Ackerbau genutzt,

Blick auf die Braunäcker von Westen

die Schweine und das Vieh fanden ihre Nahrung in den Wäldern, die sich in manchen Bereichen zu Hutewaldungen entwickelten. Nachweise über eine Besiedelung in der Jungsteinzeit gibt es auf den Braunäckern nicht.
Auf Markung Waldenbuch sind lediglich nördlich der Braunäcker im Gewann Pfaffenloh Steinwerkzeuge gefunden worden. Die Rodungen hielten sich erst mal in engen Grenzen, da die Fällung der Bäume mit Steinwerkzeugen erfolgte und daher sehr mühselig war.

Von der nördlichen Markungsgrenze im Waldgebiet Greuthau stammt ein bedeutender Fund eines frühlaténezeitlichen Standbildwerkes. Es kann also ziemlich sicher davon ausgegangen werden, dass die Braunäcker eine keltische Siedlung beherbergten. Die Originalstele befindet sich heute im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart.

Noch erkennbarer Grabhügel südlich der Braunäcker

Hallstatt- und Laténezeit

Gesichert ist erst die Besiedlung in der frühkeltischen Hallstattzeit im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. Wir finden vor allem im östlichen Betzenberg, Markung Neuenhaus, Grabhügel in großer Zahl (etwa 20), die auf Siedlungen in dieser Zeit hinweisen.
Aber auch an den Braunäckern befinden sich heute noch zwei Grabhügel. Es müssen sicher mehr gewesen sein, die aber vermutlich durch die intensive Bodenbearbeitung eingeebnet wurden.

Wasser war durch eine Quelle auf der Hochfläche vorhanden. Aus dem 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr. stammt die Keltenschanze an den Braunäckern, die von den Menschen der Spätlaténezeit errichtet wurde. Lange Zeit war nicht klar, was diese Einfriedungen darstellten. Sie wurden verschiedentlich als Befestigungswerke oder Heiligtümer der Kelten angesehen.
Neueren Forschungen gemäß waren die Schanzen wohl größere Hofanlagen, die mitten im besiedelten Gebiet eine zentrale Funktion einnahmen.
Bei Waldenbuch wurde auch ein „Regenbogenschüsselchen“ aus Gold gefunden, so wird ein spezieller Typus keltischer Münzen bezeichnet.

Römische Zeit

Auf die Kelten folgten ab ca. 85 v. Chr. die Römer im Schönbuch. Genaue Funde an den Braunäckern sind rar. Genau genommen wissen wir nur von einem kleinen römischen Votivaltar mit zerstörter Inschrift, den Friedrich August Tscherning 1840 östlich der Alten Schweizer Straße auf den Braunäckern gefunden hat. Dieses Relikt wurde auch in das Württembergische Landes-

museum verbracht und ist heute noch dort ausgestellt.
Am nordöstlichen Rand der Braunäcker konnte ca. 1960 ein abgebrochenes Epona-Relief geborgen werden, das leider unerkannt zur Befestigung eines Weges gedient hatte. Epona war die keltisch-römische Göttin der Pferde und wurde als Person sitzend auf einem Pferd dargestellt.
Weiter im Osten, südlich des Waldenbucher Ortsteils Glashütte, können heute noch die Reste einer Fußbodenheizung (Hypokausten) und Wasserversorgung eines römischen Gebäudes, vermutlich Villa Rustica, besichtigt werden. Erkennbar sind die Außenmaße des Gebäudes und deutliche Bodenveränderungen.

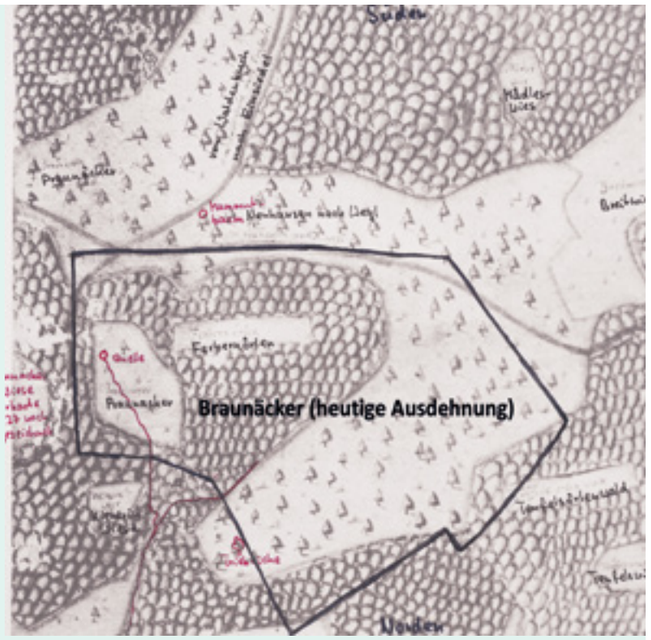
Es ist durchaus vorstellbar, dass auch auf den Braunäckern ein solches Gebäude stand, da nicht nur Rodungsfläche, sondern auch Wasser vorhanden war.

In der Fortsetzung des Nordhangs am Betzenberg wurde auf Gemarkung Neuenhaus 1868 ein römischer Friedhof mit architektonisch bedeutsamen Grabmälern gefunden. Auch dies deutet darauf hin, dass der Betzenberg römisch besiedelt war.

Der Forstdirektor Carl Adolf Offenhausen erzählt:
„Gelegentlich eines Umbruchs einer neuen Saatschulfläche in der Nähe einer auffallend hoch liegenden Quelle am oberen Rand der sogenannten „Neuhäuser Wand“ hatte ich damals das Glück, nicht unerhebliche Reste eines römischen Grabdenkmals vor der Zerstörung durch die Arbeiter zu retten, da mir bei zu Tage kommenden Sandsteinen sofort auffiel, dass diese nicht der geognostischen Formation entsprachen. Der größte, länglich viereckig gerichtete Quaderstein, offenbar zum unteren Teil des Grabmals gehörig, zeigte auf drei Seiten in Hochrelief ausgehauene nackte Frauengestalten und auf der vierten Seite (einer Breitseite) den Schluss einer in der Hauptsache auf dem darüber gelegenen, aber verlorenen ähnlichen Stein, eingehauene Inschrift, welche lautete: „heretes ejus faciundum curaverunt“ (d. h., „das Grabmal haben die Erben aufrichten lassen“). Außerdem fand

sich noch eine größere Sandsteinplatte mit weiblichen Gestalten als Hochrelief ausgehauen und einige Köpfe und Körperstücke von Löwen, welche wohl das Grabmal als schützende Hüter umgeben hatten.

Nicht weit von diesem Ort zeigten sich Hypokaustenreste (Reste einer Fußbodenheizung, hypo = unten, causten = heizen) im Boden, dessen ganze Gestaltung, trotz er jetzt ganz mit Hochwald bestanden war, darauf schließen ließ, dass hier einst Feld gewesen und ein römischer Maierhof gestanden habe. Die Fundstücke wurden seinerzeit dem staatlichen Lapidarium in Stuttgart einverleibt. Ebenso das Mittelstück eines fast mannsgroßen Merkur aus Sandstein, das ich auch nicht weit von dort, aber viel später als Forstmeister in Tübingen, im Vorbeifahren auf einem Steinhaufen entdeckte, wo es zum Zerkleinern als Schotter bereit lag.“ Die Abgüsse der Funde können heute am Stellenbronnen besichtigt werden.



Kieser´sche Karte von 1683. Es wurde versucht, die heutigen Braunäcker einzuzeichnen.

Braunäcker in späterer Zeit

Der Stiftungsverwalter Johann Ulrich Aldinger schreibt 1711 über die Braunäcker:
Hier wäre ein Kloster oder Bruderhaus gestanden und es seien noch einige „rudera und vestigia“ (Ruinen und Gebäudereste) zu sehen gewesen. Der genaue Ort ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ging diese Einsiedelei spätestens 1535 wieder ein.
Die Reste stammen aber wahrscheinlich von einem im Dreißigjährigen Krieg eingegangenen Freihof (1634).

Nach den Kirchenbüchern von Waldenbuch heiratet 1558 ein Martin Braun und 1595 ein Hans Braun. Einem Jakob Braun wird 1620 ein Kind geboren und ebenfalls in Waldenbuch eingetragen.

Im östlichen Teil der Braunäcker befindet sich noch heute eine Quelle, die „Braunhansenbrunnen“ genannt wird. Diese wohl artesische Quelle ist heute gefasst und wird in Röhren in den Wald geleitet. Dadurch können die Wiesen besser bewirtschaftet werden. In alter Zeit war diese Quelle vermutlich der Platz erster Besiedlung und in seiner Nähe stand auch vermutlich der Braunshof, der dort „vor ohndenklichen Jahren allda gesessen hat“. „Braunhansenklinge“ und die „Braunhansenbruck“ sind in späterer Zeit so genannt worden.
Nach der Karte von Andreas Kieser, die er 1683/1684 fertigte, waren die landwirtschaftlichen Flächen auf dem Braunacker ziemlich klein. Erkennbar ist lediglich die „Braunswiese“, auf der wahrscheinlich die Quelle des Braunhansenbrunnens entspringt.

Mit dem Untergang des Freihofs ist vermutlich auch ein Teil der Braunäcker in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wieder verwildert und zu Wald geworden. Kieser stellt die Umgebung der Wiese in westlicher Richtung als Wald

Alter Grenzstein auf den Braunäckern.

und Weidefläche dar. Auf der Kieserschen Karte ist auch noch südlich des Dettenhäuser Weges und östlich des Einsiedler Sträßchens „Praunäcker“ zu lesen. Sicher scheint zu sein, dass die restliche Freifläche um den Braunhansenbrunnen ein Teil dieser Rodung und wohl auch der Standort des ehemaligen Freihofs war. Dazu kam in östlicher Richtung die „Färberwiese“, die noch bei der Landesvermessung 1827 in der Flurkarte vermerkt wurde, so wie die „Kienerinwiese“ im Norden, die ebenfalls 1827 noch vorhanden war. Heute sind beide Staatswald und längst bewaldet.

Die Färberwiese war nicht versteint und kann nur noch annähernd im Gelände erkannt werden.
Die Kienerinwiese am Rand der Braunhansenklinge dagegen war mit Grenzsteinen gesichert. Drei Steine sind noch vorhanden, sowie im Süden ein Grenzgraben, der gut zu erkennen ist. An der südöstlichen Ecke stehen zwei alte, starke Eschen und ebenfalls zwei alte Eschen stehen im Verlauf der Grenze gegen Westen. An diesen beiden beginnt der Grenzgraben.
Durch die Färberwiese führte der wichtige Weg von Waldenbuch zum Einsiedel. Er steigt nach Süden über den Ramsberg gerade hoch zum Bezenberg. Dann folgt er der „Kühnerainhau-Allee“, heute Kandelallee genannt, zweigt dann aber im spitzen Winkel nach Südosten ab. Mit nahezu völlig gerader Wegführung erreicht der Weg über die Braunswiese das Dettenhäuser Sträßchen. Dabei wird die Südostecke des heutigen Braunackers geschnitten. Weiter führt das „Einsiedler Sträßchen“ am Mammutbaum vorbei Richtung Schaichtal in direkter Richtung.
Der Waldvogt musste diesen Weg benutzen, wenn er zum Einsiedel wollte.

Neue Ackerflächen auf dem Braunacker 1710

Das „Stättlen“ Waldenbuch hatte 1710 die Verwaltung dieser Wiesen des ehemaligen Braunshofs. Dafür mussten

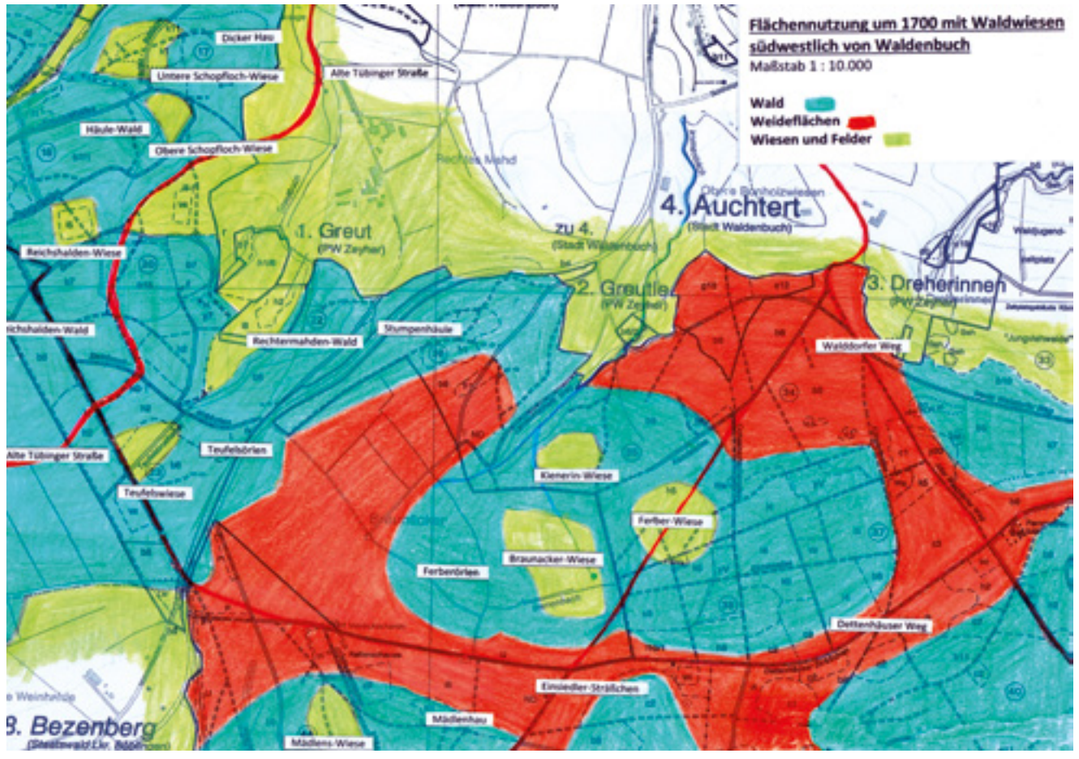
1 Taler und 12 Heller oder 21 ½ Stück junge Hühner an die Forstverwaltung gezinst werden. Vom Heuzehnten waren diese Wiesen befreit.
Die Vorsteher des Stättlens versuchten nun 1710 „bey minder erlangten ruhigen Zeiten und dem Beschluß der Bürger dieses Guth neuerdingen in Cultur zu bringen". Sie wollten einen Teil der Braunäcker an den Schreiner Hans Jacob Klein und 30 „Consortes-Bürger" verkaufen.
Sie machten beim Herzog „Vorstellung und Bitte, solche Wiesen und Egart (verwilderte Fläche) wieder umbrechen und frisch einzäunen zu dürfen".
Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: Im gleichen Jahr kam eine „Conzession, den Braunacker wieder ausreutten und einzäunen zu dürfen". Auch wurde der Kammerjunker und Waldvogt Karl Friedrich Castonier und der Forstverwalter zu Waldenbuch Georg Friedrich Pfäfflen benachrichtigt, die „benöthigten Eichen an ohnschädlichen Orten anzuweisen". Sie wurden für die Errichtung des Zaunes gebraucht.
Zahlen mussten sie für jeden „erwechselten Morgen" 12 Kreuzer Noval-Zehnten (Umbruchsteuer) „per anno canone" (Jahreshonorar).
Auf welchem Teil der Hochebene die „Ausreutung" erfolgte, ist unklar. Sie muss getrennt von der Braunswiese gelegen sein, da diese später Teil eines Flächentauschs mit dem Herzog war.

Tausch der Färberwiese gegen Flächen am Braunacker im Jahr 1723

Im Jahr 1723 stellte wieder Hans Jakob Klein, Schreiner, sowie Thomas Laurenz Groß und Hans Jakob Bechter den Antrag, die ihnen gehörende Waldwiese, genannt „Ferberwiese" mit 11 Tagwerk Maß (ca. 5 ha) gegen eine Erweiterung des Braunackers um dieselbe Größe einzutauschen. Als Begründung wurde von den „Supplicanten" (Bittstellern) angeführt, dass die Ferberwiese „dem Wildprett allzu sehr exponiert" wäre und dadurch „kein Ertrag und Nutzen" möglich ist.
Die 1710 neu angelegte Feldfläche am Braunacker wurde also 1723 vergrößert, weiterer Wald zu Ackerfeld umgebrochen und neben dem Noval-Zehnten wurde auch für jeden „erwechselten" Morgen 15 Kreuzer „pro anno canone" (jährliche Geldleistung) fällig. Ebenso wurde der Grundstückswechsel in das Lagerbuch eingetragen.
Die Ferberwiese blieb aber eine waldfreie Fläche. Noch 1827 ist sie in der Flurkarte der Landesvermessung zu finden. Vielleicht wurde sie als Wildwiese belassen oder das Forstamt ließ Heu für den Winter gewinnen. Jedenfalls ist bekannt, dass das Forstamt die Steuern übernommen hat.

Umfangreicher Tausch verschiedener Waldwiesen mit neuen Flächen am Braunacker 1742

Mitten im Wald gab es „an etlichen Ecken hin und wieder" Waldwiesen. Zum einen mussten sie aufwendig mit Zäunen gegen das Rot- und Schwarzwild geschützt werden, damit ein Ertrag möglich war. Das gelang nur sehr eingeschränkt und wenn, nur mit großem Aufwand. Zum andern sahen es das Forstamt und der Herzog nicht gern, wenn sich die Bauern an allen Ecken im Wald bewegten. Sie waren schlecht zu überwachen und konnten unentdeckt Walderzeugnisse mitnehmen. Außerdem störten sie das Wild und die Jagd.
Deshalb war die Zusammenfassung dieser zerstreuten Flächen in beider Interesse.
Als daher die Waldenbucher Bürger Ludwig Fischer, Hans Jerg Kümmerlin und Consorten „untertänigst einige Stücklen Waldwiesen von 40 Morgen (12,6 ha) gegen zwei Drittel anderwärts so vielen Platzes" vertauschen wollten, kam die Zustimmung umgehend aus Stuttgart.
Würden sie diese gut 40 Morgen Waldwiesen abgeben, erhielten sie 33 1/3



Morgen (10,5 ha) Feld am Braunacker. Außerdem würden ihnen fünf Eichen, allerdings ohne das Abholz (Äste und Späne) zur Verfügung gestellt. Dies auch nur einmal und sie müssten „in Zukunft alle benöthigten Zaunstecken vor bar Geld bezahlen".
Bezahlen müssen sie außerdem den großen und kleinen Novalzehnten (Neubruchzehnten) für jeden Morgen mit 20 Kreuzer und einem Huhn ab der Zeit, wenn sie selber Nutzen von dem neuen Feld haben. Dafür fallen aber die Steuern für die Waldwiesen weg.

Der Waldvogt Carl Magnus von Schauroth wird aufgefordert: „Du, der Forstmeister, hast dahero wann die Supplicanten (Bittsteller) sich zu diesen Punkten verstehen einen ordentlichen Tausch-Contract (Vertrag) aufzusetzen, solchen gerichtlich insinuieren (förmlich eingeben) und dem Forstlagerbuch inserieren (eintragen) zu lassen."
Der Forstmeister erhält außerdem die Anweisung, die eingetauschten Wiesen mit Eicheln und Bucheln anzusäen und sogar mit Eichen und Buchen anzupflanzen. Sie sollten mit allem Nachdruck Wald werden.
Das anfallende Holz auf den neuen Feldflächen am Braunacker soll durch das Forstamt entweder so hoch wie möglich verkauft, oder zum Gerechtigkeitsholz emploiert (gebraucht) werden.
Die Waldenbucher Bürger waren mit allem einverstanden, nur die Steuern waren ihnen zu hoch; diese wollten sie so nicht bezahlen. Nach Rücksprache mit Stuttgart konnte ein Kompromiss gefunden werden. Der Herzog bestand auf der Bezahlung der 20 Kreuzer je Morgen, verzichtete aber auf die Hühner „da das neue Feld im Braunacker

nicht an einem Stück, sondern hier und da denen Supplicanten ausgeteilt werden muss".

Zusätzlich wollte er noch, „dass das junge Holz so auf der Supplicanten Waldwiesen befindlich nicht hinweg gehauen, sondern vielmehr denen Interessenten nach pflichtmäßiger Ästimation (Anerkennung) anderwärts so viel Holz in natura ersetzet werden möge". Den Waldenbuchern war´s recht und sie stimmten somit dem Contract zu.

Damit wechselten diese Wiesen den Besitzer und wurden Teil des herrschaftlichen Waldes:

1. Drei Mannsmahd Wiesen (= 3,8 Morgen) des Teufels-Mädlen genannt, zu allen Orten zwischen dem Schönbuch gelegen.
Besitzer waren

Ludwig Heinkel und Jakob Anstett
3 Morgen
2 Quadratruthen

Thomas Lutscher
1 Morgen
1 Quadratruthe

Diese Wiese lag im Wald „Teufelsörlen" auf der Höhe westlich vom heutigen Braunacker in der Nähe der Pflanzschule Teufelsbruch. Sie ist längst Wald, aber in der Pickelschen Karte (1797) noch als Wiese eingezeichnet.

2. Zwei Mannsmahd Wiesen (= 2,5 Morgen) am Schopfloch, rings um an dem Schönbuch gelegen.
Besitzer waren

Hans Jerg Necker, Ziegler
2 Morgen
1 Quadratruthe

Hans Jerg Mochal
3 Quadratruthen

Es war die kleinere der Schopflochwiesen, die Kieser im Häuleswald einzeichnete und als „Obere Schopflochwiese" bezeichnete. Beide Wiesen lagen unweit voneinander am Rand zum „Dicken Hau".

3. Fünf Mannsmahd Wiesen (= 6,0 Morgen) **in der krummen Hänsinnen Gereuth**, **die Schopfloch-Wiesen** genannt, zwischen dem Schönbuch ringsum gelegen.
Besitzer waren

Jung Jakob Horrer
1 Morgen
7 Quadratruthen

Jakob Landenberger
1 Morgen
2 Quadratruthen

Konrad Vogt
1 Morgen
2 Quadratruthen

Jakob Kayser und Friedrich Kayser
1 Morgen
2 Quadratruthen

Die größere der Schopflochwiesen, die „Untere" lag nördlich der oberen am Rand zum „Seegelbachtal". Die Lage beider Wiesen ist auch heute noch gut bestimmbar, da die Ebenen gut abgegrenzt sind. Auch diese Wiesen sind in der Karte von Kieser und Pickel eingezeichnet und wurden erst im 19. Jahrhundert wieder Waldfläche.

4. Sieben Mannsmahd Wiesen (= 8,5 Morgen) **in der Reißhalden** zwischen dem Schönbuch um und um gelegen.
Besitzer waren

Christian Eppler
1 Morgen
2 Quadratruthen

Jakob Lutscher
1 Morgen
1 Quadratruthe

Jakob Landenberger
1 Morgen
2 Quadratruthen

Hans Jerg Lutscher
2 Quadratruthen

Dionysius Necker
1 Morgen
3 Quadratruthen

Johannes Rieth und Hans Jerg Rieth, Totengräber
4 Morgen
2 Quadratruthen

Diese Wiese mitten in der „Reichshalden“ oder „Reißhalden“, heute Reishalde, ist ebenfalls bei Kieser zu finden. Sie liegt unweit von der alten Straße nach Tübingen vor 1753. Sie wurde nicht gleich zu Wald, sondern als „Oberforstamtlicher Besoldungs-Garten Reishalde“, wie uns Pickel auf seiner Karte von 1792 verrät, genutzt. Später diente sie als Pflanzschule (Forstbetriebskarte von 1924). Aus dieser Zeit stammen wohl die heute noch sichtbaren Abgrenzungen durch Erdwälle.

5. Zwei Mannsmahd Wiesen (= 2,5 Morgen) **in der Kienerin** zu dreien Stellen an dem Schönbuch, unten aber Hl. Lenzen stoßend.
Besitzer waren

Friedrich Lauer und Christoph Wilderer
3 Morgen

Diese Wiese ist noch 1827 in der ersten Flurkarte der Landesvermessung eingemessen. Heute zeugen noch drei Grenzsteine und ein Grenzwall im Süden von der einstigen Wiesenfläche. Heute aber längst mit Wald bedeckt.

6. Dreizehn Mannsmahd und dritthalb Viertel Wiesen (= 19,0 Morgen), **darauf der Braunshof**, zu allen Orten an dem Schönbuch gelegen.
Besitzer waren

Abraham Sulzberger
2 Morgen
1 Quadratruthe

Hans Jerg Lauer, Schütz
4 Quadratruthen

Samuel Haas und Hans Jerg Mochal
1 Morgen
1 Quadratruthe

Hans Jerg Kammerlen
2 Morgen
1 Quadratruthe

Ludwig Fischer
5 Morgen
1 Quadratruthe

Melchior Lutscher
3 Morgen

Johannes Schmidhäußer
1 Morgen
2 Quadratruthen

Friedrich Rieth, Taglöhner
1 Morgen

Johannes Rieth
1 Morgen

Johannes Klein, Bauer
1 Morgen

Johannes Eberweins
1 Morgen
2 Quadratruthen

Die zweifellos interessanteste Wiese, die im heutigen östlichen Teil des Braunackers lag. Mit 6,5 ha ist sie nicht nur die größte, sondern auch die einzige mit einer Quelle, die als Brunnen benutzt werden konnte. Sie bringt selbst in trockenen Sommern Wasser und es liegt daher nahe, hier den ehemaligen Freihof, den Braunshof, zu suchen. Dies wird auch durch die Beschreibung im Tauschvertrag bestätigt. Vielleicht stand hier schon zuvor die Einsiedlerklause, denn der nachgewiesene Standort einer Einsiedelei der blauen Mönche am Schaichberg auf Markung Neuenhaus liegt ebenfalls an einem Brunnen, der Mönchsquelle. Es könnte sogar spekuliert werden, ob hier nicht sogar eine römische Villa Rustica für einige Zeit gestanden haben könnte. Aber dafür gibt es außer den nahen Funden eines römischen Votivaltars und eines beschädigten Epona-Reliefs keine Nachweise.

Alles in allem fielen somit 40 Morgen und 4 Quadratruthen (ca. 13,5 ha) an die Herrschaft und dafür sollten die abgebenden Bürger 32 und ½ Viertel Morgen (10,1 ha) auf dem Braunacker erhalten.

Neue Flächen auf dem Braunacker für die abgetauschten Waldwiesen
Im Vertrag wird nun die Verteilung der neuen Flächen bestimmt:
1. *das 1 te Gewand gegen den Reuttpfad, da oben anfangt Jung Jakob Horrer und beschließt Johannes Klein mit 17 Morgen und 3 Quadratruthen (ca. 540 ar).*

Der „Reuttpfad“ liegt am südwestlichen Rand des Braunackers und heute heißt noch die Waldabteilung dort „Reitpfad“. Dort begann die Zuteilung der neuen Flächen mit dem größten Stück des neuen Feldes.

2. *das 2 te Gewand von Hans Jerg Kümmerlen bis Jerg Necker, Bauer, mit 2 Morgen und 4 Quadratruthen (ca. 70 ar).*

Dieser relativ kleine Teil schloss sich an das 1. Gewand an.

3. *das 3 te Gewand mit Anschließung von 3 Morgen an Caspar Wannern, Forstknecht allhier von den Steinenbronnern überlassen worden und diesen Kauf garnicht angehen, an diesen kommt Jakob Horrer und Hans Jerg Ottmüller mit 1 Morgen und 1 Quadratruthe (insg. ca. 130 ar).*

Es folgt wieder ein kleiner Teil der direkt an einen Feldteil, den die Steinenbronner dem Caspar Wanner, der in Waldenbuch Forstknecht war, überlassen haben und nicht mehr beanspruchten. Es kann angenommen werden, dass dieser Caspar Wanner ein Sohn des Jacob Wanner (1652 – 1704) aus Steinenbronn war. Dieser übte ebenfalls eine Tätigkeit als Forstknecht aus. Ein weiterer Sohn, Michael Wanner, war zur Zeit dieses Tausches Forstknecht in Steinenbronn.

4. *das 4 te Gewand von alt Jakob Ottmüllern bis auf Melchior Lausters Wittib mit 3 Morgen und 2 Quadratruthen (ca. 100 ar).*

Ein weiterer Teil schloss sich gegen Osten an.

5. *das 5 te Gewand von Jakob Rieth bis auf Johannes Schmidhäußer mit 2 Morgen und 2 Quadratruthen (ca. 70 ar).*

6. *das 6 te Gewand oben an Braunswiesen von Jakob Wagner bis auf Ludwig Friedrich Fischer, Barbierer mit 4 Morgen und 2 Quadratruthen (ca. 130 ar).*

Die gesamte Breite der neuen Felder reichte beinahe bis an die alten Braunswiesen heran. Leider ist heute nicht mehr genau nachzuvollziehen, wo die genauen Grenzen lagen. Wahrscheinlich waren die Felder nicht zusammenhängend und zwischen ihnen befanden sich Waldstreifen, die den Schutz vor Wild durch einen Zaun erschwerten. Auf jeden Fall sind auf dem Braunacker

noch zwei Grenzsteine ohne Aufschrift erhalten, die wahrscheinlich die östliche Begrenzung darstellten.

Insgesamt wurde ein Fläche von 32 Morgen 1 Quadratruthe (ca. 1010 ar = 10 Hektar) den Waldenbucher Bürgern zugeteilt. Der Vertrag bemerkt:
„Mithin hält einiges Stück Neugereuth auf dem Braunacker zusammen, Dreißig zwey Morgen und einhalbviertel welches vorne specifizierte Bürger bereits unter sich verlost, verteilt und vermessen, auch daraus weder Steuern noch Anklagen noch sonstig einige Beschwerde vorjetzt und ins künftige zu richten schuldig und verbunden sein sollen."
Neugereut heißt, dass dieses Gebiet Wald oder zumindest Weidefläche war und umgebrochen wurde. Es wird bestätigt, dass keine alten Steuern oder Abgaben auf dem Land liegen. Später wird bestimmt, dass der große und der kleine Zehnt an Martini 1743 erstmalig und dann jedes folgende Jahr fällig ist.

Kammerjunker und Forstmeister Eberhard Ludwig Reinhard von Roeder kauft 1755 Land auf dem Braunacker

Mit Schreiben vom 10. Januar 1754 bittet der Forstmeister über den Schönbuch, Eberhard von Roeder um käufliche Überlassung von 20 Morgen (6,3 ha) „öd und wüst liegendes Platzes am Braunackerfeld gegen Dettenhausen welcher größer Teil vor Erstellung der neuen Straßen zu einem Postweg gebraucht worden".
1753 war die Poststraße von Stuttgart nach Tübingen auf neuer Trasse gebaut und „chaussiert" (mit Steinen befestigt) worden. Sie führte nun am westlichen Teil des Braunackers vorbei. Dadurch erfuhr natürlich auch dieses Gebiet eine Aufwertung.
Die Antwort der herzoglichen Rentkammer kam mit Datum vom 10. April 1755 und genehmigte den Erwerb zu einem Preis von jeweils 12 Gulden Kaufschilling je Morgen, insgesamt also ca. 250 Gulden. Auf Kosten des Käufers wurde der Platz versteint und soll auch in den Braunackerzaun eingeschlossen werden.
Bemerkt wird, dass der Rentkammer-Expeditionsrat Wächter persönlich das öde Feld in Augenschein genommen hat, um es dann dem „Forst-Renovatori" (Lagerbuchverwalter) Moser zum Abmaß zu übergeben, der dann den Kauf abschloss:
„Wir übergeben demnach hierdurch vor Specificiert (beschriebene) 20 Morgen ½ Quadratruthen Ödfeld irem Kammerjunker und Forstmeister von Roeder zu Waldenbuch, dessen Erben und Nachkommen als sein wahres Eigentum, damit nach eigenem Gefallen, zu schalten und zu walten, zu verkaufen und zu vertauschen, überhaupt aber selbiges nach seinem – oder eines jedesmaligen Besitzers gut befinden, zu nutzen und zu nießen."
Sonst war es die Aufgabe des Waldvogts solche Verkäufe von Wald zu tätigen. Weil aber der Waldvogt selbst Käufer war, wurden die Rentkammer und der „Forst-Renovatori" höchst persönlich mit der Aufgabe betraut. Man wollte wohl jeden Zweifel zerstreuen, der Forstmeister hätte sich unangemessen bereichert.

Aus dem Kaufvertrag geht hervor, dass auch der Kammerjunker Eberhard von Roeder diese gut 20 Morgen Land nicht an einem Stück, sondern an drei Stellen erhielt:
„Das 1. Stück oben an **Schönbuchs Mägdlenshau** von 10 Morgen ½ Quadratruthen (320 ar).
Das 2. Stück am **Rechtenmahdenhau gegen der neuen Straß** mit 7 Morgen 2 Quadratruthen (240 ar).
Das 3. Stück am **Stumpenhäule oder Kühnerinhau** mit 2 Morgen 2 Quadratruthen (70 ar).
Mithin alle 3 öde Plätze zusammen im Maß haltend 20 Morgen ½ Quadratruthen (630 ar).

Das erste Stück Land lag im Süden, wahrscheinlich an den Dettenhäuser Weg und den „Mädleshau" angrenzend. Der Rechtenmahdenhau lag westlich der neugebauten Poststraße; daran grenzt das zweite Stück Land. Damit lag es am westlichen Ende der Braunäcker. Das dritte Stück Land grenzte an das nördlich gelegene Stumpenhäule oder den Kühnerinhau (Kienere).
Diese Aufteilung zeigt, dass die Braunäcker kein durchgehend freies Feld, sondern durch Waldstreifen durchzogen waren.

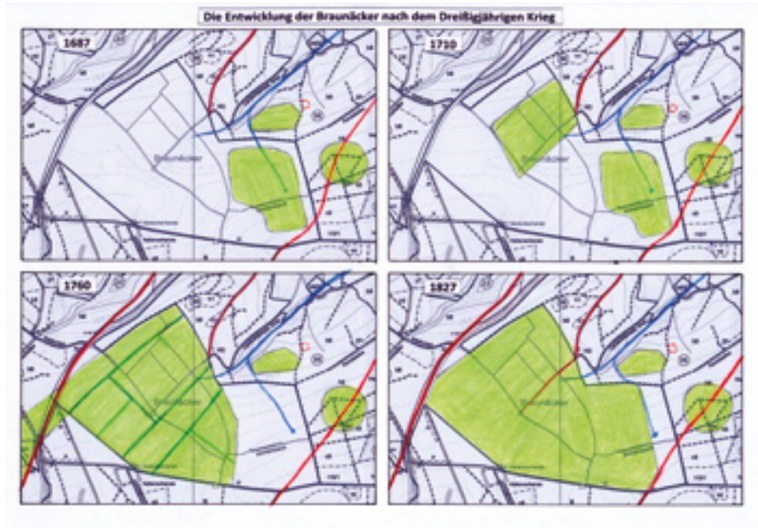
Forstmeister von Roeder verkauft 1765 seine Felder auf dem Braunacker an die Bürger von Waldenbuch

Weiter ist im Braunackerbüchle zu lesen:
„Den 11. Februar 1765 hat Kammerherr und Oberforstmeister von Roeder diese 20 Morgen ½ Quadratruthen mit gleichem Recht und geleisteter Eviction (gerichtlicher Verzicht) laut Kaufbuchs de anno 1759 Sol. 14 an hießige Bürger verkauft um 260 Pfund 4 ½ Heller."

Viel verdient hat der Oberforstmeister von Roeder mit diesem Handel nicht. Er besaß dieses Land am Braunacker gerade mal 11 Jahre, musste das öde Feld ausreutten (urbar machen), sich wahrscheinlich am Wildzaun beteiligen und der Ertrag an Feldfrüchten wird bescheiden gewesen sein. Novalzehnt, sowie großer und kleiner Fruchtzehnt waren ebenfalls jedes Jahr zu Georgii fällig. Nun verkauft er dieses Land an die Einwohner von Waldenbuch für ca. 260 Gulden, gerade mal 20 Gulden mehr, als es ihn gekostet hat.
Das passt zu dem „gemütlichen Thüringer", wie ihn Springer in seiner Chronik der „Württemberigschen Landstadt Waldenbuch" bezeichnet, „der nicht bloß lebte, sondern auch leben ließ".
Er hat sich durch eine Armenstiftung von 200 Gulden zum Andenken an den 1763 geschlossenen Hubertusburger Frieden ein bleibendes Andenken geschaffen. Dazu passt auch die doch großzügige Überlassung der Felder auf dem Braunacker.
Den Wald im Schönbuch allerdings hat er eher vernachlässigt.

Erweiterung des Baunackers durch Flächen als Tausch von Waldwiesen von den Markungen Dettenhausen und Weil im Schönbuch

Mit Vertrag vom 20. Februar 1760 wurden 9 Morgen und 3 Quadratruthen aus Dettenhausen Waldwiesen und 5 ½ Morgen Waldwiesen aus Weil im Schönbuch mit Flächen auf dem Braunacker vertauscht.
Dieser 15 ¼ Morgen (ca. 475 ar) öde Platz am Braunacker wurden zwischen dem alten Braunackerfeld und den Braunswiesen, oben auf dem Wasen, am Mädlenshau und unten auf den Schön-



buchwald stoßend, eingeschoben. Damit war eine große Feldfläche entstanden, die von der Alten Poststraße im Westen bis an die ehemaligen Braunswiesen im Osten reichte. Auf der Nordseite stießen die Braunäcker an den Kühnerainhau und das Stumpenhäule, im Süden an den Mädleshau und den Dettenhäuser Weg.

Wenn die Veränderungen seit 1710 zusammengefasst werden, ergibt sich dieses Bild:

1710
1. Urbarmachung von Ödland
32,0 Morgen = ca. 10,0 ha

1723
Tausch der Ferberwiese
16,0 Morgen = ca. 5,0 ha

1742
Tausch verschiedener Waldwiesen
31,5 Morgen = ca. 10,0 ha

1755
Erwerb Forstmeister von Roeder
20,5 Morgen = ca. 6,5 ha

1760
Tausch mit Weil und Dettenhausen
15,3 Morgen = ca. 5,0 ha

Insgesamt bis 1760
115,3 Morgen = ca. 36,5 ha

Da die heutige Fläche der Braunäcker ca. 50 ha (ca. 159 Morgen) beträgt, wurden die Felder weiter vergrößert.

Pläne für eine Mauer um die Braunäcker 1765

Im Februar 1765 bittet der Waldenbucher Magistrat um die Erlaubnis, um den 140 Morgen großen Braunacker eine Mauer bauen zu dürfen. Gegenstand dieser Eingabe war der Bau der Mauer auf zwei Seiten von A nach B 112 Ruthen (320 m) und von B nach C 140 Ruthen (400 m), also insgesamt 252 Ruthen (720 m).
Leider ist der Plan, der mit dem Antrag an die herzogliche Rentkammer geschickt wurde, nicht mehr vorhanden. Auch ist nicht klar, ob ferner der ganze Braunacker hätte eingezäunt werden sollen.
Der Magistrat der Stadt Waldenbuch argumentiert, dass durch die starke Nutzung des Waldes die alten, fruchttragenden Bäume fehlen und dadurch das Wild nicht mehr genug „Atzung" (Nahrung durch Eicheln und Bucheckern) hätte. Dann würde die „Wildfuhr solch ein Stück Waldgut belagern" und dann würde auch der beste Wildzaun nicht mehr helfen, denn „die starken Sauen können die Zäune aus dem Boden löchlen und Öffnung machen wenn sie der Hunger plaget".
Sie erinnern daran, dass Waldenbuch ringsum an den Waldungen gelegen ist und über 5.000 Ruthen (14.300 m) Zaun mit 33 „groß und kleinen Toren" unterhalten muss. Weil der Holzmangel so groß und der Wilddruck so stark ist, könnten nur noch Mauern das Wild vom Eindringen auf die Felder abhalten.
Der Waldenbucher Chronist Otto Springer erzählt: „Am 7. Juli 1753 wollte eine Frau aus Waldenbuch nebst ihrem 11 jährigen Töchterlein ein Wildschwein aus ihrem Dinkelacker scheuchen, das Tier aber griff die beiden an und brachte dem Weibe drei und dem Kinde neun zum Teil sehr gefährliche Wunden bei. Ihr Geschrei rief den in der Nähe arbeitenden Bauern G. Ruckh zur Hilfe, der die böse Sau erschlug." Und weiter berichtet er von einem seiner Vorfahren:
„1788 war Fritz Wider mit dem Knecht auf dem Braunacker. Dieser war durch eine lichte Hecke vom Wald getrennt. Plötzlich rief der Knecht: „Schnell´s Beil her Fritzle" und erschlug blitzschnell ein halb Dutzend Frischlinge. Kaum war dies geschehen und die beiden hinter dem Haag auf dem Wagen in Sicherheit, da brach das Mutterschwein durch den Wald.

Feldschützenhäuschen auf den Braunäckern

Das war Wilderei, und wenn ein Jäger gekommen wäre, so hätte nichts vor schwerer Strafe geschützt."
Der Vertrag von 1514 sichert Waldenbuch das Recht zu, mit Holz aus dem Rechten Hau die Zäune zu bauen. Und sie dürfen nach diesem Vertrag auch das schwarze Wildbret, die Wildschweine auf ihren Feldern schießen „und wie der Vertrag redet, solches sogleich anzeigen und das Wildbret frisch in des Herzogs Küchen liefern". Aber das würde dann ja wegfallen, wenn sie eine Mauer hätten, argumentieren sie.
Waldenbuch bittet nicht nur um Genehmigung des Baus, sondern weil „das viele Fahren dabei bis Stein, Kalch (Kalk), Sand und Wasser vornehmlich aber die Steine" an Ort und Stelle sind und das Fahren „aus denen Klingen und von denen Bergen so viele Mühe kostet" um den Ersatz des dritten Teils der geschätzten Kosten von 3 Heller je Ruthe.
Auch bitten sie um Überlassung von ca. 2 Morgen „schlechten Wald-Egarten (Öde) und sehr magern Boden in Ansehung der übrigen vielen Mühe und Kosten ex gratia (ohne Anerkennung einer Rechtspflicht)", damit sie die Mauer in einer geraden Linie bauen können.
Mit „submifestem Respect" (demütigem Respekt) warten sie auf eine gnädige Antwort.

Diese lässt zuerst mal 1 ½ Jahre auf sich warten, erreicht dann aber im August 1766 das Schönbuchstädtchen. Herzog Carl Eugen genehmigt den Bau einer Mauer am Braunacker, überlässt den Waldenbuchern auch die 2 Morgen Wald-Egarten – wohl ehemaliges Weidegebiet – aber nicht ohne auf die fälligen Steuern und Abgaben hinzuweisen. Sie können nun die Mauer in gerader Linie bauen.
Zuletzt wird jedoch bemerkt: „und so viel den, von ersagter Commune untertänigst erbetenen Beitrag betrifft, wollen wir unser Oberforstamt Waldenbuch legitimiert haben, an denen Baukosten den sechsten Teil von Herrschafts wegen bei zu tragen".
Damit erhalten die Waldenbucher nur den 6. Teil ihrer Kosten vom Herzog ersetzt, also gerade die Hälfte ihrer Vorstellungen.
So viel bekannt ist, wurde diese Mauer nie gebaut. Es lassen sich auch keine Steinreste oder Ruinen finden. Wahrscheinlich haben sich die Eigentümer der Braunäcker wieder mit Holzzäunen

oder angepflanzten „Häger", das sind dichte Hecken und Gesträuch, beholfen. Auch wenn das eine oder andere Wildschwein oder Rotwild den Weg auf die Äcker gefunden hat.
Die Zäune waren ein großes Problem. Sie erforderten große Mengen von Holz, das anderweitig gebraucht wurde. Sie mussten aufwendig kontrolliert und gewartet werden, waren deshalb nie richtig dicht.
Schon die Forstordnung von 1671 hatte bestimmt:
„Statt der Wildzäune soll, weil die Errichtung und Reparation derselben eine außerordentliche Menge Eichenholz erfordern würde, wodurch nicht nur der Eckerich-Ertrag sehr geschwächt, sondern auch das Bauholz immer seltener würde, jede Commun, wie es von alters üblich gewesen, 6 Schuh (ca 1,72 m) hohe Wildhäger pflanzen. Wenn man daher die Wildhäger machen will, so soll das Forst- und Jagdpersonal darob und daran seyn, dass so viel möglich lebendige Häger zur rechten Zeit gemacht und dabei zu beyden Seiten auf 10 Schritte kein Holz abgehauen werde, sondern stehen bleibe."

Die Braunäcker im 19. und 20. Jahrhundert

Die Braunäcker wurden nach Osten erweitert. Schon 1827 war die ehemalige Braunswiese, die wieder Wald geworden war, bis zum Braunhansenbrunnen gerodet und als Ackerland benutzt.
Nach den Hungerjahren zwischen 1830 bis 1840 kam nochmals ein Streifen dazu, sodass dann nach der Jahrhundertwende die heutige Form und Größe erreicht war.
Schon im 19. Jahrhundert wurden Obstbäume gepflanzt und Wiesen angelegt. Nur noch wenige Flächen waren Acker. Der Wildschaden war einfach zu hoch. Bis 1965 gab es noch Rotwild in nennenswertem Umfang, das die Braunäcker gerne heimsuchte. Auch später verirrten sich Hirsche hierher, wenn der Zaun des Gatters undicht geworden war.
Die Stadt Waldenbuch beschäftigte einen besonderen Feldschützen für die Braunäcker. Er war nicht nur damit beschäftigt Feld- und Obstdiebstähle zu verhindern und Wild und Krähen zu verscheuchen, sondern hatte auch die Aufgabe, Wege und Gräben zu unterhalten, also auch körperliche Arbeit zu leisten. Manchmal musste er auch die Schäfer zurechtweisen, wenn sie ihre Schafe auf gesperrtes Gelände ziehen ließen. Da er bei jedem Wetter und in jeder Jahreszeit draußen sein musste, errichtete ihm die Gemeinde ein Unterstellhäuschen, das heute noch in Fachwerkbauweise eine Zierde der Braunäcker darstellt.
Heute sind die Braunäcker ca. 50 ha groß, gehören zum FFH- und Vogelschutz-Gebiet der Gebietskulisse des Schönbuchs. Eine artenreiche und wertvolle Streuobstwiese mit zum Teil altem Baumbestand. Sicher ist in Höhlen betagter Birnbäume der Steinkauz heimisch und hin und wieder fliegt der Grünspecht von Baum zu Baum.

Leider wird dieses Wiesengelände sehr stark von Hundebesitzern aus Dettenhausen und Waldenbuch frequentiert, sodass Wild kaum zu sehen ist. Entdeckt werden können meist nur die deutlichen Bodenbeschädigungen, die durch das Brechen der Wildschweine bei Nacht entstehen.

11. Der Herzogjägerpfad

Ein Premiumwanderweg auf dem Bezenberg zwischen den Braunäckern, Glashütte und Schaichtal

Wandern ist überall möglich. Dieser Premiumwanderweg bietet jedoch weit mehr, als die Möglichkeit eines Fußmarsches durch die Natur. Seine Dramaturgie ortstypischer Besonderheiten, die Führung zu Ausblicken und interessanten Nebensächlichkeiten, an denen man normalerweise vorbeiläuft, machen ihn zu einem besonderen Erlebnis. Auf fußgerechten Wegen mit perfekter Markierung und einladenden Rastplätzen wird der Rundweg zu einem Vergnügen.

Warum dieser Wanderweg Premiumqualität aufweist, ist einfach: Der Bezenberg ist landschaftlich äußerst reizvoll. Dieser waldbedeckte Höhenrücken zwischen Waldenbuch, Dettenhausen und Neuenhaus reicht vom Schaichtal im Süden bis zum nördlich gelegenen Aichtal. Er gehört zur Gebietskulisse eines Flora-Fauna-Habitat- und Vogelschutzgebiets von europäischem Rang, das große Teile des Schönbuchs umfasst. Darüber hinaus finden sich Reste keltischer und römischer Besiedlung, historische Wege und Hinweise auf die Ausübung alter Waldnutzungen. Streuobstwiesen, unter Naturschutz gestellte Bachauen und Klingen, fast vergessene Hohlwege und überraschende Ausblicke am Waldrand sorgen für abwechslungsreiche Erlebnisse. Dieses hochwertige Natur- und Kulturerbe ist es wert, für ein breites Publikum erschlossen zu werden. Neben Waldexkursionen, die von der Stadt Waldenbuch organisiert werden, soll nun ein Premiumwanderweg die Möglichkeit schaffen, diesen bunten Strauß an interessanten Einblicken auf eigene Faust zu erkunden.

Der Name „Herzogjägerpfad“ nimmt Bezug auf das ehemalige Jagdgebiet, das die württembergischen Herzöge hier im Bezenberg häufig und gerne aufgesucht haben. Durch seinen Reichtum an Hirschen und Wildschweinen war es eines der Lieblingsjagdreviere der württembergischen Herrscher. Aus diesem Grund wurde auch das Jagdschloss in Waldenbuch gebaut. Insbesondere Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608), der ein großer Jäger, häufiger Gast in Waldenbuch sowie Stifter des Willkommensbuches im Schloss und Geldgeber der Stadtkirche St. Veit war, jagte leidenschaftlich gern auf dem Bezenberg. Seinen Einladungen folgten viele berühmte Jagdgäste, sodass das Jagdrevier mehr und mehr an Bedeutung gewann.

Braunäcker

Beschreibung der Route

Start ist am Waldparkplatz „Braunäcker“. Von dort führt der Weg auf dem alten Reitpfad des herzoglichen Hofmeisters, der vom Schloss Solitude kommend in alter Zeit das Hofgut Einsiedel bei Pfrondorf aufsuchte.

Schaichtalwiese

Auf meist unbefestigten Pfaden wird das Naturschutzgebiet Schaichtal erreicht. In dieser offenen, reich strukturierten Bachaue fischt der Eisvogel und sind Wasseramsel und Feuersalamander zu Hause. Der Weg führt an der von Gehölzen begleiteten Schaich entlang, quert den Bach auf einer historischen Brücke und berührt stille Waldweiher.

Ein längst ausgedienter Staudamm, Schluchtwaldfragmente und wunderschöne Ausblicke auf Feuchtwiesen säumen den Weg. Schließlich verlässt die Route das Schaichtal über einen historischen Hohlweg, der sich durch einen zukünftigen Bannwald bergauf zieht.

Auf der Hälfte des Weges werden ein Rastplatz mit Schutzhütte und ein Geotop erreicht, bevor der Weg weiter ansteigt, um über den Höhenrücken auf die Nordseite des Bezenbergs zu führen.

Blick vom Wanderweg
Richtung Waldenbuch

Durch laubholzreiche Wälder geht es leicht bergab Richtung Glashütte. Über Schafweiden und Streuobstwiesen bleibt der Weg auf halber Höhe bis zum Waldjugendzeltplatz Jungviehweide. Dabei lohnt es sich, den Blick über das Aichtal bis zum Hasenhof und den Waldkämmen am Rande der Filderebene schweifen zu lassen. Weiter geht es in offenem Gelände Richtung Westen, vorbei am Eichenhof, dann wieder auf einer historischen Straße, die heute nur noch als Waldweg genutzt wird.

Nach einer schattigen Strecke durch lichten Laubwald öffnet sich der Blick auf die ca. 50 ha große Rodungsinsel Braunäcker. Vorbei am 1866 gepflanzten Mammutbaum führt das letzte Stück des „Herzogjägerpfads" über die keltische Riesenschanze zum Ausgangspunkt am Waldparkplatz.

Mit der Konzeption eines 13,5 km langen, gut ausgeschilderten und abwechslungsreichen Wanderwegs wird im Jahr 2018 eine weitere Möglichkeit des Naturerlebnisses geschaffen. Der Anstieg ist mit 305 Höhenmetern und einer max. Steigung von 16 % nicht sehr anstrengend und daher auch für ältere Kinder geeignet.

Bei Bedarf kann der Weg auch abgekürzt werden.

Bei der Streckenauswahl wurde Wert auf Ausgewogenheit gelegt. Zwar führt der „Herzogjägerpfad" überwiegend durch Wald, hat durch das Schaichtal und die Streuobstwiesen auf der Nordseite aber auch wesentliche Teile in der Offenlandschaft. Ebenso wurde auf ein Gleichgewicht zwischen Naturschutz, jagdlichen Interessen und touristischer Nutzung geachtet.

Pünktlich zur Wandersaison 2018 wird der Premiumwanderweg fertiggestellt. Weitere Informationen finden Sie auf der Website der Stadt Waldenbuch unter „www.waldenbuch.de".

Die Realisierung des Premiumwanderwegs wird gefördert durch den Naturpark Schönbuch mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg, der Lotterie Glücksspirale und der Europäischen Union (ELER). Außerdem wird das Projekt finanziell durch den Landkreis Böblingen unterstützt.

Waldjugendzeltplatz Jungviehweide

12. Literaturverzeichnis

Briefe, Klageschriften, Eingaben zur Holznutzung; Abschriften aus dem Archiv der Stadt Waldenbuch

Braunackerbüchle von 1774 im Archiv der Stadt Waldenbuch

Forsteinrichtungsakten von 1904 bis 1976 der Forstämter Waldenbuch, Plattenhardt in Waldenbuch und Weil im Schönbuch (Kreisarchiv Böblingen)

Forstordnung von 1614, Haupstaatsarchiv Stuttgart

Karte von Forstgeometer Pickel 1797 (Landesvermessungsamt Baden-Württemberg)

Karte des Tübinger Forsts von Georg Gadner 1592 (Forstdirektion Tübingen)

Kiesersche Karte von 1687 (Landesvermessungsamt Baden-Württemberg)

Gemeinde Neuenhaus: Orts-Chronik der Gemeinde Neuenhaus. Neuenhaus, 1973

R. Knorr, Eine keltische Steinfigur der Laténezeit aus Württemberg und das Kultbild von Holzgerlingen 1921

Böhringer, Wilhelm. Heimatbuch der Schönbuchgemeinde Dettenhausen. Dettenhausen, 1971

Waldvisitation des Oberstjägermeisters Friedrich Carl Graf von Bose vom 17. bis 19. August 1780 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 22 Bü.68)

Düwel-Hösselbarth, Waltraud: Ernteglück und Hungersnot, Klimageschichte in Baden-Württemberg von, Theiss-Verlag, Stuttgart, 2015

Graner, Ferdinand: Geschichte der Waldgerechtigkeiten im Schönbuch (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 19), Stuttgart, 1929

Auszüge aus „Durchforstungsversuche am Braunacker 1837 von Wilhelm Heinrich Gwinner, aus den Forstlichen Mitteilungen Band 1 (Teil 3), Stuttgart, E. Schweizerbart´s Verlagshandlung, 1838

Harrer, Otto; Flach, Friedrich: Die besondere Geschichte von Häfner-Neuenhaus im Zusammenhang mit dem Schönbuch

Huttenlocher, Friedrich: Filder, Glemswald und Schönbuch. Bau der Landschaft. Öhringen, 1934

Kieß, Rudolf: Der Wald als Lebensgrundlage. Waldbesitz und Waldnutzung vom 14. bis ins 18. Jahrhundert, in: Der Schönbuch. Mensch und Wald in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Ingrid Gamer-Wallert, Tübingen, 1999, S. 105–121.

Lorenz, Sönke: Holzgerlingen. Von der Schönbuchsiedlung zur Stadt (Gemeinde im Wandel 2), Stuttgart, 1995.

Morrissey, Christoph: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedelung des Schönbuchs,
DRW Verlag, Stuttgart, 2001

Lebenserinnerungen des Forstdirektors Carl Adolf Offenhausen. Handschriftliche Aufzeichnungen

Rosner, Hans-Joachim und Roser, Nina: 300 Jahre Kulturlandschaftswandel Schönbuch

Schmidlin, Johann Gottlieb: Handbuch der württembergischen Forstgesetzgebung, oder systematische Zusammenstellung aller über das Jagd-, Fischerey- und Holzwesen: so wie über andere zunächst damit verwandte Gegenstände vorhandenen älteren und neueren württembergischen Gesetze und Verordnungen. Mit historischen Erläuterungen, Stuttgart, 1822

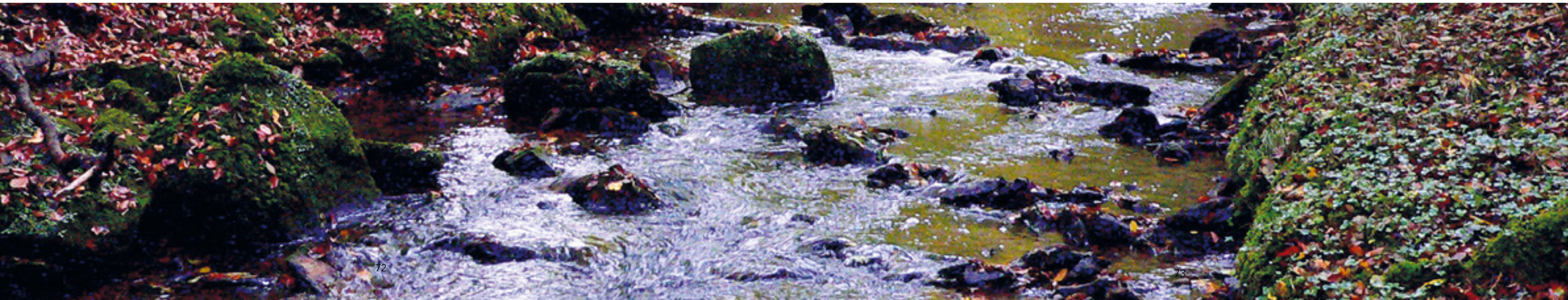
Springer, Otto: Geschichte der altwürttembergischen Landstadt Waldenbuch. Stuttgart, 1912

Betrachtung der Wirtschaftsgrundsätze des Schönbuchs von Oberforstrat Richard Wezel, 1925 (Kreisarchiv Böblingen)

Zeyher, Max: Der Schönbuch. Waldwirtschaftsgeschichte eines alten Reichsforstes (Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 30), Stuttgart, 1938

„Waldenbucher Entdeckungen“ Veröffentlichung der Freien Wähler Waldenbuch

Schaichtal



13. Karte des Bezenbergs mit der wahrscheinlichen Flächennutzung im 18. Jahrhundert und den heute noch erkennbaren historischen Boden- und Kleindenkmalen

(Die Karte befindet sich auf den Innenseiten des hinteren Umschlags.)

Kartenlegende

- Geschlossener, teils durch Holzentnahme lückiger Waldbestand
- Hutewald, Weide und Heideflächen
- Acker- und Wiesenflächen

- Denkmale aus der Hallstatt- und Römerzeit
- Denkmale Jagdausübung und Verbindungswege
- Steinbrüche, Mühlsteine, Gedenksteine
- Grenzsteine, Brücken, ehemalige Wiesen
- Klingen, Brunnen

14. Kleindenkmale und historische Geländemerkmale im Bezenberg

Markung, Legende und Beschreibung der einzelnen Objekte

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	weiß	1	**Zwei Grabhügel** Im Dachsbühl (Abteilung Dachsbau) liegen zwei Hügel von 1,2 m und 2,0 m Höhe und einem Durchmesser von 18 m–45 m. Der große Hügel ist durch Dachse zerwühlt. Die Grabhügel kommen im Bezenberg meist einzeln oder in kleinen Gruppen vor. Dies lässt den Schluss zu, dass auch die Siedlungen zerstreut lagen. Die Quellenarmut erlaubte kaum mehr als eine Nutzung als Weideland. Außerdem war es schwierig, die Felder gegen Wildschäden und die Gehöfte gegen Raubwild zu schützen.
Aichtal	weiß	2	**Grabhügel** Nicht weit davon entfernt in der Abteilung Halbmond liegt dieser gut erhaltene, wohl unberührte Grabhügel.
Aichtal	weiß	3	**Grabhügel** Am Rand beschnitten durch das Schaichbergsträßchen liegt dieser ca. 1 m hohe Grabhügel in der Abteilung Untere Dornhalde.
Aichtal	weiß	4	**Grabhügel** Im Gemeindewald Aichtal Abteilung Oberer Mönchswald liegt dieser ca. 1,7 m hohe, am Rand ebenfalls durch das Schaichbergsträßchen beschnittene Grabhügel.
Aichtal	weiß	5	**Zwei Grabhügel** Diese nicht sehr hohen Grabhügel unterhalb der Unteren Mönchswiese am Schaichbergsträßchen sind schlecht zu erkennen.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	weiß	6	**Sieben Grabhügel** Diese Anhäufung von Grabhügeln weist auf eine größere Siedlung hin. Auf dieser fruchtbaren Liasverebnung im östlichen Bezenberg könnten sich Ackerland und Wiesen befunden haben, die zu einer dauerhaft bewohnten Gehöftgruppe gehörten. Ein Hügel liegt auf Markung Neuenhaus, sechs auf Markung Grötzingen. Einer der Hügel soll schon um 1860 geöffnet worden sein. Er habe drei goldene Ringe enthalten. Im Jahr 1888 ließ Prof. Dr. K. Miller im Lauf von zwei Tagen mit acht Arbeitern zwei weitere Hügel öffnen. Die Ausbeute war bescheiden (vielleicht waren schon vorher Grabräuber am Werk?). Ein Hügel enthielt einen 1 m breiten Steinkranz aus Liaskalksteinen verschiedener Größe; in 0,5 m Tiefe fand sich der Rest eines tremolierstichverzierten Gürtelblechs, ursprünglich 39 cm lang und 15 cm breit. Die Ausmaße des Hügels betrugen vor der Ausgrabung 2,0 m Höhe und 16 m Durchmesser. Der andere Hügel von 1,5 m Höhe und 12 m Durchmesser, der aus weißem Keupersandstein (Stubensandstein) ausgeführt war, gab eine Grabkammer frei. Sie bestand nach dem Grabungsbericht, der sie zum megalithischen Denkmal erklärte, aus 28 aufrecht stehenden Grabplatten von 60 bis 95 cm Länge, 30 bis 60 cm Breite und 15 bis 20 cm Stärke. Der Boden der Grabstätte bestand aus dem anstehenden blauen „Häfnerletten". Zu den Grabfunden scheint auch ein (zerbrochener?) Deckelstein mit eingehauener „Schale" (Vertiefung?) gehört zu haben. Wurde in dem Grabhügel etwa ein Toter aus einer gesellschaftlich gehobenen Bevölkerungsgruppe beigesetzt?
Aichtal	weiß	7	**Grabhügel „Kapuzinerbuckel"** Im Gemeindewald Aich Abteilung Untere Mönchshalde steht dieser große Grabhügel mit 3,5 m Höhe und 30 m Durchmesser. Er wird der „Kapuzinerbuckel" genannt; er ist von oben her angegraben.
Aichtal	weiß	8	**Drei Grabhügel** Diese Grabhügel liegen eng beieinander. Auf einem Hügel wurden grün glasierte Ziegelbruchstücke gefunden. Sie könnten auf ein verfallenes Pürschhäuschen hindeuten, das dort gestanden hat.
Aichtal	weiß	9	**Grabhügel** In der Abteilung „Glashütter Viehweide" befindet sich dieser Hügel ebenfalls auf der Liashochebene.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	weiß	10	**Römische Grabsteinfunde** Bei der Neuanlage einer Saatschule 1869 wurden in der Nähe des Stellenbrunnens bei der Bodenbearbeitung Reste eines römischen Grabmals gefunden. Der Forstdirektor Carl Friedrich Offenhausen berichtet in seinen Lebenserinnerungen:
			„Gelegentlich eines Umbruchs einer neuen Saatschulfläche in der Nähe einer auffallend hoch liegenden Quelle am oberen Rand der sogenannten „Neuhäuser Wand" hatte ich damals das Glück, nicht unerhebliche Reste eines römischen Grabdenkmals vor der Zerstörung durch die Arbeiter zu retten, da mir bei zu Tage kommenden Sandsteinen sofort auffiel, dass diese nicht der geognostischen Formation entsprachen. Der größte, länglich viereckig gerichtete Quaderstein, offenbar zum unteren Teil des Grabmals gehörig, zeigte auf drei Seiten in Hochrelief ausgehauene nackte Frauengestalten und auf der vierten Seite (einer Breitseite) den Schluss einer in der Hauptsache auf dem darüber gelegenen, aber verlorenen ähnlichen Stein, eingehauene Inschrift, welche lautete: „heretes eius faciundum curaverunt" (d.h., „das Grabmal haben die Erben aufrichten lassen"). Außerdem fand sich noch eine größere Sandsteinplatte mit weiblichen Gestalten als Hochrelief ausgehauen und einige Köpfe und Körperstücke von Löwen, welche wohl das Grabmal als schützende Hüter umgeben hatten. Nicht weit von diesem Ort zeigten sich Hypokaustenreste (Reste einer Fußbodenheizung, hypo = unten, causten = heizen) im Boden, dessen ganze Gestaltung, trotzdem er jetzt ganz mit Hochwald bestanden war, darauf schließen ließ, dass hier einst Feld gewesen und ein römischer Maierhof gestanden habe. Die Fundstücke wurden seinerzeit dem staatlichen Lapidarium in Stuttgart einverleibt. Ebenso das Mittelstück eines fast mannsgroßen Merkur aus Sandstein, das ich auch nicht weit von dort, aber viel später als Forstmeister in Tübingen, im Vorbeifahren auf einem Steinhaufen entdeckte, wo es zum Zerkleinern als Schotter bereit lag." Heute lagern Abgüsse der Fundstücke amellenbrunnen. Abguss des Mittelstücks eines Grabmals in einer von Rankenornamenten eingerahmten Inschrift. Auf beiden Nebenseiten ist eine Tänzerin dargestellt. Abguss des Bruchstücks eines Hochreliefs des Merkur. Erhalten sind die Beine und der Unterleib, in der linken Hand der Schlangenstab, zu Füßen der Bock und ein Hahn. Abguss eines Kopfes von einem Hochrelief des Merkur. Der Kopf trägt einen Flügelhut. Gehört vielleicht zu den ebenfalls gefundenen Unterleib und den Beinen. Abguss eines Grabsteins mit Giebeldach und Aschenbehälter. Unter dem Giebeldach befand sich eine Inschrift. Der untere Teil, an dem die Öffnung zur Aufnahme der Aschenurne angebracht ist, war in die Erde eingelassen.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Walden-buch	weiß	11	**Reste eines römischen Gebäudes** Reste einer Fußbodenheizung (Hypokausten) und Wasserversorgung eines römischen Gebäudes, vermutlich Villa Rustica. Erkennbar sind die Außenmaße des Gebäudes und Bodenveränderungen. Im Süden fällt eine Geländeverebnung auf, die auf eine menschliche Nutzung hinweisen könnte. In unmittelbarer Nähe befindet sich das Wiesengelände der Jungviehweide, das wohl als landwirtschaftliche Fläche gedient hat. Der direkte Hinweis auf einen Brunnen fehlt. Bei Drainagearbeiten im oberen Bereich der Jungviehweide wurde aber eine alte Wasserleitung aus Tonröhren angeschnitten, die in Richtung des Gebäudes führte.
Walden-buch	weiß	12	**Grabhügel** Gut erhaltener keltischer Grabhügel aus der Hallstattzeit. Die auf der topografischen Karte eingezeichneten drei Grabhügel östlich davon am Rand der alten Braunacker-Saatschule sind nicht mehr deutlich erkennbar.
Walden-buch	weiß	13	**Grabhügel** Gut erhaltener keltischer Grabhügel aus der Hallstattzeit.
Walden-buch	weiß	14	**Keltische Viereckschanze** Keltische Viereckschanze, die durch zwei Wege durchschnitten wird. Erkennbar sind der Wall und der Eingang nach Süden. Der typische Schacht in der Mitte der Anlage ist nicht auffindbar. Es ist anzunehmen, dass die fruchtbare Liashochfläche im Bereich der Braunäcker sehr früh besiedelt war und die Kelten sich hier niedergelassen hatten.
Walden-buch	weiß	15	**Möglicher Siedlungsplatz** Vermuteter Siedlungsplatz auf einem Geländesporn mit steil abfallenden Hängen an drei Seiten und einem Graben mit Wall auf der nördlichen, ebenen Seite. Als landwirtschaftliche Fläche erscheint der karge Sandboden als zu schlecht. Aber als trockenen, sonnigen und gut zu verteidigenden Wohnplatz ist er vorstellbar. Fundstücke und Überlieferung von Hinweisen fehlen. Vermutlich wurde der Wohnplatz auch in der Hallstattzeit angelegt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	grün	1	**Pirschhäuschen „Grünes Häusle“** Auf der Kieser´schen Forstkarte von 1683 ist nordöstlich vom Gebiet des heute so benannten „Grünen Häusle“ ein größeres Pirschhäuschen mit Salzlecke und eingezeichneten Hirschen zu erkennen. Dort stand wohl das erste Pirschhäuschen, das im Auftrag von Herzog Johann Friedrich (1608–1628) angelegt wurde. In den Folgejahren kamen andere Jagdstände dazu und wurden weiter verbessert. Der Name „Grünes Häusle“ kam von den grün glasierten Ziegeln, mit denen es gedeckt war. Das Gebiet um das Grüne Häusle muss einer der besten Brunftplätze im Bezenberg gewesen sein.
Aichtal	grün	1a	**Drei steinerne Bodenpfosten** Diese behauenen Quader aus Stubensandstein schauen 10 cm bis 50 cm aus dem Boden, waren aber wahrscheinlich früher viel höher. Sie sind abgebrochen; bei Grabarbeiten konnten Bruchstücke gefunden werden. Der erste Pfosten misst ca. 35 cm x 25 cm und ist so behauen, dass auf zwei Seiten Stangen rechtwinklig zueinander eingehängt werden können. Die anderen Steine sind zu kurz, um weitere Lager erkennen zu lassen. Da unweit östlich davon eine auffällige, wahrscheinlich künstlich entstandene Mulde zu finden ist, die auf eine Suhle oder Sulz hindeutet, könnte es sich bei den Steinen um die Begrenzung eines Saugartens handeln. Es ist nicht klar, wann dieser gebaut wurde. Jedoch gab es solche umzäunte Gärten, in denen Wildschweine gehalten wurden im ganzen Herzogtum und späteren Königreich. So ist ein Saugarten auf dem Schurwald bei Hohengehren bekannt, der sogar mit einer Mauer umgeben und einem Verwalterhaus mit Jagdstand versehen war. Springer berichtet in seiner Chronik von Waldenbuch, dass Herzog Karl Eugen 1788 zur großen Freude der Waldenbucher und Glashütter einen auf dem Bezenberg gelegenen Saugarten eingehen ließ. GPS-Koordinaten: E=48.07.391 N= 09.10.661
Aichtal	grün	2	**Salzlecke oder Sulze** Aus vier schmalen Steinen aus Stubensandstein quadratisch angeordnete Bodenbegrenzung in der Größe von 1,30 m x 1,30 m, die der Aufbewahrung von Salz für das Wild diente. Sie gehört ebenfalls zu den jagdlichen Anlagen auf dem Gebiet des „Grünen Häusle“. GPS-Koordinaten: E=48.37.529 N=09.10.937

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	grün	3	**„Königsgständ“** Hier sind auf der Kieser´schen Karte ebenfalls Jagdstände zu erkennen. Auch hier befand sich wohl ein Brunftplatz mit entsprechenden Jagdeinrichtungen. Der Name „Königsgständ“ hat sich im Volksmund erhalten und weist auf das frühere Vorhandensein von Jagdständen hin. Heute ist davon nichts mehr zu erkennen, da eventuell vorhandene behauene steinerne Fundamente für andere Zwecke verwendet wurden.
Aichtal	grün	4	**Pirschgraben** Dieser Pirschgraben führt direkt auf einen Grabhügel zu. Es ist anzunehmen, dass auf dem Hügel ein Pirschhäuschen stand. Dadurch hatten die Jäger einen besseren Überblick.
Aichtal	grün	5	**Pirschgraben** Pirschgraben in der Dornhalde, östlich der unteren Mönchswiese.
Aichtal	grün	6	**Pirschgraben** Pirschgraben westlich von der unteren Mönchswiese, ca. 150 m vom Schaichbergsträßchen entfernt. Er verläuft zuerst in südwestliche Richtung, zweigt dann im rechten Winkel nach Nordwesten ab und verläuft parallel zu den Mönchswiesen.
Aichtal	grün	7	**Schlaitdorfer Hirtenhäusle** Vermutlicher Standort des Schlaitdorfer Hirtenhäusles, das zusammen mit der Schlaitdorfer Viehweide auf der Kieser´schen Karte eingezeichnet ist. Es ist nicht mehr aufzufinden, ein behauener, abgebrochener Stein könnte jedoch noch vom Fundament übrig sein. Im Umkreis sind sonst keine Stubensandsteine zu finden.
Aichtal	grün	8	**Jagdstand auf einem Grabhügel** Der Grabhügel liegt südlich des Schaichbergsträßchens auf einer ebenen Fläche. Auf dem Hügel wurden grün glasierte Ziegelscherben gefunden, die von einem Jagdstand stammen könnten.
Aichtal	grün	9	**Zwei Pirschgräben** Südlich und östlich vom Grünen Häusle befinden sich jeweils Reste von Pirschgräben, die Jagdständen auf der Kieser´schen Karte zugeordnet werden können.
Aichtal	grün	10	**Pirschgraben** Dieser Pirschgraben verläuft von Nord nach Süd und wird durch den Kohlplattenweg durchschnitten. Er endet in Richtung Birkenhäule und kann ebenfalls einem eingezeichneten Jagdstand auf der Kieser´schen Karte zugeordnet werden.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	grün	11	**Trasse des Wildzauns** Historische Zauntrasse an der Grenze des Herrschaftswaldes zur landwirtschaftlich genutzten Fläche Waldenbuchs und Glashütte. Deutlich erkennbare ca. 1,50 bis 2 m breite Verebnung, auf der ein Wildzaun zur Wildschadensabwehr aufgebaut war. Nach dem Lagerbuch von 1683 war Waldenbuch mit 23 km Wildzaun umgeben, der 33 große und kleine Tore aufwies.
Waldenbuch	grün	12	**Pirschgraben** Rest eines Pirschgrabens unweit der Kuhstellenallee. Erkennbar ist ein ca. 1,50 m tiefer Graben mit einer oberen Breite von ca. 2 m und einer Länge von 50 m. Er führt leicht bergab und endet im leichten Hang mit gutem Ausblick auf eine kesselartige Geländeverbreiterung. Hier kann sich ein guter Brunftplatz des Rotwildes befunden haben. Der Pirschgang diente zum heimlichen Anpirschen an einen aussichtsreichen Jagdplatz. Auf den Aushub an beiden Seiten des Ganges wurde Reisig und Gestrüpp gesteckt, damit Sichtschutz gegeben war und der Wind die Witterung der Jäger nicht dem Wild zutrug.
Waldenbuch	grün	13	**Pirschgraben** Rest eines Pirschgrabens am Ostrand des Neubronnwasens. Erkennbar ist ein ca. 0,50 m tiefer Graben mit einer oberen Breite von ca. 2 m und Länge von ca. 75 m. Es ist vorstellbar, dass sich am Ende des Grabens ein Pirschstand oder Pirschhäuschen befand, das zur Jagdausübung diente. Stubensandsteine unterschiedlicher Größe sind in großer Zahl vorhanden. Da jedoch sowieso Stubensandstein im Boden ansteht und behauene Steine regelmäßig für andere Zwecke wiederverwendet wurden, ist eine Zuordnung zu einem Steinfundament schwierig. Der Neubronnwasen war ein langjähriger Brunftplatz des Rotwildes. Oberstjägermeister von Bose spricht 1780 von dem „bey der wirtemberischen Jägerey so berühmten Bezenberg“. Er erwähnt im Protokoll über seine Waldvisitation auch den Neubronnwasen als bedeutenden Brunftplatz.
Waldenbuch	grün	14	**Pirschgraben** Rest eines Pirschgrabens am Westrand des Neubronnwasens. Erkennbar ist ein ca. 0,50 m tiefer Graben mit einer oberen Breite von ca. 1,50 bis 1,80 m und einer Länge von ca. 68 m.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	grün	15	**Alter Weg** Deutlich erkennbarer Weg hangabwärts mit ausgeräumter Fahrspur. Grobe Steine wurden aus dem Weg auf die Ränder geräumt, damit ein Fahren mit Wagen leichter möglich war. Der Weg führt im Bogen am Hang entlang und endet als ausgefahrene Spur an der historischen Schaichtalbrücke am Damm. Parallel dazu besteht östlich der heute noch begehbare Weg mit gleichem Anfang und Ende. Wahrscheinlich war ein Weg für die Bewegung bergab und einer für bergauf gedacht. Vermutlich gehörte dieser Wegabschnitt zum Hofmeisterweg vom Schloss Solitude in Stuttgart zum Hofgut Einsiedel.
Aichtal	blau	1	**Steinbruch Scheerwässere** Ehemaliger Steinbruch, der bis in die 50er-Jahre des vorigen Jahrhunderts betrieben wurde.
Aichtal	blau	2	**Findling „Steinerner Gaul“** Wahrscheinlich ist dieser Monolith in der Neuhäuser Wand einer der größten Findlinge aus Stubensandstein im Bezenberg. Er hat eine nahezu dreieckige Form mit einer ebenen Seite Richtung Aich. Hier hat ein unbekannter Künstler begonnen, ein Pferd als Relief in den Stein zu graben. Es ist jedoch unvollendet, da das Bindemittel der Quarzkörner sehr locker ist. Dadurch entstehen keine scharfen Kanten und die Konturen verschwimmen. Bei gutem Licht können aber trotzdem ein Pferd und die Jahreszahl 1896 erkannt werden.
Aichtal	blau	3	**Ehemaliger Pfarrsteinbruch** Dieser ehemalige Steinbruch wurde von den Bürgern von Neuenhaus zur Steingewinnung benutzt. Sie wehrten sich vehement gegen eine Verpachtung und wollten selbst die Steine nutzen. Heute ist er zum Teil aufgefüllt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	blau	4	**Tongruben** Die zwischen den einzelnen Sandsteinhorizonten liegenden Tonvorkommen sind sehr dicht und daher gut für die Herstellung von Keramik geeignet. Herzog Ulrich soll schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts Hafnermeister aus Würzburg in Neuenhaus angesiedelt haben. Sie wohnten der Überlieferung nach im Ortsteil „Welschengasse“, weil die fränkische Mundart als fremd und damit als „welsch“ empfunden wurde. Die Hafner übten ein besonderes Recht aus, Holz für ihre Brennöfen und Hafnererde für ihre Keramikwaren im Wald zu holen. Dafür mussten sie jährlich 100 Eier als Naturalabgabe leisten. Da jeder Hafner seinen Ton dort holte, wo er wollte und auch das Holz willkürlich im Bezenberg schlug, traten Missstände zu Ungunsten des Waldes ein. 1820 wurde den Hafnern ein unschädlicher Platz für die Gewinnung der Erde zugewiesen und 1844 der Gemeinde ein 400 Morgen (126 ha) großes Waldstück als Ablösung ihrer Brennholzgerechtigkeiten überlassen. 1848 gab es in Neuenhaus 78 Hafnermeister (unter 120–130 Bürgern!). 1914 waren es immerhin noch 17 Meister, die mit 1 bis 2 Gehilfen mit elektrischer Kraft und Topfmaschinen arbeiteten. Die Häfner hatten außerdem das Recht, mit Töpferware zu handeln und zu hausieren. In neuerer Zeit konnten die einfachen Keramikwaren mit dem Porzellan nicht mehr mithalten.
Aichtal	blau	5	**Steinbruch** Ehemaliger Abbau von Stubensandstein für Bauzwecke und zur Herstellung von Mühl- und Gerbsteinen.
Aichtal	blau	6	**Steinbruch**
Aichtal	blau	7	**Steinbruch**
Aichtal	blau	8	**Steinbruch**
Aichtal	blau	9	**Abteilungsstein** Dieser Obelisk ist der größte der insgesamt fünf Abteilungssteine und wird auch „Langwasenstein“ genannt. Der Überlieferung nach glaubte Forstmeister Knödler, langjähriger Leiter des Forstamts Plattenhardt in Waldenbuch, als passionierter Jäger nach Beendigung seines irdischen Lebens als kapitales Hauptschwein durch den Bezenberg zu geistern. Da er dem Rotwein sehr zugetan war und auch als Keiler keinen Durst leiden wollte, ist das Gerücht nicht auszurotten, er hätte 1952 unter diesem Stein zumindest eine Flasche besten Trollinger deponiert. Bis jetzt hat noch niemand gegraben, um die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	blau	9a	**Abteilungsstein** Dieser behauene Monolith steht an der Einmündung des Saufangsträßchens in das Hummelsklingensträßchen.
Aichtal	blau	10	**Mühlstein** Dieser Mühlstein liegt in einer Klinge in der Abteilung 28.
Aichtal	blau	10a	**Mühlstein** Im Stadtwald Aichtal in der Kehre des Karleswegs liegt dieser Mühlstein in zwei Teilen ca. 50 m hangabwärts am Rückeweg.
Waldenbuch	blau	11	**Mühlstein** Halb fertiger Mühlstein am Beginn der Neubronnenklinge mit einem Durchmesser von 105 cm. Die Deckseite ist behauen, die Rundung voll ausgebildet. Er steht schräg in einem Winkel von ca. 30 °C.
Waldenbuch	blau	12	**Bearbeitungsplatz von Sandsteinblöcken** Ehemaliger Abbau- und Bearbeitungsplatz von Stubensandsteinblöcken im oberen Teil der Neubronnenklinge mit Abfuhrweg in das Schaichtal. Hier lagerte vermutlich eine große Anzahl freigespülter Stubensandstein-Findlinge bester Qualität, die zu Bausteinen, Mühl- und Gerbsteinen behauen wurden. Der Abfuhrweg bergab zum Schaichtal hat sich tief in den Hang eingeschnitten und ist deutlich als Hohlweg erkennbar. Die Schönbuchgenossen durften nur völlig freigespülte Findlinge kostenlos nutzen. Dieser ergiebige Platz war vermutlich ab 1711 an den Schaffhauser Steinhändler Alexander Hurtter verpachtet.
Waldenbuch	blau	13	**Mühlstein** Sehr gut erhaltener, abschließend behauener Mühlstein im Bachbett des westlichen Arms der Hoppelesklinge, mit einem Durchmesser von 109 cm. Dieser Stein ist vermutlich nach Fertigstellung beim Abtransport vom Klingenrand abgerutscht und konnte nicht mehr geborgen werden.
Waldenbuch	blau	14	**Mühlsteinstücke** Halbrunde Bruchstücke von Mühlsteinen an einer ehemaligen Abbaugrube unterhalb des Hoppelenklingensträßchens.
Waldenbuch	blau	15	**Mühlstein** Mühlstein mit Teilabbruch in der Hoppelesklinge unterhalb einer alten Abbaustelle. Der Stein mit einem Durchmesser von 110 cm liegt auf dem Boden.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	blau	16	**Stubensandsteinblöcke** Ansammlung von Stubensandstein-Findlingen erheblicher Größe; zum Teil von Kantenlängen über 2 m. Auf einem der Sandsteinbrocken, die zum Teil unter die Bodenoberfläche reichen, wurde mit dem Markieren des Mittelpunkts und des Umrisses zweier Mühlsteine begonnen. An einer Stelle wurde bereits die Rundung behauen. Diese Stelle bietet einen guten Eindruck von der früheren Abbautätigkeit. Wahrscheinlich war der Ort aber schwer zugänglich und für einen Erfolg versprechenden Abtransport wenig geeignet. Nirgends sonst sind noch Findlinge in vergleichbarer Qualität, Form und Größe zu finden.
Waldenbuch	blau	17	**Klinglerstein** Gedenkstein für den Forstpraktikanten Wilhelm Klingler, der hier am 19. Juli 1913 von Wilderern ermordet wurde. Am Samstag, dem 19. Juli 1913 fand in Waldenbuch eine Holzversteigerung statt. Die meisten Forstbeamten mussten diesen Termin wahrnehmen und dadurch wähnten sich zwei Wilderer aus Plattenhardt sicher, bei unerlaubter Pirsch im Staatswald nahe der Burkhardtsmühle nicht erwischt zu werden. Gegen Abend stießen sie jedoch am Waldrand auf den Forstanwärter Klingler, der sie anrief und aufforderte, ihre Gewehre wegzuwerfen. Nach einem kurzen Schusswechsel, bei dem einer der Wilderer leicht verletzt wurde, gab es ein Handgemenge. Der sehr kräftige Wilhelm Klingler wäre mit beiden fertig geworden. Einem der Wilderer gelang es jedoch, das Gewehr aufzunehmen und dem Forstbeamten heimtückisch von hinten in den Rücken zu schießen. Als dieser am Boden lag, schlugen beide Wildschützen mit dem Gewehrkolben auf ihn ein. Die Kopfverletzungen waren tödlich. Die Mörder schleppten Wilhelm Klingler in eine Fichtendickung, um sein Auffinden zu erschweren. Anschließend begaben sie sich in ein Wirtshaus und tranken in aller Ruhe Bier und Schnaps. Einer der Wilderer stellte sich am Abend des 21. Juli 1913 der Polizei und beschuldigte seinen Komplizen, den Mord begangen zu haben. Beide wurden festgenommen. Im November 1913 wurden sie zu 10 und 12 jährigen Zuchthausstrafen verurteilt. Der Täter, der den Schuss auf den Forstbeamten abgegeben hatte, brach 1917 aus dem Zuchthaus in Ludwigsburg aus und erschoss 1918 in Waldenbuch einen Polizeibeamten. Er wurde gefasst und verurteilt. Die Waldenbucher Forstkollegen ließen zum Andenken an Wilhelm Klingler diesen Stein aufstellen. Seit 1849 durfte auf fliehende Wilderer nicht mehr geschossen werden. 1912 wurden 356 Wilderer und Hehler in Württemberg verurteilt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Walden- buch	blau	18	**Gedenkstein für Jakob Kayser** Jakob Kayser wurde am 1. Juni 1897 als fünftes von sechs Kindern geboren. Nach der Schulzeit erlernte er das Bäckerhandwerk. Sein Vater starb 1914 mit 53 Jahren. Sein Bruder Karl ist im Ersten Weltkrieg am 4. September 1916 mit 20 Jahren in Frankreich gefallen. Seine Schwester Katharina Friederike starb kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes im Alter von 28 Jahren am 27. Oktober 1918. Deshalb ging Jakob Kayser in seiner Freizeit seiner Mutter in der Land- und Forstwirtschaft zur Hand. Bei diesem Einsatz wurde er im Wald hier am Braunacker am 26. Mai 1919 von einer Tanne getroffen. Die geschätzte Höhe der Tanne war nur 22 m – er aber stand 20 m entfernt – wurde getroffen und vom Wipfel erschlagen. Seine Mutter ließ ihm diesen Stein setzen, der von den Waldmädchen (Waldarbeiterinnen) von der Braunackersaatschule gepflegt wurde.
Walden- buch	blau	19	**Abteilungsstein Ochsenschachen** Behauener Stubensandstein-Monolith, vierseitig, zur Bezeichnung der Waldeinteilung in Abteilungen. Inschriften: Seite Nordwesten: Abtl. Unterer Mädleshau Seite Südwesten: Abtl. Backofen Seite Nordosten: Abtl. Wannersloch Seite Südosten: Abtl. Unterer Ochsenschachen Im Jahr 1952 wurde die Steinmetzfirma Zimmermann in Dettenhausen mit der Fertigung und Aufstellung von fünf Abteilungssteinen durch das Forstamt Plattenhardt in Waldenbuch beauftragt. Unter Anleitung von Forstmeister Erwin Knödler und Revierförster Emil Weik wurden die Steine aufgestellt.
Walden- buch	blau	20	**Abteilungsstein Kuhstelle** Behauener Stubensandstein-Monolith, vierseitig, zur Bezeichnung der Waldeinteilung in Abteilungen. Inschriften: Seite Westen: Abtl. Untere Kuhstelle Seite Süden: Abtl. Oberer Neubronnensteig Seite Osten: Abtl. Neubronnen Seite Norden: Abtl. Unterer Walddorfer Dorn

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Walden- buch	blau	21	**Abteilungsstein Sülzleswasen** Behauener Stubensandstein-Monolith, fünfseitig, zur Bezeichnung der Waldeinteilung in Abteilungen. Inschriften: Seite Westen: Abtl. Pirschallee Seite Süden: Abtl. Vorderer Sülzleswasen Seite Nordwesten: Abtl. Backofen Seite Nordosten: Abtl. Unterer Ochsenschachen Seite Osten: Abtl. Schrankenhau
Aichtal	rot	N	**Neuhäuserwand-Brunnen** Gefasster Brunnen mit Stubensandsteintrog unterhalb des Aichtalweges.
Aichtal		P	**Pfalzgrafen-Brunnen** Gefasster Brunnen am Neuhäuserwand-Sträßchen mit schön behauenem Stubensandsteintrog und Tafel mit dem Gedicht von Ludwig Uhland. Er erinnert an den Verkauf des Schönbuchs 1342. Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen Verkaufe Burg und Stadt Mit Leuten, Gülten, Feld und Wald, Der Schulden bin ich satt. Zwei Rechte nur verkauf ich nicht, Zwei Rechte, gut und alt: Im Kloster eins, mit schmuckem Turm, Und eins im grünen Wald. Am Kloster schenkten wir uns arm Und bauten uns zugrund, Dafür der Abt mir füttern muß Den Habicht und den Hund. Im Schönbuch, um das Kloster her, Da hab ich das Gejaid, Behalt ich das, so ist mir nicht Um all mein andres leid. Und hört ihr Mönchlein eines Tags Nicht mehr mein Jägerhorn, Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf! Ich lieg am schatt'gen Born. Begrabt mich unter breiter Eich Im grünen Vogelsang Und lest mir eine Jägermeß! Die dauert nicht zu lang.
Aichtal	rot	H	**Häfnerbrunnen** Ebenfalls schön gestalteter Brunnen mit Stubensandsteintrog und Wappen von Neuenhaus (Töpferscheibe).

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	rot	S	**Stelle-Brunnen im ehemaligen Grötzinger Wald** Quellfassung als Brunnen in der Schlaitdorfer Stellesklinge. Er hat eventuell zur Versorgung des Schlaitdofer Hirtenhäusles gedient.
Aichtal	rot	1–2	**Grenzlinie** Grenze durch die Winkelhakenklinge zwischen dem Staatswald und der Ablösungsfläche der Schönbuchgerechtigkeiten von 1822 bis 1844. Die Verhandlungen zogen sich über 23 Jahre hin, da wie nahezu überall im Schönbuch an den Waldrechten festgehalten wurde.
Aichtal	rot	3–7	**Grenzlinie** Ebenfalls Grenze einer Ersatzfläche für die Ablösung der Gerechtigkeiten als Schönbuchgenossen. König Wilhelm I. wollte klare Zuständigkeiten in den Wäldern und beauftragte Regierungsrat Häußler und Oberförster Vogelmann aus Bebenhausen, die Verhandlungen mit den Gemeinden und sonstigen Berechtigten zu führen.
Aichtal	rot	8–10	**Ehemalige Grenzlinie** Die Grenze zwischen dem Stadtwald Grötzingen und der Gemeinde Neuenhaus verlief hier seit 1822 bis zum Jahr 1975. Seit der Verwaltungsreform ist diese Grenze hinfällig, da beide Wälder zum Stadtwald Aichtal gehören. Vorhanden sind noch Grenzsteine mit der Inschrift „C G“ für „Communalwald Grötzingen“ und „1822“ und einer Hirschstange. Neuenhaus erhielt erst 1835 Gemeindewald als Ablösung der Schonbuchrechte. Auf den ehemals herrschaftlichen Grenzsteinen wurde die Hirschstange nicht entfernt. Der Vertrag lautete: „Zu wißen seihe hiermit das in dem Jahr Ein Tausend Acht Hundert Zwanzig und Eins zwischen der Allergnädigsten Herrschaft und dem Städtlen Grötzingen zu Nürtingen auf dem Rathaus ein Vertrag abgeschlossen worden laut dessen die hiesige Gemeinde sich ihrer bisherigen Rechte und Ansprüchen an den Schönbuch begeben und einen Wald District von 225 Morgen als seiner Commun Eigenthum von der Allergnädigsten Herrschaft erhalten. Dieser Vertrag lautet folgender maßen: Nachdem Seine Königliche Majestät durch Allerhöchstes Discret vom 15 ten Gbd 1819 den Regierungsrath Häußler und Oberförster Vogelmann in Bebenhausen den Allergnädigsten Auftrag ertheilt haben.“

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	rot	11	**Mönchsklause** Die Reste einer Mönchsklause finden sich in der Abteilung „Mönchswald“. Heute sind noch zwei steinerne Torpfosten, die dort liegen, zu besichtigen. Wahrscheinlich wurde dieses Bruderhaus gewaltsam dem Erdboden gleichgemacht. Unweit davon befinden sich der Mönchsbrunnen und die Mönchswiesen, die alle auf dieses Bruderhaus hindeuten. Vermutlich war dieses Bruderhaus ein Ableger des Klosters der „blauen Mönche“ (Brüder vom gemeinsamen Leben) von St. Peter auf dem Einsiedel, das von Graf (später Herzog) Eberhard im Bart gestiftet wurde. Auf dem Braunacker soll sich ebenfalls ein Bruderhaus befunden haben, das im Dreißigjährigen Krieg verschwand. Der Waldenbucher Pfarrer Brecht berichtet 1747, „dass die Mönche von Waldenbuch aus eine Wallfahrt nach Neuenhaus und von da an in den Wald unweit dem sogenannten grünen Häuslein gehabt haben, weshalb der Wald und die daran angrenzenden Wiesen der Mönchswald heißt“. Das stimmt so nicht, denn das Bruderhaus bestand schon viel früher.
Aichtal	rot	12	**Steinernes Häusle** Dieser aus Steinplatten gebaute Unterstand liegt zwischen der Fuchs- und der Hummelsklinge. Er sollte wohl die dort arbeitenden Steinhauer vor Wetterunbilden schützen. Innerhalb sind auf Steinen zwei Jahreszahlen zu entziffern, die in den Stein eingegraben sind. Einmal 1808 und dann 1907. Das deutet darauf hin, dass dieses offene Häusle ca. 200 Jahre alt ist und in der zweiten Abbauwelle errichtet wurde.
Aichtal	rot	13	**Ehemalige Wiese** Vermutlich hing diese Wiese ursprünglich mit den Mönchswiesen zusammen, hat irgendwann den Besitzer gewechselt und wurde versteint. Noch heute sind Grenzsteine und ein Grenzgraben auffindbar. Auch auf der Kieser´schen Karte ist diese Wiese separat zu sehen. Beschrieben ist sie mit „Mönchsbrunn und -wies“. Hieß in Neuenhaus „Hirschwirts Wäldle“, damit ist der letzte Besitzer benannt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	rot	13 a	**Ehemalige Kleewiese** Auf der Kieser´schen Karte deutlich zu erkennende, lang gezogene Wiese, die versteint war. Drei Grenzsteine sind noch vorhanden. Vermutlich ist sie für die Waldabteilung „Langer Wasen“ Namen gebend. An geeigneten Orten (Wasser, ebene Lage) gab es in früherer Zeit Waldwiesen, die von den Bauern der umliegenden Orte angelegt wurden. Im 18. Jahrhundert wurde versucht, diese einzelliegenden Wiesen an zentralen Orten zusammenzufassen und die alten Standorte wieder zu bewalden. So entstand der Braunacker und wohl auch Rodungsflächen oberhalb von Neuenhaus. Vorteile waren einmal ein besserer Schutz gegen Wildschaden für die Bauern und zum andern die ungestörte Jagd der Herrschaft.
Waldenbuch	rot	14	**Grenzlinie** Schnurgerade Grenzlinie mit Grenzsteinen am Anfang und Ende im Glashütter Scheithau. Auf beiden Grenzsteinen ist die Geweihstange als Herrschaftszeichen eingehauen. Bei der Ablösung der Schönbuchgerechtigkeiten erhielt die Kommune Glashütte 30 Morgen (ca. 9,5 ha) Wald als Entschädigung. Zusammen mit einem kleinen seitherigen Waldbesitz besaß sie nun 42 Morgen (ca. 13 ha) Wald. Dieser Wald befand sich im Kohlrain an der Diebsklinge und im Glashütter Scheithau. Als die Gemeinde Glashütte 1833 Teilgemeinde von Waldenbuch wurde, gingen diese Flächen im Stadtwald auf. Die Eigentümerzeichen auf den Grenzsteinen wurden nicht geändert.
Waldenbuch	rot	15	**Grenzstein** Grenzstein in der Diebsklinge mit der Inschrift CGH für die „Commune Glashütte“ auf der südlichen Seite, einem „W“ wohl für Waldenbuch auf der westlichen und der nördlichen Seite die Hirschstange für den Staatswald. Dieser Stein wurde 1821 neu gesetzt und ist zusammen mit einem Stein von 1905 am Glashütter Scheithau der Nachweis einer selbständigen Glashütter Markung.
Waldenbuch	rot	16	**Grenzsteine** Zwei Grenzsteine an der südöstlichen Ecke der Jungviehweide. Einmal Grenze des Herrschaftswaldes zur Waldenbuch gehörenden Jungviehweide und der zweite, größere Stein als Markierung einer Vermessungslinie, die südlich am Dettenhäuser Weg endet.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	rot	17	**Grenzsteine** Verschiedene alte Grenzsteine von 1749 zur Sicherung des Herrschaftswaldes gegen die Allmendflächen Waldenbuchs. Herzog Karl Eugen hatte eine Grenzsicherung veranlasst und es finden sich im Staatswald mehrere Steine aus dieser Zeit.
Waldenbuch	rot	18	**Begrenzungssteine** Zwei grob behauene aufrecht stehende Steine mitten auf den Braunäckern. Sie markierten die alte Feld-Wald-Grenze vor Ausstockung des östlichen Teils dieser Rodungsinsel im 19. Jahrhundert. Im 1710 neu angelegten Braunackerbüchle ist von ursprünglich 21,5 Mannsmahd = 11 ha großen Gut oder Freihof die Rede (oder 32 württ. Morgen = knapp 11 ha). Heute ist der Braunacker gut 50 ha groß (wie schon um 1900). Waldenbuch erhielt die Genehmigung zur Ausstockung wohl in den Folgen der Hungerjahre von 1830 bis 1840.
Walddorf	rot	19	**Staudamm** Reste eines Staudamms im Schaichtal zur Aufstauung der Schaich zu einem See. Der Damm wird heute durch den Schaichtalweg durchbrochen. Genaue Hinweise auf den Bau und die Verwendung sind uns nicht bekannt. Vermutlich wurde der See durch die Mönche in Bebenhausen angelegt, um Fische für die Fastenzeiten erhalten zu können. Interessant ist, dass in der Talaue östlich des Damms eine erhöhte, ebene Fläche auffällt, die aus der Ablagerung der für den Damm nicht brauchbaren Humusschichten entstanden sein könnte. Erdauswürfe von Maulwurf und Wühlmäusen sind auffällig schwarz gefärbt und mit Kohle durchsetzt. Hier könnte ein idealer Platz für Kohlenmeiler gewesen sein.
Waldenbuch	rot	20	**Brücke** Historische Brücke über die Schaich. Der Weg des Hofmeisters durchquerte das Schaichtal, um auf der anderen Seite über den Schwarzen Hau zum Einsiedel zu gelangen. Die Fortsetzung des Weges heißt „Alte Hofmeistersteige“ und führt nach der Brücke etwas nach Westen versetzt den Hang hinauf Richtung Süden. Bei der Sanierung der Brücke im Jahr 2011 wurde durch den begleitenden Bauingenieur bestätigt, dass es sich um eine sehr alte Brücke handeln muss. Sie ist die einzig erhaltende alte Brücke über die Schaich zwischen Dettenhausen und Neuenhaus. Wie alt sie genau ist, konnte nicht festgestellt werden.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Walden-buch	rot	21	**Ehemaliger Unterstand aus Stein** Vermutlich befand sich hier ein einfacher Unterstand für Steinhauer wie zwischen der Hummels- und Fuchsklinge. In der alten Forstbetriebskarte stand hier „Steinernes Häusle". Wahrscheinlich wurde es abgetragen und die Steine – wie häufig – zu anderen Zwecken verwendet. Das Fundament ist aber noch als Erhebung zu erkennen.
Walddorf	rot	22	**Ehemalige Brücke** Links und rechts der Schaich sind unschwer noch zwei Widerlager einer ehemaligen Brücke über die Schaich zu sehen. Bevor der heutige Weg rechts der Schaich gebaut wurde (dazu war eine Brücke auf Höhe der Solitude-Allee notwendig) verlief der alte Weg auf der linken Talseite an den Wiesen entlang. Er ist heute noch gut im Gelände zu erkennen. Um wieder auf die rechte Seite zu gelangen, führte eine einfache Brücke (vermutlich aus Holz) an dieser Stelle über die Schaich. In der Flurkarte von 1827 sind der Weg und die Brücke noch eingetragen.
Walden-buch	rot	23	**Übergang aus Stein** Reste eines alten, trocken gemauerten Übergangs über einen Bachlauf. Der Reitpfad (Reuttpfad), wohl ebenfalls Teil des Hofmeisterweges, kommt hier von Norden Richtung Sülzleswasen und wird dort als „Pirschallee" bezeichnet. Der Durchlass für den kleinen Bach ist als Gewölbe gefertigt, zerfällt aber leider langsam.
Walden-buch	rot	24	**Grenzsteine** Vermarkung der Grenze des Herrschaftswaldes gegen das Dettenhäuser Feld mit einigen gut erhaltenen Grenzsteinen. Sie zeigen die Hirschstange, zum Teil die Jahreszahl 1749 und ein „CD" für die Commune Dettenhausen.
Walden-buch	rot	25	**Ehemalige Kienerin-Wiese** Nördlich des heutigen Braunackers befand sich eine kleinere Wiesenfläche, die versteint und durch einen Grenzwall gekennzeichnet war. Heute sind noch drei Grenzsteine sowie ein Grenzgraben erkennbar. Diese Wiese ist auf der Kieser´schen Karte und auch noch auf der ersten Flurkarte der Landesvermessung von 1827 zu finden. Heute geschlossener Waldbestand.
Aichtal	gelb	1	**Plattenhardter Stelleklinge** Wird auch „Bösen Mannes" oder „Biegelsklinge" genannt und fließt aus der Neuhäuser Wand in die Aich. Stelle heißt immer Rast- oder Sammelplatz und findet sich häufig dort, wo auch Wasser vorkommt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Aichtal	gelb	2	**Birkleinsklinge** Wird auch Bürglesklinge genannt. Sie kommt ebenfalls aus der Neuhäuser Wand und entwässert in die Aich.
Aichtal	gelb	3	**Winkelhakenklinge** In ihr verläuft seit 1822 die Grenze zwischen dem Staats- und dem Stadtwald Aichtal (ehemals Gemeindewald Neuenhaus). Auch sie entwässert in die Aich.
Aichtal	gelb	4	**Klinglein im Madfeld** Kleine Klinge, die ihr Wasser durch die Neuenhäuser Wiesen zur Aich schickt.
Aichtal	gelb	5	**Schlegelens Heckenklinge** Klinge in der Nähe von Neuenhaus mit Abfluss zur Schaich.
Aichtal	gelb	6	**Altenhauklinge** Klinge zur Schaich.
Aichtal	gelb	7	**Neuenhäuser Stellesbrunnenklinge** Öffnet sich ebenfalls zur Schaich.
Aichtal	gelb	8	**Mönchsklinge** Kommt vom Gebiet der Mönchswiesen und leitet das Wasser des Mönchbrunnens zur Schaich.
Aichtal	gelb	9	**Schlaitdorfer Stellesklinge** Sie kommt aus der ehemaligen Schlaitdorfer Weide und mündet ins Schaichtal.
Aichtal	gelb	10	**Aicher Stellesklinge** Entwässert zur Schaich.
Aichtal	gelb	11	**Fuchsklinge** Ebenfalls zur Schaich.
Aichtal	gelb	12	**Hummelsklinge** Längste, tiefste und artenreichste Klinge des Bezenbergs. Der untere Bereich ist als Schuttkegel ausgebildet und wurde früher als Wiese beweidet. Freigespülte Stubensandsteinfindlinge und ganze Blockhänge bilden eine höchst interessante Topografie.
Aichtal	gelb	13	**Stellenbronnen** Durch eine Brunnenstube gefasste Quelle mit Auslauf in einen Brunnentrog aus Stubensandstein mit der Jahreszahl 1909. Auf der Stele mit der Brunnenröhre ist 1905 zu lesen. Die ebene Stelle lässt auf einen allgemein bekannten Sammelplatz schließen.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	gelb	14	**Diebsklingenbrunnen** Brunnen in der Diebsklinge mit Brunnenstube, gemauerter Front und Eisenröhre als Wasserspeier. Er wurde 1929 gebaut und diese Jahreszahl ist eingehauen. Dieser Brunnen wurde vermutlich von der Familie Knodel, den Eigentümern der Hütte auf der Scheerwiese und den Bewohnern des Bahnhofsgebäudes "Burkhardtsmühle" gebaut und benutzt. Karl Knodel erwarb 1928 die Scheerwiese und im gleichen Jahr wurde die Eisenbahnlinie Leinfelden–Waldenbuch eingeweiht.
Waldenbuch	gelb	15	**Stützmauer und Brunnen** Neubrunnen unterhalb der Stützmauer an der Neubronnensteige. Die Stützmauer wurde beim Bau der Neubronnensteige, einem befestigten Weg Richtung Schaichtal, angelegt. Die ovale Brunnenschale liegt ebenerdig in einem Sandsteinblock, versehen mit einer Ablaufrinne in eine Klinge. Der Wasserspeier ragt aus einem großen Sandsteinquader. Unter der Stützmauer hindurch fließt das Wasser der gegenüberliegenden Hangseite. Über den rechteckigen Auslass ist die Jahreszahl 1877 angebracht, sodass man annehmen kann, dass Stützmauer und Brunnen zur selben Zeit gebaut wurden. Unweit daneben befindet sich der alte Neubrunnen, der leider durch eine abgerutschte Steinplatte überdeckt wird. Einfacher Brunnen, indem eine Quelle mit einer Brunnenstube versehen und mit behauenen Stubensandsteinen davor eingefasst wurde. Ein Metallrohr mit ca. 5 cm Durchlass bildet den Wasseraustritt. Dieser Brunnen versorgte die Besucher der ehemals ca. 40 m nordwestlich gelegenen Blockhütte, die vom Forstamt als Diensthütte unterhalten wurde.
Waldenbuch	gelb	16	**Neubronnenklinge** Dieser Geländeeinschnitt zieht sich von Nord nach Süd in das Schaichtal und entwässert das Gebiet um die Blockhütte und den östlichen Teil des Neubronnwasens. Zwei Wasser führende Anfangsklingen vereinigen sich zur Hauptschlucht. Viele Stubensandsteinblöcke wurden freigespült und bilden einen blocküberlagerten Hang. Manche Blöcke sind mit Tüpfelfarn besiedelt.

Markung	Farbe	Ziffer	Beschreibung
Waldenbuch	gelb	17	**Hoppelesklinge** Tief eingeschnittenes Klingensystem in Y-Form. Entwässert das gesamte Gebiet des Ochsenschachens, Wannersloch, Kuhstelle, Maßholderwegle und den westlichen Neubronnwasen in Richtung Schaich. Die über 10 m tiefe Schlucht ist von den Seiten unzugänglich und im oberen Teil an beiden Armen von Stubensandsteinblöcken bedeckt. An den Rändern und Seitenwänden findet sich eine ursprüngliche Bestockung aus Buche, Birke und Erle. Tüpfelfarn (Polypodium), Streifenfarn (Asplenium) und verschiedene Moose wie Brunnenlebermoos (Marchantia polymorpha), Sternmoose (Mnium) und andere sind zu finden.
Waldenbuch	gelb	18	**Braunhansenklinge mit Immenbach** Der Immenbach entspringt auf dem Braunacker aus verschiedenen Quellen, deren ursprüngliche Lage nicht mehr feststellbar ist. Das Wasser wurde durch Drainage an den nördlichen Waldrand geleitet und sammelt sich dort in einem Graben, der sich nach Norden Richtung Waldenbuch verbreitert und zur Wasser führenden Klinge wird. Der Name der Klinge wird auf den im Waldenbucher Taufbuch 1558 erwähnten Freihofbesitzer Martin Braun, einem Hans Braun, der 1595 heiratete und einem Jakob Braun, dem 1620 ein Kind geboren wurde, zurückgeführt.
Waldenbuch	gelb	19	**Wasseraustritt am nördlichen Rand der Braunäcker** Die eigentliche Quelle (wohl ein artesischer Brunnen) liegt ca. 150 m südsüdöstlich mitten auf der Wiesenfläche und ist durch einen eisernen Schachtdeckel gekennzeichnet. Die Quelle wurde gefasst und wird in Röhren an den Rand geleitet, damit die Wiese nicht versumpft. Der Abfluss findet über einen Graben im Wald zur Braunhansenklinge statt. Christoph Morissey hat in seiner Abhandlung über die Besiedlung des Schönbuchs in einer Karte unweit davon auch eine römische Fundstelle östlich des Braunackers aufgenommen. Hier wurde ca. 1960 ein beschädigtes Epona-Relief gefunden. Da Springer in seiner Chronik der württembergischen Landstadt Waldenbuch ebenfalls auf Reste von Besiedlung auf den Braunäckern hinweist, könnte es sein, dass auf der fruchtbaren Liashochfläche ein römischer Gutshof betrieben wurde, zu dem die Quelle gehörte. Sie liegt auf der Fläche der „Braunswiese", auf dem der Braunshof lag, dann aber ca. 1750 wieder Wald wurde und erst im 19. Jahrhundert als gerodeter Teil der Braunäcker nochmals Wiese wurde. Springer berichtet noch 1912 von einem „Braunhansenbrunnen", der auf den Braunäckern existierte und auch wohl zur Wasserversorgung des Frei- oder Gutshofes gedient hat.

Impressum

Naturpark Schönbuch – Verwaltung
Im Schloss,
72074 Tübingen
Tel.: 07071-602 6 262
Internet: www.naturpark-schoenbuch.de
E-Mail: naturpark.schoenbuch@rpt.bwl.de

Herausgeber:
Förderverein Naturpark Schönbuch e.V.
Im Schloss
72074 Tübingen-Bebenhausen

Text, Redaktion:
Eberhard Klein
Günther Schwarz

Gestaltung:
Mr. & Mrs. Heal – Werbeagentur, Stuttgart | www.mrandmrsheal.com

Abbildungsverzeichnis:
Günther Schwarz

Herstellung, Koordination:
Mathias Allgäuer, Karolin Gums, Rebecca Hurlebaus (Naturpark Schönbuch)

Weiterführende Internetadressen:
www.kleindenkmale-schoenbuch.de
www.denksteine-schoenbuch.de

Landkreise und untere Forstbehörden im Naturpark Schönbuch:
Böblingen, Esslingen, Reutlingen, Tübingen

Städte und Gemeinden im Naturpark Schönbuch:
Aichtal, Altdorf, Altenriet, Ammerbuch, Dettenhausen, Gärtringen, Herrenberg, Hildrizhausen, Holzgerlingen,Kirchentellinsfurt, Nufringen, Pliezhausen, Reutlingen, Schlaitdorf, Tübingen, Walddorfhäslach, Waldenbuch, Weil im Schönbuch

die Vielfalt macht's
LANDKREIS BÖBLINGEN

Landkreis Esslingen

Landkreis Tübingen

LANDKREIS REUTLINGEN

ForstBW
Wir schaffen Zukunft